This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

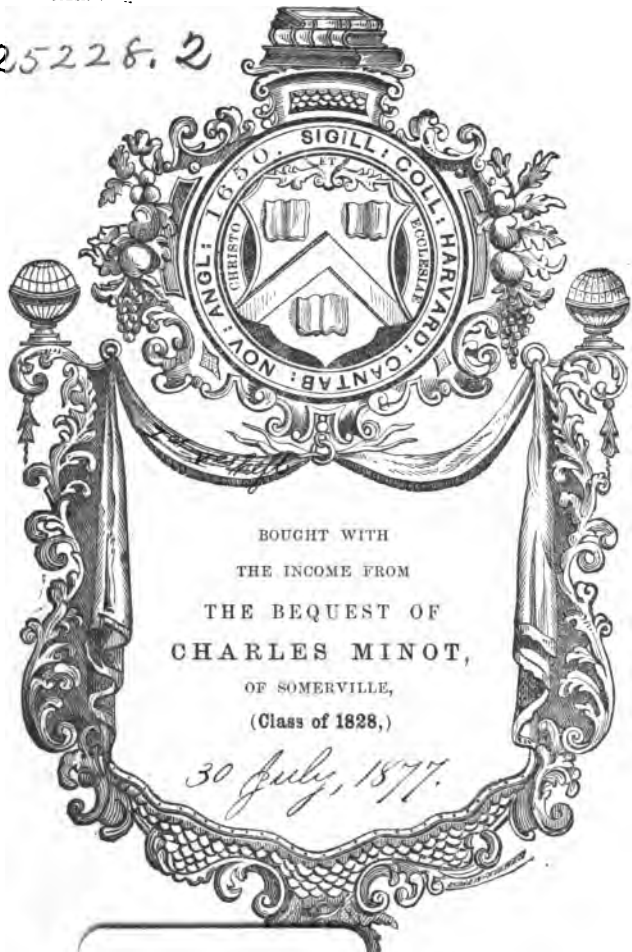
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L 480

25228.2



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
30 July, 1877.

Die schönsten

Heldengeschichten

des

Mittelalters.

Ihren Sängern nacherzählt

von

Ferdinand Bäßler.

Erstes Heft.

Die Frithjofs Sage.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Hermann Hartung.
1862.

Die

Frithjofs Sage.

Für die Jugend und das Volk

bearbeitet

von

Ferdinand Bäßler.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Hermann Hartung.
1862.

Die schönsten

Heldengeschichten

des

Mittelalters.

Ihren Sängern nacherzählt

von

Ferdinand Bäßler.

Erstes Heft.

Die Frithjofs Sage.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Hermann Hartung.
1862.

Die

Frithjofs Sage.

Für die Jugend und das Volk

bearbeitet

von

Ferdinand Bäßler.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Hermann Hartung.
1862.

25228,2

1877, July 30.
Minor fund.
(1es 5es left.)

Vorwort.

Als man in den letzten Zeiten des Mittelalters das vormalige liebevolle Verhältniß zu den alten nationalen Heldendichtungen verloren und nahe daran war ihrer ganz zu vergessen, kehrten diese in veränderter Gestalt als romantische Erzählungen in ungebundener Rede noch einmal unter das Volk zurück und gewannen zum zweiten Male auf Jahrhunderte hin die Gunst der Nation. Einen ähnlichen Versuch galt es bei der Herausgabe dieser Hefte. Sie wollen eine Reihe der schönsten und bedeutsamsten Heldensagen des Mittelalters dem deutschen Volke und seiner Jugend in der ihm jetzt zugänglichsten Form, d. h. in Prosa-Bearbeitungen nach Art der alten Volksbücher wieder zuführen. Was ich „zur Einführung" derselben im Vorworte der ersten Ausgabe über die nationale Wichtigkeit und den pädagogischen Gewinn einer derartigen Erneuerung unserer epischen Volkspoesie umständlich ausgesprochen, bedarf bei dieser zweiten Ausgabe wohl keiner Wiederholung mehr. Wir sind seitdem Gott Lob! in der Verbreitung der Anerkenntniß jener Sagenschätze als eines kostbaren Erbgutes unserer Väter und in ihrer erzieherischen Verwerthung ein gut Theil weiter gerückt. Um anderer Merkzeichen dafür zu geschweigen, so giebt es kaum noch ein tüchtiges Lesebuch für Volks- und Gelehrtenschulen welches unterließe, in das Gebiet der deutschen Sage zurückzugreifen; und es hat mir zu besonderer Freude und Genugthuung gereicht, daß nicht wenige unter den verbreitetsten und gangbarsten dieser Bücher,

wie die von Hiecke, Grube, Gude und Gittermann, Hopf und Paulsiek u. A. das in meinen Heldengeschichten Dargebotene theils in Mittheilungen ausgewählter Bruchstücke theils in Auszügen zu ihrem Zwecke benutzt haben.

Durch die über den ursprünglichen Plan hinaus im Verlage der Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei zu Berlin erschienene „Neue Folge" dieser Heldengeschichten hat sich das Ganze zu einer deutschen Sagenbibliothek erweitert, welche ihre Stoffe nicht blos den alten epischen Liedern entnimmt sondern auch die Werke der lateinischen Geschichtschreiber des Mittelalters und der späteren Chronisten so wie die mündliche Ueberlieferung ausbeutet und solchergestalt dem Leser einen Blick in die vaterländische Sagenwelt nach allen Richtungen hin aufschließt. Ihr Inhalt ist folgender.

Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Leipzig, Verlag von Hermann Hartung.

Heft 1. Frithjofssage.
" 2. Der Nibelungen Noth.
" 3. Gudrun.
" 4. Roland.
" 5. Alexandersage.

Neue Folge. Mit 41 Holzschnitten. Berlin, Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Heft 1. Der gute Gerhard.
" 2. a) Zwerg Laurin.
" " b) Der arme Heinrich.
" " c) Otto mit dem Barte.
" 3. a) Beowulf.
" " b) Wieland der Schmied.
" " c) Ravennaschlacht.
" 4. Sagen aus der Geschichte des deutschen Volkes.
" 5. Sagen aus allen Gauen des Vaterlandes.

Meseberg bei Wolmirstedt, am 24. Juli 1862.

Ferdinand Bäßler.

Die Frithjofs Sage.

1.

Frithjof und Ingeborg auf Hildings Gute.

Vor Zeiten herrſchte über die Landſchaft Sogn in Norwegen ein guter und weiſer König, Bele. Er hatte einen redlichen und vielgetreuen Freund mit Namen Thorſten, der war ihm während ſeines ganzen Lebens getreulich zur Seite geblieben und gedachte es bis zu ſeinem Tode ſo zu halten.

Bele hatte außer zwei Söhnen ein Töchterlein Namens Ingeborg, Thorſten aber einen einzigen Sohn, Frithjof. Nach alter nordiſcher Sitte wurden beide fern von dem Geräuſche der Hofburg bei einem Freunde in ländlicher Einfalt und Stille erzogen, und hier auf Hildings Gute wuchſen die edelen Kinder zu ſolcher Kraft und Schönheit empor, wie der ganze Norden noch nie welche geſehen hatte. Die beiden Kleinen gewöhnten ſich bald an einander, und der alte Hilding hatte mit ſeinen zwei Pfleglingen faſt nur halbe Arbeit, denn was er das Eine gelehrt hatte, das kam dem Andern zu gut, und wenn er das Eine ſah, brauchte er das Andre nicht zu ſuchen, denn es war gewiß nicht weit davon. Die

Runen*) lernte Frithjof leichter und ſchneller, als andre ſeines Gleichen, denn er freute ſich im voraus, die kleine Ingeborg lehren zu können, was er ſelbſt eben gelernt hatte. Die erſten Blumen der Wieſenflur, die erſten Beeren im Walde brachte er der Pflegeſchweſter dar, und als er etwas größer worden, war ihm kein Baum mehr zu hoch, kein Felſen zu jäh, er kletterte hinauf und trug ein Vogelneſt oder gar junge Adler wie Siegeszeichen ihr entgegen. Wenn aber das ſanfte Kind an dergleichen Gaben keine Luſt bezeigte, ſo war Frithjof kühn genug, den gefährlichen Weg noch einmal zu wagen und alles an ſeinen alten Platz zu ſtellen. In allen Geſchicklichkeiten mochte er ſeine jungen Kräfte üben; oftmals durchruderte er im Kahn die blauen Wogen der See, und auch Ingeborg fuhr mit ihm und ſchlug freudig die Händchen zuſammen, wenn die Segel, von Frithjof gar kundig bald ſo bald ſo gerichtet, ſich ſtolz und luſtig bläheten. Mit Frithjofs Kräften wuchs ſein Muth; als er zum Jüngling gereift war, drang er beherzt in die Dunkelheit der Wälder, ohne Speer und Klinge ſuchte er den Bären auf und ging ihm kühnlich entgegen und rang mit ihm Bruſt an Bruſt auf Leben und Tod. Und wenn er dann mit Wunden bedeckt, die da zeugten, mit was für einem ſtarken Gegner ers zu thun gehabt, aus dem Walde heimkam, ſo brachte er der Jungfrau ſtatt der Beerlein und Blumen das weiche warme Fell des Unthiers dar, und ſie freute ſich der Helden-

*) Die nordiſchen Schriftzeichen.

gabe. Frithjof den Starken und Schön-Ingeborg pries man bald im ganzen Reich, und wer sie zusammen auf Hildings Gute gesehen hatte, betheuerte, dort wüchsen die zwei herrlichsten Pflanzen des Nordlands, eine junge Eiche, die schon früh dem Sturme trotzen lerne, und ein Rösslein, das schon in der Knospe seine zukünftige Herrlichkeit errathen lasse. Aber der Sturm des Geschickes blieb nicht aus, sich mit der Eiche im Kampf zu messen, und die Mittagsgluthen des Lebens wollten auch des Rösleins nicht schonen.

2.

Der Abschied der Väter.

König Bele stand auf sein Schwert gestützt im Saale und neben ihm der Bonde*) Thorsten, sein alter Waffenbruder, ein fast hundertjähriger Greis im Silberhaar und mit Narben bedeckt wie ein Runstein. Sie standen wie zwei Tempel aus alter Zeit, beide dem Sturze nah, aber auf ihren Mauern kann man noch viele Weisheitssprüche eingegraben lesen, und hohe Bilder der Vorzeit stehen im inneren Raum umher.

Da that Bele seinen Mund auf und sprach: „Der Tag meines Lebens neiget sich, der süße Meth will mir nicht mehr munden und der Stahlhelm wird für mein müdes Haupt zu schwer. Meine Augen werden dunkel, und

*) Ein freier Gutsbesitzer, Freisasse.

ich fühle mich dem Walhalla näher denn der Erde. Darum hab' ich unsere drei Söhne hierher berufen, denn sie gehören zusammen gleich wie wir zwei. Noch einmal will ich die jungen Adler warnen, ehe der Tod mir auf ewig die Lippen verschließt."

Da traten die Drei in die Burghalle; voran der düstre Helge mit bleichem Antlitz und blutigen Händen, denn er kam eben aus dem Opferhaine, wo er in der Mitte von Zeichendeutern am Altarsteine geschäftig gewesen war. Darnach kam der junge Halfdan; sein Angesicht war edel, aber weichlich und schwach. Nur zum Spiele schien er ein Schwert im Gurte zu tragen; er glich einer Jungfrau, welche scherzweis Heldenkleider angelegt hat. Nach ihnen trat Frithjof herein, um Hauptes-länge die beiden Königssöhne überragend. Er stand zwischen beiden Brüdern wie der lichte Tag zwischen dem rosigen Morgen und dem Grauen der Nacht.

„Ihr Söhne, hub der König an, mein Tag sinkt hin. Theilet in brüderlicher Eintracht die Herrschaft, denn Eintracht hält zusammen, wie der Ring den Speer, ohne welchen die Wehr nichts taugt. Stellet die Stärke als Wächter an des Landes Pforten, aber im Innern lasset den Frieden blühen, und bedenket, daß zum Schutze, nicht zum Schaden euch das Schwert gegeben ward. Sein eigen Volk bedrückt kein weiser Herrscher, denn was er vermag, vermag er nur durch jenes, und des Baumes Krone welket hin, wenn er in nacktem dürrem Felsen wurzelt, der seinem Marke keine Nahrung bieten kann. — Lasset das Gesetz und nicht Gewalt beim

Dinge *) schalten; nur das Recht ist des Königs Ehre und des Landes Frommen. — Wohl wohnen Götter, o Helge, in den Tempeln; aber sie halten sich nicht daselbst eingeschlossen wie Schnecken in der Schale. So weit die Sonne scheint, so weit Menschengedanken reichen und menschliche Stimme schallt, so weit kannst du die Spuren ihres Waltens merken. Zauberrunen und die Lunge des Opferfalken trügen oftmals; in ein redlich Herz aber, o Helge, hat Odin Runen geschrieben, die niemals trügen. Sei nicht hart, König Helge, sei nur fest; die beste Klinge läßt sich am leichtesten biegen, und Huld schmückt den König wie Blumen den Schild. Halte auf getreue Freunde! ein Mann ohne Freunde, und ob er noch so mächtig wäre, stirbt hin wie ein Baum der Wüste; aber im Freundeskreise kannst du selbst im Sturm wie ein Waldbaum gedeihen, dessen Wurzeln der Bach netzet. Prahle nicht mit dem Ruhme deiner Ahnen, es ist nicht der deinige. Nur mit eignen Wogen geht der Strom zum Meere."

Darauf wandte sich der König zu seinem andern Sohne und sprach weiter: „Dir, o Halfdan, geb' ich vor Allem zu bedenken, daß Frohsinn wohl den Weisen ziere, Tändeln und Possen aber einem Könige nicht wohl anstehn. Honig ist süß, aber ohne Hopfen giebt er keinen Meth. Zu viel Verstand hat Keiner, wie klug er auch heißen mag, aber zu wenig weiß, wer nichts weiß. Des Dummen auch auf dem Hochsitze achtet

*) Volksversammlung.

Keiner, aber zu dem Weisen auch auf niederem Platze neiget sich jedes Ohr. Nicht Jeden wähle zu deinem Vertrauten; nur ein leeres Haus steht Jedermann offen, ein volles aber ist verschlossen. Wähle dir Einen und suche nicht den Andern; was drei wissen, weiß die ganze Welt."

Als nun Bele geendet, erhob sich Thorsten und sprach: „Einsam zu sterben, o König, geziemt dir nicht. Kein Wechsel des Lebens hat uns je zu trennen vermocht, der Tod, hoff' ich, soll es auch nicht. Du aber, mein Frithjof, vernimm die Warnung eines scheidenden Vaters; Weisheit legt das Alter auf der Menschen Lippen. Vor Allem fürchte die Götter, denn sie verleihen Glück und Unglück, wie Sonnenschein und Sturm. Sie schauen in die Tiefen des Herzens, und rächen eine kurze Schuld mit Jahren voll Elends. Gehorche dem Könige! Einem gebührt die Macht, und der Bessere läßt willig den Besten walten. Kraft ist eine Göttergabe, doch nutzt sie nicht ohne Klugheit. Kraft von Zwölfen hat der Bär, und muß doch Einem weichen. Frithjof, wahre dein Herz vor Stolz; den Stolzen fürchten wenige, aber alle hassen ihn. Hochmuth kommt vor dem Fall; ich sah Manchen vordem hoch fliegen, der jetzt an Krücken geht. Preise keinen Tag vor der Nacht, keinen Rath, eh' er sich bewährt hat. Noth erprobt die Freunde, wie die Klinge der Streit. Der Tod ist Allen gewiß, und mit dir stirbt, was dir gehörte. Eins aber, mein Sohn, stirbt nie, das ist der Todten Nachruhm unter den Menschen. Daher wolle nur das Edle, und thue nur das Rechte."

So warnten die Alten ihre Söhne in vielen Kern- und Weisheitssprüchen, woran der alte Norden so reich war; riefen ihnen, sich selbst daran erfreuend, das herrliche Bild ihrer langen Freundschaft noch einmal vor die Seele, wie sie gleich zwei verschlungenen Händen in Noth und Freude zusammen gehalten bis ans Ende; und mahnten die Jünglinge vor Allem, auch darin den Vätern gleich zu sein. „Möchtet ihr Drei doch immer so beisammen stehn, so werdet ihr unüberwindlich sein! Denn Kraft, die sich der Königshoheit zugesellt, ist wie ein Stahlrand um den Goldschild.“ — „Grüßet mir mein Töchterlein Ingeborg,“ schloß endlich Bele; „auf dich, o Helge, leg' ich des Vaters Sorge, hüte sie mit Sorgfalt, begegne ihr mit Milde; denn Zwang reizet ein edles Gemüth auf, das mit Lindigkeit bei Recht und Ehren erhalten würde. — Und in zwei Hügel legt uns, gute Söhne, auf beiden Ufern des Flusses, daß uns sein Wogenschlag ein ewiges Drapa*) singe. Wenn dann der Mond die Berge bescheint, wenn der Mitternachtsthau unsre Ehrensäulen benetzet, dann sprechen wir, mein Thorsten, von unseren Hügeln über den Flutenspiegel hinweg zu einander von den Dingen der Zukunft. Und nun lebt wohl und kommet nicht wieder her. Wie der müde Strom sich zum Meere sehnet, so wir zu Allvater. Verleih euch Odin, Thor und Frey**) unvergängliches Heil.“

*) Loblied auf einen Verstorbenen.

**) Odin: der Gott des Himmels, Herrscher aller Dinge,

Da ließen sie die Söhne von sich, und ein Jeder von ihnen ging nachdenklich seines Weges. Aber bald darnach kam ihnen die Kunde, König Bele sei gestorben nnd Thorsten ihm gefolgt.

3.

Frithjofs Erbe.

Bele und Thorsten waren nun in die Gräber gelegt, ganz so wie sie befohlen hatten. Helge und Halfdan nahmen auf Volksbeschluß gemeinsam das väterliche Reich in Besitz; Frithjof aber als einziger Erbe hatte mit Keinem zu theilen und bezog ruhig die Wohnung in Framnäs. Die Fluren seines Gutes erstreckten sich von Bergen und Thälern durchzogen nach drei Seiten drei Meilen weit ins Land hinein. Birkenwälder krönten die Gipfel der Berge, an ihren sonnigen Abhängen wogte mannshoch die Gerste und der Roggen, und mancher See in den Thälern spiegelte die Berge und die Wälder ab, wo hochgehörnte Elenthiere stolz wie Könige einherschritten und aus den sprudelnden Bächen tranken. In den Thälern aber weideten ringsum zahlreiche Rinderheerden mit glänzendem Fell, und weißwollige Schafe waren auf den Matten zerstreut wie die

daher Allvater genannt. Thor: Donnergott, der stärkste und streitbarste unter den Göttern. Frey: Sonnengott, Geber der Fruchtbarkeit und des Gedeihens.

ſilbernen Wolkenflocken am blauen Frühlingshimmel. In den Ställen ſtampften zwölf paar feurige Roſſe den Boden und kauten ſaftige Halme, ihre Mähnen waren mit rothen Bändern geflochten und ihre Hufe mit Eiſen beſchuht. Ein Haus für ſich bildete der Trinkſaal. Er war aus Fichtenholz gezimmert und faßte über ſechshundert Gäſte. Den ganzen Saal entlang zog ſich ein glänzender gebohnter Tiſch von Eichenholz; am oberen Ende deſſelben ſtand der Hochſitz und zu deſſen beiden Seiten zwei Götterbilder von Ulmenholz, Odin in kriegeriſcher Geſtalt und Frey mit einer Sonne auf dem Hute. Auf dem Stuhle ſelbſt lag ein ſchwarzes glänzendes Bärenfell, der Rachen war mit Scharlach gefüttert, die Klauen mit Silber überzogen. In der Mitte des Raumes ſtand der Heerd; über ihm in der Decke blickten durch den luftigen Rauchfang die Sterne wie himmliſche Freunde herein. An den Wänden hin hingen an ſtählernen Nägeln in Reihen geordnet Helme, Panzer, Schwerter und Schilde. Das Haus war überaus reich; wohin man die Blicke wendete, ſah man mit Vorrath gefüllte Speicher und Keller, und Schreine, in denen die köſtlichen Schätze von ſchöngearbeitetem Silber und Gold und mancherlei Kleinodien gehäuft lagen. Dreierlei aber unter allen Beſitzthümern dieſes Hauſes ſchätzte man am meiſten, und weitberühmt war es im ganzen Norden. Das Erſte war ein Schwert mit Namen Angurwadel. Das war im fernen Oſten geſchmiedet und in dem Feuer der kunſtreichen Zwerge geſtählt. In manchem Kampfe der Alten gegen die ſtahlköpfigen

Riesen hatte sich dies Schwert bewährt und erbte seit lange im Geschlechte immer vom Vater auf den Sohn. Sein Griff war von Golde geformt und die Klinge mit Runen verziert; die konnte Niemand im Norden lesen, aber im Osten an den Thoren der Sonne, wo die Väter gelebt, ehe sie Odin in den Norden geführt hatte, dort waren diese Runen wohlbekannt. Das Merkwürdigste aber an ihnen war, daß sie nur matt glänzten, so lange Frieden im Reiche war; wenn aber ein blutiger Streit sich anhub, dann glüheten sie roth wie ein Nordlicht. Weit berühmt war dieses Schwert und das herrlichste im ganzen Norden. — Das zweite war ein Armring, aus drei Pfunden lauteren Goldes von dem berühmten Künstler der Vorzeit Waulund *) gefertigt. Die heiteren Gestalten aller wohlgesinnten Götter schlangen sich wie ein Kranz um diesen Ring, den ein prachtvoller Rubin in der Mitte zusammenhielt. Lange blieb er ein Erbstück in dem Geschlechte Waulunds, bis ihn Sote, der berüchtigte Seeräuber, stahl. Da ging nach einiger Zeit das Gerücht, Sote habe sich zuletzt auf der Küste von Bretland **) mit seiner ganzen Habe sammt dem Schiffe lebendig in ein gemauertes Grab gelegt, aber der Unhold finde keine Ruhe und spuke beständig in dem Grabhügel. Thorsten vernahm's, bestieg mit Bele ein Schiff und steuerte hin zur Stelle.

*) d. i. Wieland der Schmied, der nordische Dädalus, dessen Sage im 3ten Hefte der neuen Folge dieser Heldengeschichten zu lesen ist.

**) Britannien.

Dort wölbte ſich das grauenvolle Grab weit wie ein dunkles Tempelgewölbe, wie ein verſunkener Königshof in der Mitte des hochgethürmten Hügels. Drinnen ſchimmerte Licht. Die Kämpen ſahen durch die Spalten der Pforte hinein: mit Ankern, Maſten und Rudern ſtand das gepichte Schiff dort, und darauf ſaß die Schreckensgeſtalt in feuerfarbnen Mantel gehüllt; ſie ſaß dort mit grimmigen Blicken und putzte die blutbefleckte Klinge, aber die Flecken wichen nicht. In Haufen aufgeſchichtet lag das geraubte Gold umher, und den Armring trug der Unhold ſelber am Arm. — „Steigen wir hinein, flüſterte Bele, zum Kampfe mit dem Scheuſal, ihrer Zwei gegen ein Feuergeſpenſt?“ Faſt zürnend entgegnete ihm Thorſten: „Einer mit Einem, ſo iſt von je der Brauch geweſen; ich wag' es wohl allein.“ Nun ſtritten ſie lange, wer von Beiden zuerſt den gefährlichen Gang zu thun berechtigt wäre. Endlich looſten ſie beim Sternenſchein, und das Loos entſchied für Thorſten. Ein Stoß mit der eiſernen Lanze ſprengte die Riegel, und Thorſten ſtieg hinunter in die Tiefe. Wenn ihn ſpäterhin Jemand fragte, was er dort geſehen, ſo ſchwieg er mit Schaudern; aber Bele hörte erſt ein Lied, das klang wie ein Zauberlied, dann Schwertergeklirr, endlich einen gräßlichen Schrei, dann Alles ſtill. Da ſtürzte Thorſten aus dem Grabe hervor, bleich und entſetzt, denn er hatte mit dem Tode gekämpft. Aber er trug den Armring. „Ich hab' ihn theuer erkauft, ſprach er öfter, denn ich habe damals das einzige Mal in meinem Leben gezittert.“ Weit berühmt war dieſer Ring

und der herrlichſte im ganzen Norden. — Das dritte war das Schiff Ellida. Auch darüber ging eine wunderbare Sage, wie Thorſten einmal einen fremden Mann, der auf einem Schiffswrack im Meere umhertrieb, gaſtlich in ſein Haus aufgenommen und bewirthet habe; dankend ſei der Fremdling geſchieden und habe ſeinen Wirth anderen Tags an das Geſtade beſtellt. Und wie nun Thorſten dahin kommt, ſieht er raſch wie ein Meeradler, der ſeinen Raub verfolgt, ein Drachenſchiff in die Bucht hereinfahren. Er ſieht keinen Menſchen darauf, der es lenkt oder rudert, aber ſicher gleitet es allen verborgenen Klippen und Bänken vorbei, als wohne ein Geiſt in dem Schiffe. Wie es dem Strande ſich genaht hat, reffen ſich die Segel von ſelber, ohne einige menſchliche Hülfe ſenkt ſich der Anker in den Sand und beißt in den Boden. Aber die ſpielenden Wellen umher ſangen dem ſtaunenden Manne zu: „Ägir der Meerbeherrſcher war's, den du bewirtheteſt; er gedenket der Schuld und ſchenkt dir das Drachenſchiff.“*) Das war das Schiff Ellida. Seine Planken von Eichenholz waren zuſammengewachſen ſtatt gefugt; vorn hob es hoch den Rachen von flammendem Golde, der Bauch war blau, mit Gold geſprenkelt, hinten am Steuer ringelte es einen mächtigen Schweif mit ſilbernen Schuppen. Wenn es alle Segel ſpannte, ſo flog es mit dem Sturm um die Wette, den Adler aber ließ es hinter ſich. Wenn

*) Ägir ſtellt das Weltmeer in ſeiner Ruhe, ſeine Gemahlin Ran das Meer im Sturme dar.

es mit gewappneten Männern gefüllt war, so glaubtest du eine schwimmende Festung oder Königsstadt zu sehen. Weit berühmt war dieses Schiff und das herrlichste im ganzen Norden.

Das Alles und noch mehr nahm Frithjof jetzt als sein väterliches Erbgut in Besitz. Er war der Reichste im Lande nächst dem Könige, und königlich war sein Gemüth, gastfrei, mild und edel; sein Ruhm wuchs täglich. Zwölf wackere Kämpen standen immer um ihn, vordem Genossen seines Vaters, grauhaarige Helden mit Stirnen voller Narben. Zu unterst unter ihnen saß ein Jüngling, der mit Frithjof aufgewachsen war, mit Namen Björn; der war froh wie ein Kind, fest wie ein Mann und klug wie ein Greis. Er und Frithjof hatten nach nordischer Sitte ihr Blut im Becher gemischt und sich dabei den Schwur geleistet, in Glück und Noth bis in den Tod zusammen zu halten. Bei dem Begräbnisse seines Vaters saß Frithjof, ein trauernder Wirth, unter der Menge der Gäste. Das Auge mit Thränen gefüllt trank er nach heimischem Brauch auf des Vaters Gedächtniß und nahm dann Thorstens Platz an der Spitze der Tafel ein, indem er sich zwischen Odin und Frey niedersetzte: das aber ist der Platz des kriegerischen Thor in Walhalla. *)

*) Freudensaal der Götter und der in ihre Versammlung aufgenommenen Helden.

4.

Frithjofs Brautwerbung.

Frithjof fühlte sich seit des Vaters Tode gar einsam in den weiten Hallen seines Hauses; er gedachte stündlich der schöneren Zeit, da ihm noch der liebe Vater lebte, der glücklichen Jahre auf Hildings Gut und der lieblichen Gefährtin seiner Jugend, Ingeborgs.

Da erwog er es in seinem Herzen und berieth es mit dem Freunde, und kühn auf seinen Werth vertrauend faßte er den Entschluß, frank und frei bei König Helgen um die Königstochter Ingeborg zu werben. Drauf bestieg er sein Drachenschiff und fuhr hin zu Beles Söhnen. Sie saßen gerade auf ihres Vaters Grabhügel und hielten Gericht vor dem Volke, als Frithjof ankam. Er trat vor sie hin und sprach: „Ihr Könige, ich stehe hier vor euch, um Schön-Ingeborgs Hand zu werben. Euer Vater, der König Bele, war solchem Bunde nicht abhold. Ließ er uns doch beide gemeinsam auf Hildings Gut erziehen. Mein Vater war freilich weder Fürst noch Jarl*); aber sein Ruhm lebt im Gesange der Skalden, und auf alten Runsteinen ist von den Thaten meines Stammes zu lesen. Leicht könnt' ich mir Reich und Land gewinnen, aber ich bleibe lieber am Strande meiner Heimath, um die Hütte des Landmanns, wie den Thron der Könige zu

*) Reichsverweser.

beſchirmen. Wir ſtehen auf Beles Grabe, er hört da unten mein Wort, und vereint ſeine Bitte mit der meinen: o laßt es geſchehen!“ — Helge erhob ſich höhniſch und erwiederte: „Nicht für einen Bondenſohn iſt unſre Schweſter; nur Kronerben geziemt es, um ſie, die von den Aſen *) abſtammt, zu werben, nicht dir, Übermüthiger! Die Sorge, mein Reich zu ſchirmen, überlaſſe mir; es bedarf dein nicht dazu. Willſt du aber um Löhnung mein Dienſtmann ſein, — es iſt eben ein Platz bei meinem Geſinde offen, den ſollſt du haben.“ — „Dein Dienſtmann? lachte Frithjof grimmig, das werd' ich ſo wenig ſein, als es mein Vater war; bin Mann für mich ſelbſt. Heraus, Angurwadel, aus deiner Scheide, ihn das zu lehren!“ Er riß das Schwert aus dem ſilbernen Gefäß an das Sonnenlicht, und die Runenſchrift leuchtete und brannte blutigroth; da gedachte er an die letzte Warnung des Vaters und an den, der unter dieſem Hügel ruhte, er ſenkte den erhobenen Stahl zur Erde und ſprach: „Hielte mich nicht der Friede dieſer heiligen Stätte, Schwarzkünſtler, vor dieſer Klinge lägeſt du im Staub, und ſtändeſt nie wieder auf. Aber fortan hüte dich in den Umkreis meines Schwertes zu kommen.“ Er ſprach's und trat zum Baume, an welchem man vor der Verſammlung die Schilde aufzuhängen pflegte, und mit Einem Streiche ſpaltete er den Goldſchild Helges, daß er in zwei Halbrunden klingend am Hügel niederfiel. „Gut getroffen

*) Die nordiſchen Götter.

mein Schwert! rief Frithjof, nun liege still, birg deine glühenden Runen in der Scheide und sinne auf höhere Thaten als diese war! Wir kehren heimwärts."

5.

König Ring.

Zu selbiger Zeit waltete über Ringareich in Norwegen ein Herrscher, nicht minder berühmt im Norden als weiland Bele; das war König Ring. Fromm war er wie Baldur der Gute, und weise wie Mimer, welcher den Weisheitsbrunnen an der Wurzel des Baumes der Zeiten, der Esche Ygdrasil hütet. Sein Land war wie ein den Göttern geheiligter Hain. Nie erklangen Feindeswaffen innerhalb seiner Grenzen, aber die Werke des Friedens gediehen überall in sorgsamer Obhut. Gerechtigkeit saß auf den Richtersteinen. Schwarzgeränderte, weißbeschwingte Schneckenschiffe fuhren täglich an den Strand heran und brachten dem Könige aus hundert Ländern den reichlichen Zins oder den Gewinn eines blühenden Handels; und sein eigenes Land trug Korn die Fülle; da war Keiner zu finden, der Mangel hatte. Schon dreißig Jahre führte Ring seine gesegnete Herrschaft, und niemals in dieser langen Zeit ging Jemand traurig von den Stufen seines Thrones hinweg, aber jeden Morgen und jeden Abend stieg König Rings Name in den Gebeten seines Volks empor zu Odins Throne.

Eines Tages, als der Greis inmitten seiner Helden und Skalden saß, schob er den Goldstuhl vom Tische fort; zugleich mit ihm erhoben sich alle und horchten auf des Königs Rede: „Ihr wisset, werthe Männer, hub er an, daß unsere unvergeßliche Königin schon seit vielen Monden von uns genommen ist. Sie wohnet jetzt droben in Walhalla, wo Freya alle tugendsamen Frauen in ihrem schönen Folkwangsaale versammelt. Wohl giebt es kein Weib mehr auf Erden so schön, so gut und von allen verehrt, wie sie; darum haben sie die Götter so frühe der Erde entrückt. Aber das Volk verlangt nach einer Landesmutter und die verwaisten Kleinen nach einer Pflegerin. Den König Bele habt ihr bei seinen Lebzeiten gar oft in diesem Hause als einen willkommenen Gast eintreten sehn. Er hat eine Tochter hinterlassen, von deren Tugend der Ruf in alle Lande gedrungen ist. Sie ist wohl jung, und ich stehe im Alter, wo es Flocken auf den Scheitel schneiet. Aber Mannesehre darf auch in ergraueten Locken noch um die Hand der Jugend werben. Nehmet Gold und Schmuck aus dem Schatze und ziehet hin, und ihr Skalden folget mit Harfenspiel und Gesang, und werbet für König Ring um Ingeborg.“

Da thaten des Königs Mannen also und zogen hin und brachten Rings Werbung vor Beles Söhne. Drei Tage waren sie dort fröhlich um das Trinkhorn versammelt, am vierten verlangten sie Bescheid. Helge aber durchsuchte die Eingeweide der Falken und Rosse, die er an Odins Opfersteine schlachtete, und forschte bei

den Weiſſagerinnen und Zeichendeutern, was für Antwort er den Geſandten Rings geben ſolle. Und die Lungen der Opferthiere und der dunkle Spruch der Prieſter erfüllten ihn mit Furcht. Da gab Helge ſein Nein, denn dem Beſchluſſe der Götter müſſe der Menſch ſeinen Willen unterwerfen. Der unbeſonnene Halfdan fügte noch mit höhniſchem Lachen hinzu: „Nun iſt's auf einmal aus mit dem Schmauſe! Warum hat ſich der Graubart nicht ſelbſt auf den Weg gemacht? ich hätte wohl ſelber beim Abzug dem Alten hübſch aufs Pferd geholfen!“

Die Boten zogen voller Ingrimm ab und brachten dem Könige den ſchimpflichen Beſcheid. Der erwiederte nur das Eine Wort: „Sie ſollen den Graubart bald bei ſich ſehen.“ Da ſchlug er an den Heerſchild, der an der hohen Linde vor der Hofburg hing, und wie ein Blitz lief die Aufforderung zum Kriege von Ort zu Ort: da ſchwammen die Geſchwader der Drachen heran und zu Lande nickte Helm an Helm wie ein einziges großes Ährenfeld.

Als der Kampfbote König Helgen geladen hatte, lief dieſer geſenkten Hauptes in düſteren Sorgen umher: „König Ring iſt mächtig, rief er, es wird viel Blut koſten. Gehet und führet meine Schweſter Ingeborg in Baldurs Tempel. Dort im heiligen Bezirke iſt ſie ſicher, was auch immer geſchehen mag.“ — An dem Meerbuſen nemlich, welcher tief in die Landſchaft Sogn einſchneidet, lag ein großes Gut, dies Gut hieß Baldershagen; da war ein Friedeort und großer Tem-

pel und eine große hölzerne Einfassung umher. Dieser Ort war dem Gotte Baldur*) geweiht, und alle Welt bewies eine so große Ehrfurcht gegen ihn, daß Niemand weder dem Vieh, noch den Menschen daselbst etwas zu Leide thun durfte. Darum hielt Helge seine Schwester zu Baldershagen am sichersten verwahrt und ließ sie mit acht ihrer Jungfrauen durch gewaffnete Männer dahin führen.

6.

Helges Hülfegesuch bei Frithjof.

König Ring rückte mit gewaltiger Kriegsmacht gegen die Grenzen von Helges Reiche. Schreckhafte Nachrichten, wie groß und furchtbar dieser Feind wäre, machten den König Helge täglich zaghafter. Er sah sich nach einem Helfer um und mußte endlich, wie sehr auch sein stolzes Herz widerstrebte, sich eingestehen, daß er ohne Frithjofs Beistand den starken Gegner nicht bestehen könnte. Die Noth ließ ihm keine Wahl: er sandte Hilding, den vormaligen Pfleger Frithjofs, an ihn ab. Von diesem Fürsprecher hoffte er am ehesten, daß er den Zürnenden begütigen würde.

Hilding traf seinen Zögling in seinem Hause zu Framnäs mit Björn just beim Schachspiele. Das Schachbrett war eines Königes werth; statt der weißen

*) Der weise milde schöne Lichtgott, Liebling aller Götter.

und schwarzen Felder wechselten auf ihm silberne mit goldenen. Als Frithjof den alten Pfleger in die Thüre treten sah, rief er ihm freudig entgegen: „Sei willkommen! Laß deine müden Glieder auf der Hochbank ausruhen und leere das Methhorn, derweil wir hier das Spiel zu Ende bringen.“

Hilding sprach ernst und feierlich: „Ich komme von Beles Söhnen mit Botschaft in gewichtiger Sache. Böse Zeit und Drangsal habe ich zu melden. König Ring ist ins Land gefallen. Das Volk setzt allein auf dich noch seine Hoffnung.“

Frithjof schien kaum hinzuhören und das Spiel verfolgend sagte er zu Björn: „Nimm dich in Acht: der König*) steht in Gefahr; nur ein Bauer kann ihn retten. Was liegt an dem? opfre ihn auf, so kriegt der König Luft.“

Hilding fuhr fort: „Frithjof, trotze nicht dem Könige, das ist meine Bitte. Er ist schwach einem Feinde, wie König Ring ist, gegenüber; aber dich zu schädigen, ist er stark genug.“

Frithjof, immer noch die Augen in das Spiel versenkt, sprach weiter: „Björn, du bedroheſt meinen Thurm?

*) König, Königin, Thurm und Bauern sind Figuren des Schachspiels, mit welchen die beiden Spielenden auf den Feldern des Brettes gleichsam gegen einander Krieg führen. Frithjof gibt mit dem, was er vom Stande seines Spieles sagt, immer zugleich eine halbversteckte sinnreiche Antwort auf die Vorstellungen Hildings.

Das wird dir wenig frommen! Siehst du, wie er in die Schildburg rückt? was willst du nun?"

Hilding hob abermals an: „O gedenke an Ingeborg! Sie sitzt in Baldershagen in Leid und Thränen. Rührt dich nicht ihre Noth?"

Frithjof sprach: „Björn, meine Königin bringst du in Gefahr? Ihr zu Liebe setz' ich alles dran! Schau, ich rette meine Frau!"

Noch immer stand Hilding nahe bei der Thüre; noch einmal nahm er das Wort und sprach: „Frithjof, hast Du kein Gehör für mich? Soll dein Pflegevater ohne Antwort heimkehren, weil Du eben am Spiele bist?"

Da stand Frithjof auf, ergriff mit Wärme Hildings Hand und erwiderte: „Du hast schon die Antwort, Vater Hilding! Reite hin und lehre die Könige: sie haben meine Ehre gekränkt, und hinfort hält uns kein Band zusammen."

Hilding antwortete: „Wohl, ich verdenke dir nicht, was du thust. Jeder muß zusehen, wie seiner Ehre geholfen werde. Odin wend' es zum besten." Damit ging er.

Am andern Morgen begaben sich beide Freunde heiteren Muthes auf die Jagd. Die Elene sprangen erschreckt aus den Dickichten empor und flohen vor den nachsausenden Speeren der Jünglinge immer tiefer in das Waldgebirg. In hitziger Verfolgung gelangten die beiden Jäger an die Grenzsteine des Gebietes von Framnäs und setzten sich hier zu kurzer Rast auf einem Abhange im Schatten einer Rieseneiche nieder. Dort

hatten sie einen Anblick, der dem Sohne Thorstens viel zu denken und zu sorgen gab. Durch das jenseitige Thal sahen sie einen Zug flüchtiger Menschen in großer Verwirrung dahinziehen, Männer mit verstörten Mienen im Geleite wehklagender Frauen und Kinder. Es waren Leute, welche vor den wilden Kriegsschaaren des Königs Ring das Land räumten. Verwundete Krieger schleppten sich hinterdrein; tiefer als ihre Wunden schmerzte sie ihre Niederlage und Flucht. Manch trauriger Zwiesprach und manches Zorneswort drang da zu den Ohren der beiden Jäger. „Fluch über den verderblichen Zwist der Großen! riefen sie unter einander; was kann das Volk dafür, daß Frithjof mit dem finstern Helge hadert? In den Reihen der Vorkämpfer des Vaterlandes war sein Platz, warum ließ er seine Stelle leer? Wäre er mit uns gewesen, wir zögen jetzt nicht mit ruhmlosen Wunden hinter fliehenden Weibern her."

Solche Worte fielen wie ein Donnerschlag in Frithjofs stolze Seele. Mit der fröhlichen Jagd war's nun vorbei; schweigend schritten die Freunde neben einander heimwärts. Aber als die Nacht gekommen, war Frithjof auf dem Wege nach Baldershagen. „Ich muß Gewißheit haben, sprach er, was ich thun soll. Zwiespältige Rede führt der Geist in meiner Brust. Ich verstehe mich selbst nicht mehr, noch den Willen der Götter. Aber Weisheit und Weissagung hat Odin in den reinen Sinn der Frauen gelegt, wie den Thautropfen in den Kelch der Lilie; und noch nie ging ich fehl, so oft ich den klugen Rath Ingeborgs zum Führer nahm."

Er kam zum Tempel, und als deckten ihn gute Geister mit zwiefältiger Nachthülle, gelangte er unbemerkt von den Wächtern zur Wohnung der Jungfrau. Sie erschrak heftig, als sie ihn gewahrte und erkannte. Er aber stand in Ehrfurcht von ferne, wie ein Mensch vor dem Altare der Gottheit, und bekannte, in welcher Noth des Zweifels er zur heiligen Stätte komme. „Ich brauche Rath und Licht, sprach er; und die Götter schweigen in meiner Brust. Soll ich thatenlos die Noth des Volkes mit ansehen und seine Flüche auf mich laden? soll ich dem Erstbeleidiger die Hand bieten und mich vor ihm erniedrigen? Du bist mir die Wala, die treue Verkündigerin des Götterwillens. Befrage dein Herz und dann sage mir: was soll ich thun?“ Sie sprach: „Dem edeln Manne steht nichts höher als die Ehre des Vaterlands. Beuge deinen Stolz, weil das Volk dich erheischt. Erbiete dich dem Könige Helge zur Versöhnung. Das ist des Gottes Wille.“

Am andern Morgen sandte also Frithjof Botschaft an Hilding, dem Könige zu sagen: Frithjof werde auf der nächsten Volksversammlung erscheinen und vor dem Volk ein Wort des Friedens zu ihm reden.

7.

Frithjof und Helge in der Volksversammlung.

Frithjof kam, wie er versprochen, zum Ting nach König Beles Grabhügel, denn auf der Könige Gräbern

pflegte man nach nordiſchem Herkommen die Volksverſammlungen zu halten. Am grünen Abhang hatten ſich die freien Normannen, mit Schild und Schwert bewaffnet, dichtgedrängt, indem der eine Ring immer den andern umſchloſſen hielt, zu Tauſenden verſammelt. Aber oben auf dem Richterſteine, den man den Tingſtein hieß, ſaß finſter wie eine Wetterwolke, mit ſcheuen Blicken der bleiche Blutmenſch Helge; und neben ihm wie ein erwachſenes Kind, gedankenlos mit ſeiner Waffe ſpielend Halfdan.

Frithjof trat in den Kreis und ſprach: „Von unſeren Grenzen brauſet der Krieg herein; dein Reich ſteht auf dem Spiele, König Helge! Gieb mir deine Schweſter, ſo leih ich dir meinen Arm zum Beiſtand; er kann dir nützlich werden. Laß uns den alten Groll vergeſſen, denn nicht gerne heg' ich ihn gegen den Bruder Ingeborgs. Hier iſt meine Hand; bei Aſathor, ich biete ſie dir heute zum letzten Male!“ Da ſchlugen alle freie Mannen zum Zeichen der Zuſtimmung und des Beifalls mit ihren Schwertern an die Schilde, und durch den ehernen Waffenklang drang noch gewaltiger von allen Seiten der Zuruf: „Gieb ihm Ingeborg! ſie iſt die ſchönſte Lilie, die in unſern Thälern wuchs, und er das beſte Schwert auf unſern Bergen.“ Darauf trat Frithjofs edler Pflegevater, der alte Hilding vor und drang mit vielen weisheitsvollen Reden und Kernſprüchen, welche wie Schwerterſchläge klangen, in den König; ſelbſt Halfdan ſtand vom Sitz empor und geſellte ſich mit Worten und Blicken zu den Bittenden: aber mit

unveränderlich ſtarren kalten Zügen ſaß Helge dort wie ein Fels, dem kein Sonnenſchein ein grünes Hälmchen aus der todten Bruſt lockt. „Dem Bondenſohne, hub er verächtlich an, könnte ich ſie geben, aber ein Tempelſchänder dünkt mich der Walhallatochter unwerth. Sprich, haſt du nicht des guten Baldur heiliges Geſetz gebrochen, biſt wie ein Dieb in den Tempel gedrungen? Haſt du nicht meine Schweſter geſprochen am heiligen Orte? Ja oder Nein!“ Da rief das Volk: „Sage nein, nur nein, und wir glauben deinem Wort und freien für dich. Frithjof! ſage nein und dein iſt Ingeborg.“ Aber Frithjof ſprach mit Ernſt: „Fürchte nichts, König Helge! Nicht erlügen will ich mir mein Glück. Ich war in Baldurs Tempel bei der Nacht; ich ſah deine Schweſter am heiligen Orte; aber Baldurs Frieden brach ich nicht; mit frommem Sinn und gottgefälliger Abſicht kam ich dahin. Du ſäheſt mich heute nicht hier —“ da unterbrach ihn der Ruf des Entſetzens, welcher rings durch die ganze Verſammlung erſchallte; die Nächſten zogen ſich ſcheu von ihm zurück, wie von einem mit der Peſt Behafteten; und wie er ſich umſah, war jede Zunge von abergläubiſchem Schrecken gelähmt, jede Wange gebleicht. Da ſiegte Helge, und mit düſtrer Stimme ſprach er das Wort: „Acht oder Tod könnt' ich nach den Geſetzen unſrer Väter auf dein Verbrechen legen; doch ich will Gnade üben wie Baldur, deſſen Tempel du geſchändet haſt. — Im Weſtmeere liegt eine Inſelgruppe, über welche der Jarl Angantyr herrſcht. Bei Beles Lebzeiten gab

er alljährlichen Zins, den er, ſeit ich den Thron beſtiegen, zurückhält. Ziehe hin und fordre mir den Zins ein; daß ſei die Buße für dein ſchweres Vergehen. Man ſagt, fügte er höhnend hinzu, daß Angantyr von rieſenhafter Größ' und Stärke ſei, ſeine Hand habe eine harte Rinde, und wie der Drache Fafner ruhe er auf ſeinem Golde; indeß dir, unſerm neuen Sigurd Drachentödter*), wird er ja ſeine Schätze laſſen müſſen. Jetzt geh! zum nächſten Frühjahr erwarten wir dich wieder hier, mit deinem Ruhme, vor Allem aber mit dem Schatze; wenn nicht, ſo ſoll dich männiglich einen Buben ſchelten, und Achtserklärung auf ewig aus dem Vaterlande verbannen." — So fiel König Helges Urthel, und der Ting war aus.

„Was wirſt du beginnen?" ſprach Björn zu Frithjof, als ſie auf dem Heimwege düſter neben einander hinſchritten. „Bleibt mir noch eine Wahl?" verſetzte der Held. „An ſeine Fordrung hat er meine Ehre gebunden, die muß ich löſen, und wenn Angantyr ſein elendes Gold in den Fluthen des Höllenfluſſes verſenkt hätte. Morgen mit dem Früheſten ſegeln wir. Der weiſe König hat, wie mir ſcheint, vergeſſen, daß Angantyr Freund meines Vaters war. Vielleicht giebt er mir im Guten, was ich verlange; und thut ers nicht, ſo hab' ich einen mächtigen Überreder mit mir,

*) Der nordiſche Siegfried, von welchem das deutſche Volksbuch „vom gehörnten Siegfried" und die Nibelungen erzählen.

der hängt an meiner linken Seite. Ich hoffe, Helge soll mich zum nächsten Frühjahr wiedersehn, mit meinem Ruhm und mit dem Schatze: und dann begehre, nein dann fordre ich mir auf offner Volksversammlung inmitten blanker Waffen die Königstochter, nicht vom König Helge, sondern vom nordischen Volke, das ihr alleiniger Vormund ist. Und wer sie mir weigert, dem sag' ich ein Wort."

8.

Frithjofs Fahrt nach den Orkaden.

Am andern Morgen war Alles zur Abfahrt bereit. Von den drei Schätzen, welche Frithjof besaß, nahm er zwei, deren er nie entrathen konnte, mit sich, sein Schwert Angurwadel und Ellida das Wunderschiff; den dritten sandt' er Schön-Ingeborg zum Angedenken zu, das war der schöne Armring, Waulunds Werk. Haus und Hof aber und was darinnen war, befahl er des treuen Hildings Obhut.

Es war schon spät im Jahre, zur Zeit, da stürmische Winde, die Boten des nahenden Winters, über das Meer hingehn. Das hatte der tückische Helge wohl bedacht, und obenein schickte er dem jungen Helden vom Meeresstrande seine grauenvollen Flüche und bösen Zauberssprüche nach; die, meint' er, sollten ihn sicher verderben. Frithjofs Schiff durchschnitt in sicherem Laufe die ebene Flut: als es aber die offene See erreicht

hatte, da verfinsterte sich plötzlich der Himmel; die Wellen hoben sich, als ob sie zu sieden begännen, und die Seevögel flogen mit Geschrei dem sicheren Gestade zu. Nun löste die Windsbraut ihre Schwingen und wühlte sich bald tief in den Abgrund des Meeres, bald hob sie die Fluten gen Himmel; alle Unheilsmächte wurden wach und schritten tobend auf dem Meer umher. Frithjof freute sich des Ungestüms. „Sturm und Normann, sagt' er, begegnen sich gern auf dem Meere." Mit fester Hand führte er das Steuerruder, ließ die Segel fester binden und hielt den tief einschneidenden Kiel in unverrückter Richtung gen Westen. Aber die Wogen bäumten sich immer furchtbarer empor; dichter Hagelschauer schlug gegen das Verdeck und die Schilde der Männer; Finsterniß umlagerte das Schiff und seine Bahn, und erstarrender Frost lähmte die Glieder der Rudernden. Das Tauwerk riß durch die Gewalt der Windstöße, und der Kiel krachte unablässig. Nun drang Wog' um Woge über das Steuerbord herein und überflutete das Deck. Alles Schöpfen war umsonst, die nächste eindringende Welle machte alle Arbeit vergeblich, und das Schiff begann merklich tiefer zu gehn und zu sinken.

„Björn, komm her ans Steuer, rief Frithjof, und halte es mit eisernen Händen. Ich muß selber zusehen! Solches Höllenwetter senden nicht die guten Götter in Walhalla. Das ist Zauberspuk, von König Helge uns nachgeschickt, denn der ist aller bösen Künste Meister." Hurtig wie ein Marder kletterte der Held am Mast-

baume hinauf und schaute sich um. Da sah er einen Wallfisch von ungeheurer Größe wie ein schwimmendes Eiland durch die Fluthen einhertoben und ein scheußliches Paar Unholde auf seinem Rücken, der eine im Schneepelze wie ein Eisbär, der andere mit gebreiteten Schwingen wie ein Sturmaar. Frithjof erkannte sie wohl, es war Heid und Ham.

„Gut, daß ich nun weiß, mit wem wirs zu thun haben!“ sprach der Held, stieg eilends herunter und rief das Schiff mit gebietender Stimme an: „Wohlauf, Ellida, Göttertochter! jetzt gilts zu zeigen, daß ein Geist der guten Götter in dir hause! Triff den Zauberwal und triff ihn gut! ich treffe seine Reiter!“

Und das gute Schiff gehorchte seiner Stimme wie ein treues Roß, welches den Helden willig in das feindliche Gedränge trägt. Geradaus stürmte es dem Wal entgegen und stieß ihn mit dem kupfernen Kiele tief in den riesigen Leib. Ein Blutstrahl stieg rauchend aus der Wunde hoch empor und mit lautem Gebrüll tauchte das Unthier in die Tiefe. Aber zu gleicher Zeit hatte Frithjof zwei scharfgespitzte Lanzen mit sicherer Kraft wider die Unholde geschleudert. Er traf den Adler in die Brust, den Bären in die Seite. Da merkten Heid und Ham, wie bitter es sei in blauen Stahl zu beißen, und machten sich davon. Alsobald war die Gewalt des Unwetters gebrochen. Der Sturm entfloh, die Wellen legten sich, durch die zertheilten Wolken trat die Sonne wie ein König in den Saal, ihre letzten Strahlen beleuchteten eine Inselgruppe, welche die Schiffer erfreut

als das Ziel der Fahrt, die Orkaden erkannten. Aber Ellida, welcher alle Rippen vom Gewaltandrange der Wogen erschüttert waren, schleppte sich nur langsam und müde durch das Meer fort. Müder noch von der ungeheuren Arbeit waren Frithjofs wackre Schiffsgenossen; sie standen matt auf ihre Schwerter gestützt und konnten sich vor Erschöpfung kaum auf den Füßen erhalten. Indessen erreichte man glücklich das Land. Björn trug vier, Frithjof acht der Todtmüden an das Land und legte sie behutsam an das Feuer. „Schämt euch nicht, ihr Bleichen, sprach er mit tröstender Theilnahme: denn mit der unbändigen Meeresherrscherin Ran zu ringen, ist für den Sterblichen kein leichtes Ding. Aber Muth, meine Freunde! seht da kommt schon das Methhorn und wandert auf seinem Goldfuß im Kreise herum!"

9.

Frithjofs Besuch bei Angantyr.

Indessen saß Angantyr noch seit dem Mahle mit seinen Kämpfern in fröhlichem Zechen begriffen. Mit behaglichem Sinn ließ er seinen Blick aus dem fichtenen Saale hinaus auf die blaue Bahn des Meeres schweifen, wo die Sonne wie ein goldner Schwan sich in die Fluten tauchte. Draußen am Fenster sah man den alten Halwar sorglich Wacht halten. Auch des Trinkhorns hatte er wohl Acht, er trank es jedesmal bis auf den letzten Tropfen aus und reicht' es sogleich schwei-

gend zum Wiederfüllen in den Saal hinein. Da erhob er plötzlich seine Stimme und sang:

Ein Schiff zieht durch das Meer,
Nicht lustig kömmt's daher.
Die Schiffer schon verzagen, —
Jetzt legen sie an's Land;
Zween starke Männer tragen
Erblichne an den Strand.

Da blickte Anganthyr hinaus und sprach sogleich: „Das ist das berühmte Schiff Ellida, und Jenen dort erkenne ich an Gang und Stirn als den Sohn Thorstens; solch einen Blick hat Keiner im ganzen Norden." Sogleich sah man den schwarzbärtigen Atle vom Zechtisch aufstehn; seine Augen flammten auf wie Kohlen, sein Haar erhob sich ringsherum wie Flammenstrahlen; die nordische Berserkerwuth kam über ihn. Wen diese Wuth befällt, der stürzt sich sinnlos in jegliche Gefahr und gewinnt unwiderstehliche Kräfte; die Flamme seines Zorns wird nicht eher gestillt, als bis er Blut fließen sieht, und wären keine Feinde da, so müßten selbst die Freunde es hergeben. „Nun soll sich's ja ausweisen, schrie Atle, ob das Gerücht wahr oder erlogen ist, er könne nur tödten, aber nie um Frieden bitten." Zwölf Genossen, so wild als er, sprangen mit ihm auf, kampfgierig stießen sie den Speer in die Luft; sie stürmten hin an das Gestade, wo Frithjof im Sande saß und den Seinigen Muth einsprach.

„Es wäre mir jetzt ein Leichtes, dich zu fällen! prahlte Atle; doch will ich dir noch zwischen Flucht

und Streit die Wahl lassen, ja ich selber will dich, wofern du nur um Schonung bittest, da du sonst im Kampfe berühmt bist, als Freund in die Burg Angantyrs begleiten."

Ergrimmt erwiederte Frithjof: „Zwar bin ich müde von der Seefahrt, doch um Friede betteln ist nicht meine Weise." Da zog er Angurwadeln aus der Scheide, und siehe, jede Rune stand darauf in Brand. Nun hagelte es dort gewaltige Hiebe, tödtliche Schläge; Beider Schilder fielen zu gleicher Zeit in Stücken zerhauen dahin, doch standen die tadellosen Kämpen ohne Wanken. Endlich zerbrach ein scharfer Hieb Angurwadels die Klinge des Gegners. Da sprach Frithjof: „Nie schwang ich mein Schwert gegen Schwertlose," — und warf seine Waffe weit von sich, — „doch wenn dich's noch weiter gelüstet, so versuchen wir noch einen andern Kampf." Da sprangen die Helden noch einmal an einander, zum Ringkampf, Brust an Brust, daß die Panzer krachten. Sie rangen wie zwei Bären auf den Eisfeldern, sie setzten an wie zwei Adler auf den hochbewegten See; die Felsenklippen erzitterten unter den mächtigen Stößen, die hier geschahen, und wohl schwächere Griffe hätten einen Eichbaum zum Fall gebracht. Aus den Ringen der Rüstung quoll der Schweiß, die Brust hob sich unter schweren Athemzügen; Rasenplan, Gebüsch und Hügel zerstießen die beiden Ringer um sich her, und die Genossen harreten mit Zagen des Ausgangs. Am Ende gelang es dem Sohne Thorstens, seinen Feind niederzuwerfen; er stellte ihm das Knie

auf die Bruſt und ſchrie im Zorn: „Hätte ich nur meine Klinge hier, du ſchwarzbärtiger Berſerker, ich würde ſie dir jetzt in die Eingeweide ſtoßen.“ „Geringe Sorge! — war die ſtolze Antwort des Ueberwundenen: — geh, hole dir immer dein Schwert, ich werde dir nicht fortlaufen. Wir werden doch Einer wie der Andere in Walhalla eingehen; heute muß ich dahin wandern, und vielleicht ſchon morgen du!“ Da gedachte Frithjof dem Spiel ein Ende zu machen, er eilte nach ſeinem Schwert und erhob es zum Stoß; Atle aber lag ſtill. Da überwand Rührung ſeinen wilden Zorn, er ſenkte die Klinge und reichte dem Liegenden die Hand.

Nun kam Halwar, den weißen Friedensſtab hoch empor hebend, herbei, und ſchon von weitem rief er: „Wenn ihr nun euer Streiten nicht bald einſtellt, ſo wird der ganze Spaß verdorben. Die Schüſſeln dampfen ſchon längſt auf dem Tiſche; zuletzt wird das Eſſen kalt, und der leidige Durſt plagt mich auch ſchon.“ Darauf gingen die verſöhnten Kämpen in den Saal, wo Frithjof mit Staunen eine Pracht gewahrte, wie ſie ſeinen Augen noch nirgends begegnet war. Statt grobgeſchnittener Planken ſah er hier die Wände mit vergoldetem Leder voll luſtiger Blumenranken und Trauben bekleidet. Der Heerd ſtand nicht, wie es ſonſt gewöhnlich war, in der Mitte des Saales, ſondern in der Wand war dafür ein Kamin von Marmelſtein, ſo daß hier kein Rauch ſich in den inneren Räumen umhertreiben oder die Decke mit Ruß ſchwärzen konnte. Die Fenſter hatten Scheiben und die Thüren Schlöſſer.

Silberleuchter ſtreckten ihre Arme aus und verbreiteten ein helles reines Licht, es bedurfte nicht der praſſelnden qualmenden Kienfackeln, die man anderswo in die Wände zu ſtecken pflegte. Auf der glänzenden Tafel ſtand das Mahl bereit, oben an ein Hirſch, ganz und gar geſpickt, das prächtige Geweih mit grünem Laub bekränzt und die goldbeſchuhten Läufe, als ob er lebte, zum Sprung erhoben. Am Ende der Tafel ward Frithjof im prachtvollen Silberſtuhle den Jarl gewahr, im Goldharniſch, den ſtrahlenden Helm auf dem Haupte; ein mit Sternen überſäeter Purpurmantel, mit dem feinſten weißen Hermelin beſetzt, umwallte ſeine Glieder. Er ging dem Gaſt drei Schritte weit entgegen, reicht' ihm die Hand und ſagte: „Komm, ſetze dich zu meiner Seite; dein Vater Thorſten hat an dieſer Stelle manches Trinkhorn mit mir geleert, und ſein weitgeehrter Sohn ſoll nicht entfernter von mir ſitzen.“ Dann füllte er den Becher mit ſchäumendem Sicilierweine, den von Zeit zu Zeit kühne Seefahrer als eine werthe Gabe des Südens dem kalten Nordlande zuführten, und rief dem Gaſt die herzlichfrohen Worte: „Sei mir willkommen, Freundesſohn! dieſer Becher gilt dem Andenken Thorſtens!“ Da tönten die Harfen der Skalden darein und ihr Heldengeſang pries nach alter Väter Weiſe die Thaten Thorſtens. Darnach erkundigte ſich der Jarl, wie es jetzt in Norwegen ergehe, und frug dies und das, und Frithjof berichtete treu und verſtändig. Auch erzählte er von ſeiner Meerfahrt, und vom Zauberſpuk, der ſie gequält, und wie ſie ihn überwunden. Da lächelte Angentyr,

und seine Kämpen umher jauchzten und zollten dem mannhaften Fremdlinge vieles Lob.

Nun hielt Frithjof auch mit seinem Auftrage nicht länger zurück, sondern sagte ernst und offen, es sei keine geringere Sache, die ihn hieher geführt habe, als um den Zins, welchen Angantyr bei Beles Lebzeiten gezahlt, auch für dessen Söhne Helge und Halfdan zu fordern. Der Jarl hörte ihn geduldig an und erwiederte dann ruhig: „Ich habe niemals Schoß gegeben, mein Volk ist so frei, wie ich selbst. Ich bin dem König Bele in Ehrfurcht ergeben gewesen, beherrscht aber hat er mich nicht. Was ich ihm gegeben habe, das hab' ich aus freiem Herzen gegeben. Seine Erben kenne ich nicht. Wollen sie Zins, so mögen sie wie Männer mit dem Schwert darum werben, und wir werden mit dem Schwerte Bescheid geben. Jedoch — Thorsten war mir ein willkommner Mann." — Er winkte seinem in der Nähe sitzenden Töchterlein, welches seines Willens gewärtig sogleich vom goldenen Stuhle aufsprang und eine grüne Börse herbeiholte. Die war ein kostbares Werk, oben mit einem Schlosse mit Rubinen, unten mit goldener Quaste; kunstreiche Stickereien liefen um sie herum, ein grüner Wald, durch welchen ein Rudel junger Eber strich, und ein vom Mond beglänztes Meer mit segelnden Schiffen. Diese Börse brachte das Mägdlein dem Vater; der füllte sie bis zum Rande mit ferngemünzten Goldstücken von edlem Gepräg und reichte sie dem Jünglinge hin: „Da nimm, sprach er, die Willkommsgabe; mache mit ihr, was du willst. Diesen

Winter aber, denk' ich, bleibst du bei uns und ruhest dich aus. Winterszeit taugt nicht zu Seefahrt, und Ellida möchte nicht immer so glücklich gegen Hexenkünste Stand halten."

So scherzten die Zecher die ganze Nacht durch. Der Wein machte sie fröhlich, aber nicht trunken. Man leerte auf Angantyrs Wohl manchen Becher, und Frithjof blieb allda, so lange der Winter währte, und befand sich wohl.

10.

Frithjofs Heimkehr.

Wie nun aber der Frühling wiederkam, der Himmel sich klärte, Busch und Abhang sich neu begrünten, und laue Lüfte strömten; da sagte Frithjof seinem fürstlichen Wirthe Dank und segelte wohlgemuth der Heimath zu, und Schiff Ellida strich so leichtlich durch die See, als schöben es des Meerbeherrschers Ägir muntre Töchter, die Wellen, im heitern Tanze vorwärts. Sechs Tage schifft' er; am siebenten stieg ein blauer Streif in der Ferne empor, der wuchs und breitete sich nach beiden Seiten, bald erkannte man Klippen und Inseln, zuletzt das feste Land. Nicht lange mehr, so sah Frithjof sein eigen Gebiet, seine Wälder in junges Grün gekleidet, und hörte den Wasserfall, der sich über die Klippen hinunter brausend ins Meer stürzte. Als er

aber die letzte Erdzunge umsegelt hatte, rieb er sich die Augen und schaut' und schaute und sahe nirgend sein Framnäs. Nur der nackte Schornstein ragte von der platten Erde einsam in die Höhe; wo sonst der Hof gelegen, erschien nur schwarzer verbrannter Boden, und bei jedem Windhauch wirbelte Asche empor und überdeckte den verödeten Strand; ja die Gräber, schien es, waren aufgewühlt, Heldengebeine lagen umher, und die Bäume, die sonst ihre Hügel überschatteten, streckten ihre kahlen dürren Aeste in den blauen Himmelsraum.

Erbittert sprang Frithjof vom Schiff und trat stumm unter die Trümmer seines väterlichen Erbes. Da kam der zottige Bran sein getreuer Hund hervor, der unerschrockene Jagdgefährte, der's öfter für seinen Herrn mit dem gewaltigsten Bären aufgenommen hatte. Fröhlich mit dem Schwanze wedelnd streckte er sich vor Frithjofs Füßen nieder und sprang dann wieder an ihm empor und leckte seine Hände. Nun kam auch der milchweiße Lieblingsrenner Frithjofs mit der Schnelligkeit eines Rehs aus dem Thale herüber. Er wieherte seinem Herrn vergnügt entgegen und wendete den Schwanenhals nach Brot, das er aus Frithjofs Händen zu nehmen gewohnt war. Dieser bückte sich gerührt zu seinem Hund herunter, und klopfte sein Roß vertraulich auf den Nacken; aber geben konnte er ihnen nichts, denn er war jetzt beinahe ärmer, als sie.

Endlich kam auch sein alter Pflegevater Hilding herbei; bitter war dieses Wiedersehen. „Was ich da sehe, hub Frithjof an, das hätte mich kaum überraschen sol-

len. Natürlich, wenn der Adler ausgeflogen iſt, darf es auch ein Knabe wagen, in ſein Neſt zu greifen. Das nenne ich mir eine Königsthat! Die Sache macht mir mehr Aerger, denn Sorge. Aber ſage, wo iſt Ingeborg?" „Das ſollſt du hören, antwortete Hilding, wenn gleich es dir wenig behagen wird. Kaum warſt du fort, ſo drang König Ring mit Uebermacht weiter ins Land herein, fünf Schilde gegen eins. Am Fluß im Diſarthale kam's zur Schlacht; ſeine Wellen wälzten Leichen und blutigen Schaum. Halfdan blieb ſich gleich, er ſcherzte und lachte; doch zeigte er ſich in der Schlacht als Mann. Ich focht an ſeiner Seite, mein Heerſchild deckte ihn, und ich muß geſtehen, die Waffenprobe des jungen Königs gefiel mir. Allein Helge wandte ſich zur Flucht, und als das Volk ſahe, wie der Aſenſohn dem Feinde nicht Stand hielt, entfiel ihm der Muth, es folgte dem fliehenden Könige, und die Schlacht war aus. Als er nun in ordnungsloſer Flucht deinem Erbgute vorüberkam, ſteckte er es in Brand; da war's mit Framnäs vorbei. Und doch iſt das noch nicht das Schlimmſte. Den Brüdern ſtellte jetzt Ring blos dieſe Wahl: entweder führe er Ingeborg zur Sühnung des Schimpfes als Gemahl heim, oder er nehme ſich Land und Leute mit Waffengewalt. Da gingen die Boten hin und wieder, bis König Ring ſich Ingeborg zur Braut gewann. Als nun der Hochzeitstag gekommen, zogen Jungfrauen und bewehrte Männer Paar bei Paar mit zögernden Schritten dem Tempel zu; der Skalde ſchritt düſter vor dem Zuge her, und die Braut ſaß

bleich auf ihrem ſchwarzen Roſſe wie ein Geiſt auf der Gewitterwolke. Vor dem Tempel hob ich ſie vom Roß und führte ſie vor die Schranken des Altars. Dort gab ſie an Lofna die milde Schützerin der Ehen feſt und laut ihr Ja und rief Baldur an mit vielem Flehen, daß alle, nur ſie nicht, in Thränen ſtanden. Jetzt bemerkte Helge deinen Ring an ihrem Arm, riß ihn ergrimmt herab und ſteckte ihn Baldurs Bilde an. Nun konnte ich den Zorn nicht länger bezwingen, ich riß mein gutes Schwert aus der Scheide, und wahrlich, der König galt mir in dieſem Augenblick nicht viel. Aber Ingeborg flüſterte mir zu: „Laß es ſein! ein Bruder hätte mir das ſparen können, doch vermag ein Herz viel zu dulden, ehe es bricht. Allvater wird richten.“

„Allvater richtet! ſprach Frithjof düſter. Iſt heute nicht Baldurs Sommerfeſt? da muß ich den König drüben im Tempel treffen; juſt wandelt auch mich die Luſt an, ein wenig zu richten.“

11.

Der Tempelbrand.

Blutigroth lag um Mitternacht die Sonne auf den Bergen, denn dort im hohen Norden Scandinaviens geht das Tagesgeſtirn in der Mitte der Sommerszeit nicht unter. Es war nicht Nacht und auch nicht Tag, ſondern grauenvolle Dämmerung ſtand auf dem Lande.

Im Tempel feierte man Baldurs Sommerfeſt. Ein Scheiterhaufen, das Bild der Sonne, brannte auf dem Heerde. Bleiche Prieſter mit weißem Barte, das Flintſteinmeſſer in der harten Hand, ſtanden geſchaart umher und rührten in den Bränden; und mit ihnen Helge im königlichen Schmuck.

Da vernahm man plötzlich Waffengetös im Tempelhaine und den fürchterlichen Ruf: „Björn, halte den Ausgang beſetzt, wir haben ſie hier Alle recht ſchön beiſammen; wer hinaus oder herein will, dem ſchlage den Schädel ein!“ Helge ward bleich, denn er erkannte die Stimme nur zu gut. Frithjof trat ein und rief ihm grimmvoll zu: „Hier iſt der Schatz, den ich auf dein Geheiß aus dem Weſten hergeholt. Nimm ihn hin! dann kämpfen wir mit einander beim Flammenſchein auf Leben und Tod, die Schilder auf den Rücken und mit entblößter Bruſt. Du haſt als König den erſten Stoß; gedenke, daß ich den zweiten habe. Blicke nur nicht ſo ſcheu nach der Thür! der Fuchs iſt in ſeinem Bau gefangen. Gedenke an Frammäs und an die erblichnen Wangen Ingeborgs.“ So ſprach er, zog den Beutel hervor und warf ihn wenig achtſam dem Könige an die Stirn, ſo daß dieſem ſogleich das Blut aus dem Munde ſtrömte und er ohnmächtig neben dem Altarſteine zurückſank. „Dein eigenes Gold kannſt du nicht einmal vertragen, fuhr Frithjof fort, du Feigſter im ganzen Norden! fürwahr, mein Schwert iſt zu gut für dich, es würde ſich an dir wenig Ruhm gewinnen. Und ihr Prieſter, bleiche Mondſcheinfürſten, haltet euch ſtill

mit euren Opfermeſſern, oder ihr hättet am längſten gelebt! Weißer Baldur, zähme deinen Verdruß; blicke nicht ſo finſter auf mich herunter. Mit Vergunſt, der Ring an deinem Arme iſt geſtohlnes Gut: nicht für dich hat ihn Waulund geſchmiedet, und ſo gieb ihn nur wieder her.“ Mit dieſen Worten zog er tapfer am Ringe, aber er ſchien mit dem Arme wie zuſammengewachſen, und als er ſich endlich löſte, ſtürzte das Bild ihm nach und in das Feuer des Altars. Da ſchlug die Flamme hoch zum Dach empor und entzündete praſſelnd das Gebälk. Björn ſtand todtenbleich an der Pforte und Frithjof zitterte. „Oeffnet die Thür, ſchrie er, laſſet das Volk hinaus! der Tempel brennt! rettet, rettet!“ Von allen Seiten eilte man zur Hülfe heran; bald bildete ſich vom Tempel bis zum Strande eine Kette von Händen, die Eimer wanderten behend hin und wieder, und ihre Fluten ziſchten und dampften an den glühenden Wänden. Hoch auf dem Gebälk ſaß Frithjof wie der Gott des Regens und theilte furchtlos, ob auch die Flamme nach ihm heraufzüngelte, an Alle ſein Machtgebot. Vergebens! das Feuer nahm überhand, immer dichter und höher wirbelten die Rauchwolken, ſchon ſchmolzen die ſilbernen Platten, und das Gold der Zierathen tröpfelte nieder in den glühenden Sand. „Alles iſt verloren! rief man im Volke; ſahet ihr nicht den gluthrothen Hahn, wie er aus den Flammen zur Firſte hinaufflog und krähend die Flügel zuſammenſchlug?“ Ein ſcharfer Frühwind blies aus Norden und fachte den Brand zu ſolcher Gluth, daß der Himmel

sich röthete, und die Lauben Baldurs verdorreten und knisternd zusammenbrachen. Nun ergriff die hungrige Flamme auch sie, schlug in die heiligen Bäume und breitete sich unaufhaltsam durch den ganzen Tempelbezirk. Man hörte die springenden Wurzeln krachen, die Wipfel flackerten wie Fackeln; bald wogte durch den Hain ein großer Feuersee, Himmel und Meer gaben einen grausenhaften Wiederschein. Als der Morgen kam, lag Baldurs Heiligthum in Asche, und Frithjof zog hinaus und weinete.

12.

Frithjofs Wikingerleben.

Nach Vollendung dieser Frevelthat hatte Frithjof im Vaterlande keine bleibende Stätte mehr. Landflüchtig zog er auf der Ellida mit seinen Waffenbrüdern wieder auf das einsame Meer hinaus und ward ein Wiking, ein streitfertiger, abenteuernder Seefahrer, der sich seines Schwertes nährte und auf der unbegrenzten See wie ein König in seinem Reiche schaltete. Heimathlos, ohne Haus und Hof und einen Fuß breit eigenen Landes, lebten er und seine Mannen in ihrem Schiffe wie in einer schwimmenden Burg nach frei beschworenen Gesetzen; und diese Gesetze waren kühn und streng wie der schwermuthsvolle Geist des Helden, der sie erfunden hatte. — Nie stellten sie ein Zelt auf das

Deck, um unter ihm der Ruhe zu pflegen, der blaue Himmel war ihr Dach und der runde Schild ihr Pfühl. Wenn es ſtürmte, zogen ſie die Segel ſtraff, und ſo mit vollen Segeln und verzehnfachter Eile ſauſten ſie dann über die empörte Fluth dahin und lachten des Sturms. Den Schiffen des Kaufmanns leiſteten ſie redlichen Schutz gegen den Anfall der Seeräuber, aber als der Schwächere mußte er ihnen auch reichen Zins zahlen, denn ſie erachteten ſich für die Herren des Meeres, ihn aber für den Sclaven des Gewinnes und ihren Stahl für beſſer als ſein Gold. Kam aber ein Wikingerſchiff, ſo ging's alsbald zur Schlacht. Ihre Schwerter waren kurz wie die Klinge Freys und der Schlachthammerſchaft des ſiegreichen Thor; darum mußte man, um ſie mit Erfolg zu führen, dem Feinde deſto näher zu Leibe gehen. Trat Einer im Gefechte einen Schritt rückwärts, ſo war er für immer aus Ellidens Schiffsgenoſſenſchaft verbannt; Wunden aber auf Stirn und Bruſt galten für eine ehrenvolle Zier, doch durfte ſie Keiner vor Abend verbinden. Der Sieg genügte; den um Friede Flehenden ward ferner kein Leids gethan. Die Beute ward nach der Schlacht durch's Loos vertheilt; wie es auch fiel, ſo durfte Keiner ſich beklagen. Der Seekönig ſelbſt aber nahm keinen Theil am Gewinn, ſondern begnügte ſich am Ruhme. Darnach begann ein fröhlich Trinkgelag und ſo gab's nach Kampf und Mühen zwiſchen Himmel und Meer auf dem ſchaukelnden Schiffe auch gar manchen luſtigen Tag.

Nur Frithjof ſaß ſtets finſter und allein am Steuer,

und theilte nicht die Luſt der Kämpfer, denn Baldur, der ſchwerbeleidigte Gott, ſendete ihm immerdar Gedanken, die ſeinen Sinn verdüſterten. Nur im Getümmel der Schlacht erhob ſich ſein Geiſt wie ein Adler; ſeine Stirn ward klar, ſeine Stimme ſcholl weit umher, wie Thor ſtritt er in der Vorderreihe, und ſein Name ward an den entfernteſten Geſtaden mit Ruhm genannt. So ſchiffte er von Sieg zu Sieg drei Jahre lang und kam endlich auch zu den ſchönen Inſeln Griechenlands. Aber nirgends fand er Raſt, inmitten der Herrlichkeit überfiel ihn die Sehnſucht, die dunkeln Felſen und das grüne Thal der Heimath, den Grabhügel ſeines Vaters und die junge Linde, die er drauf gepflanzt, zu ſehen. Alſo überließ er ſein Schiff dem günſtigen Winde und fuhr wieder dem Norden zu.

Es war Winterszeit, als ſie dort ankamen. Dickes Eis legte ſich um den Kiel Ellidens, und treibende Schollen wehrten die Ausfahrt aus der Bucht, darin ſie gelandet waren. Man ſtieg an's Land und ließ ſich zwiſchen den Klippen des Strandes nieder. Es war in Ringareich. Feſtlich geſchmückte Männer zogen vorbei, die gaben dem fragenden Frithjof fröhliche Antwort: ſie gingen nach König Rings Hofburg hinauf, mit ihm das Julfeſt*) zu feiern, und wer Luſt hätte, möchte ein Gleiches thun, denn bei König Ring fände jeder Fremdling ſeinen Ehrenplatz.

*) Das in der Mitte des Winters gefeierte Jubelfeſt, bei welchem das wichtigſte der drei großen Jahresopfer, das für die Fruchtbarkeit der Erde, dargebracht wurde.

Als Frithjof solches vernommen, wandte er sich zu seinen Genossen und sprach: „Mir kommt der Wunsch, liebe Freunde, bei König Ring zu gasten, um sein Hauswesen zu sehen und noch einmal im Norden das Julfest zu begehen, ehe denn, wer weiß auf wie lange, wir wieder in die Fremde ziehn. So haltet euch denn allhier und harret meiner Rückkehr."

Da sagten die Kämpen unter einander: „Gewißlich geht er auf Kundschaft, daß er darnach schnell und unversehens wie der Blitz, Wikingsrache über den Alten daherführe; daß wir, wann er ruft, den Königsitz in Brand stecken und Schön-Ingeborg mit Gewalt hinwegführen. Oder hält er den Alten werth, ihm einen Zweikampf nach Wikingerweise auf einsamem Eilande anzutragen? oder ladet er ihn zur Heerschlacht auf's Eis?"

Aber Frithjof hatte Gedanken des Friedens im Sinne. Da sprachen Jene, als er von ihnen ging: „Frithjof, geh' nicht allein! uns ist bange um dich." Er aber antwortete: „Wir gehen unser zwei, ich nehme mein Schwert mit."

13.

Frithjofs Eintritt bei König Ring.

Am Julfest saß König Ring im Hochsitze beim Meth und trank, und fröhliche Gäste zechten um ihn her. Da trat ein Alter herein, den Niemand kannte; vom Kopfe

bis zum Fuße von einem Bärenfell umhüllt ging er gebückt am Stabe und gleichwohl überragte er alle Anderen. Er setzte sich auf die Bank dicht an der Thür, das war im Scandinavierlande damals, wie noch jetzt, der Platz der Armen. Die Hofleute sahen höhnisch auf den zottigen Mann, wiesen mit Fingern nach ihm, lachten und zeigten große Lust, zu ihrer Kurzweil den Alten ein wenig zu necken. Da blitzten die Augen des Fremdlings voller Grimm und ehe man sich's versah, hatte er den nächsten Höfling mit der Hand gefaßt, wandte ihn leicht und ohne ihm sonst Schaden zu thun köpflings um und stellte ihn wieder auf die Füße. Da verging den Andern das Lachen und auch uns, mein' ich, wenn wir wären dabei gewesen.

„Was für ein Lärm da unten? rief der König in Zorn. Wer stört hier den Frieden des Festes? Tritt näher, Alter, und stehe mir Rede! Wer bist du? wie ist dein Name? woher kommst du?" Der Greis erwiederte: „Du fragest viel auf einmal, o König; doch werde ich dir auf Alles Antwort geben. Mein Name kümmere dich nicht, er gehört mir allein an. Reue hat mich auferzogen; Noth heißt mein Erbe; gestern lag ich beim Wolfe und heute komme ich zu dir. Vor Zeiten ritt ich fröhlich auf meinem Drachen, der mit starken Flügeln in stolzer Sicherheit dahinfuhr. Nun liegt er gelähmt und eingefroren am Uferrande; ich selber bin alt geworden und brenne jetzt am Strande Seesalz. Ich kam hierher, um deine Weisheit zu vernehmen, von welcher der Ruf durch's ganze Land geht; da höhnten

mich deine Leute, und weil ich nicht für Hohn gemacht bin, faßte ich einen der Narren und drehte ihn um, doch ging er ohne Schaden davon; darum verzeihe mir's, König Ring." „Du führst das Wort nicht schlecht für dich; erwiederte der König. Das Alter soll man ehren: komm, setze dich her zu mir. Aber wirf zuvor deine Hülle ab und zeige dich mir, wie du bist. Verhüllung stört die Freude, und Freude, will ich, soll in meinem Hause walten."

Da warf der Alte die rauhe Bärenhaut von sich, und statt des Alten sah man einen Jüngling. Von seiner hohen Stirne zur breiten Schulter rollte die Fülle blonder Locken, wie ein goldner Strom; ein blauer Sammetmantel umhüllte ihn; an einem silbernen Gurt, darauf sich in hochgetriebener Arbeit eine lustige Jagd um die Hüfte des Jünglings schlang, hing das lange wuchtige Schwert. Mit dem sicheren Blicke des Helden durchflog sein Auge den Saal: er stand da schön wie Baldur und hoch wie Thor und nahm der Aufforderung des Königs gemäß an des Erstaunten Seite Platz.

Jetzt erklang ein Horn im Sale und verkündete, daß die Stunde des Gelübdes gekommen sei. Auf einer großen silbernen Schüssel wurde ein gewaltiger Eber hereingetragen, bekränzt und mit einem Apfel im Maule; es war das Festopfer, welches man dem Sonnengotte Frey, dem Beschützer der Ernten weihete. Der König erhob sich, berührte des Ebers Stirn und legte den feierlichen Schwur ab: „Ich mache mir den Frithjof eigen, welch' ein gewaltiger Held er auch immer sein mag; so

helfe mir Odin, Frey und Thor der Starke.“ Da erhob sich mit trotzigem Lachen der hohe Fremdling, ein Blitz des Heldenzorns überflog sein Antlitz; mit seinem Schwerte schlug er auf die Tafel, daß es weit im Saale umherscholl und alle Kämpen von ihren Bänken emporsprangen. „So magst du denn auch mein Gelübde vernehmen, Herr König. Frithjof ist mir wohl bekannt, denn er ist mein Verwandter; und so gelob' ich ihm Schutz, ob auch die ganze Welt sich gegen ihn waffnete. So helfe mir meine Norne, die mit unrückbarem Schicksalsbeschluß über mein Leben schaltet, und nächst ihr mein gutes Schwert.“ Aber der graulockige König lächelte und sprach: „Du bist wahrlich dreist genug, doch steht im Saale des nordischen Königs ein männliches Wort frei. Nun thu' mir einen Trunk auf König Rings Wohl; ich denke, du wirst unser Wintergast sein.“ Er sprach's und griff nach einem Trinkhorn; es war aus dem Schädel des größten Auers gebrochen, mit goldenen Reifen eingefaßt und mit Bildwerk und Runen mannichfach geziert, auf blanken Silberfüßen stand es da. Das füllte er mit seinem besten Weine und reicht's dem Gaste. Der nahm es mit zufriedenen Mienen und setzte es an die Lippen: zwei Männer, wie sie heut zu Tage sind, hätten es nicht geleert, er aber trank es, ohne abzusetzen, in Einem Zuge dem Könige zu Ehren, also, daß auch nicht ein Tropfen darin blieb. Solches rechneten ihm die nordischen Zecher alle zu nicht geringem Ruhme.

Nun nahm der Skalde die Harfe und sang ein

feurig Lied von den Waffenthaten der Väter zu Land und zur See und wie sie nun in Walhalla kämpfend und trinkend die Wonne der Einheriar*) theilen. Da sah man jedes Auge flammen und jede Hand nach dem Schwerte greifen; aber auch das tiefe Trinkhorn ging fleißig beim Schmause in die Runde, und nicht eher gedachte man sich dem erlabenden Schlafe hinzugeben, als bis ein Jeder der Kämpen sich einen Julrausch getrunken hatte.

14.

Die Eisfahrt.

So blieb der Gastfreund den Winter hindurch an König Rings Hofe. Dieser ließ es an fürstlicher Bewirthung und Kurzweil nicht fehlen. Einstmals waren König und Königin sammt ihrem Hofgesinde von einem Edlen des Landes zum Schmaus geladen. Der alte Ring beschloß den kürzesten Weg zu nehmen, quer über den Eisspiegel eines Sees, an denen Skandinavien so reich ist. Der Gastfreund warnte den König und sprach: „Fahr nicht auf dem Eise! der See hat unsichre Stellen; wo's bricht, da giebt's ein kaltes tiefes Bad.“ „Ein König ertrinkt nicht so leicht,“ sagte

*) Die in der Schlacht gefallenen und in Walhalla versammelten Helden.

mürriſch der Alte. „Wer ſich's nicht getraut, mag den See umgehn.“

Den Fremdling verdroß ſolche Rede, er ging und ſchnallte ſich die Schlittſchuh unter die Füße. Der König aber beſtieg den leichten, innen mit Seehundfell beſchlagenen Schlitten und faßte die Zügel. Der Traber ſprang in weiten Sätzen raſch vorwärts, wieherte fröhlich auf und ſtieß dichte Dampfwolken aus den weitgeöffneten Nüſtern. „Leg' aus, mein guter Traber! rief der König ermunternd zu. Zeig' heute, daß du von Sleipnir ſtammſt, dem Roſſe Odins. Sleipnir hat acht Beine, ſieh zu, wie weit du's mit vieren bringſt.“ Da ging's wie die Windsbraut über den ſonnbeglänzten See, und der kecke Alte achtete nicht auf das Flehen der beängſtigten Königin. Aber auch der Schlittſchuhläufer ſtand nicht ſtill; ſo oft er wollte, eilte er ihnen voraus, weitausſchreitend in kühnen Wendungen flog er in die Weite und riß mit dem Stahlſchuh Runen in's Eis, ein Schreiber mit dem Fuße; und wenn dann Ingeborg darüber fuhr, ſo war's ihr Name. So flog der feſtliche Zug luſtig auf der glatten Bahn dahin, und Keiner dachte an Gefahr und Unfall. Aber Ran des Meerherrſchers Ägir tückiſches Weib, das den Seeſturm erregt und mit ihrem Netze die Menſchenkinder hinab in die finſtere Tiefe der Gewäſſer zieht, lauerte unten und hörte über ſich den Tumult, das Klirren, Schwirren und Sauſen. Hurtig ſtieß ſie ein Loch in ihr ſilbernes Dach: da lagen der Schlitten und das Roß in offener Wuhne

und droheten ſammt dem Königspaare zu verſinken. Aber raſch wie ein Wirbelwind war auch der Freund in der Nähe, ſtieß die Stahlſchuh feſt in das Eisfeld, ergriff das Roß an der Mähne und brachte mit einem einzigen machtvollen Zuge Pferd und Schlitten auf das ſichre Eis. „Den Zug will ich preiſen, ſo lang ich lebe! ſprach König Ring; ſelbſt Frithjof der Starke hätt' ihn nicht beſſer gethan."

An den Beſuch und Feſtſchmaus konnte man nun nicht weiter denken, ſondern kehrte eilig nach der Hofburg zurück. Und dort ſagte der König laut vor allen ſeinen Mannen: der Gaſtfreund hat ſich das erſtemal klug im Rath, das andremal kräftig in der That bewährt; dies beides aber mache den tüchtigen Mann.

15.

Frithjofs Verſuchung.

Als nun der Frühling kam, der Wald ſich neu belaubte, und das Gebirge von Schnee und Eis befreit den Menſchen wiederum zugänglich ward; da wollte auch der alte Ring nicht länger unthätig daheim ſitzen und rief zur Jagd. Ingeborg ſollte dabei ſein; denn die rauhe Kraft der nordiſchen Männer forderte auch von den Frauen einen Sinn, welcher dem kriegeriſchen Gewerbe der Männer nicht fremd und abhold war.

Da wogte ſchon früh am Morgen der bunte

blitzende Jagdzug auf dem Burghof auf und nieder; die Bogen klirrten, die Köcher rasselten, die Rosse scharrten ungeduldig mit den Hufen den Boden; die Diener vermochten die beutegierigen Hunde kaum länger an der Koppel zurückzuhalten, und die Falken, obschon ihnen die übergezogene Kappe noch die Augen verhüllte, schrieen nach Raub.

Endlich erschien auch der König und die Königin. Sie ritt ein weißes Roß, mit der Linken führte sie leicht und sicher den Zügel, auf der durch einen Handschuh gesicherten Rechten saß ihr Lieblingsfalke. Sie war beides, schön und hehr wie Freia, die Liebesgöttin, und wie Rota, die Lenkerin der Schlachten. Der Zug reihete sich ihr, wie von selber an, und im Fluge brausete er nun über Berg und Thal dahin, bis man den Jagdbezirk erreicht hatte. Die Hörner schmetterten, die Falken stiegen lothrecht in die Luft, um die Reiher zu überholen, die aus dem Geröhricht aufgeschreckt, in immer höheren Kreisen bis über die Wolken aufstiegen. Nun brachen auch die Thiere des Waldes durch das Getümmel aufgescheucht aus ihren Verstecken hervor, prallten von hier und von dort bedrängt auseinander und suchten vereinzelt das unzugänglichere Dickicht des tiefen Waldes zu gewinnen. Gleich ihnen vertheilte sich je nach Zufall oder Belieben auch der Jagdzug und setzte truppweis hierhin und dorthin mit Hussageschrei, mit Hundegeklaff und schwirrendem Geschoß dem flüchtigen Wilde waldeinwärts nach.

Der alte Ring konnte in solcher Hast der Jagd

nicht weiter folgen und sah sich bald, indem Alles ungeduldig vorwärts eilte, mit Fritjof, der still und trübsinnig neben ihm herritt, allein. Sie gelangten in ein stilles Thal, welches düster von hohen Bergen eingezwängt, von Erlen und Birken fast versteckt, wohl selten von eines Menschen Fuß betreten wurde. Hier stieg der König ab und sagte: „Sieh, wie schön und kühl ist hier der Hain. Laß uns rasten; ich bin müde und möchte mich auf ein Stündchen dem Schlafe hingeben.“ „O nein, Herr König, entgegnete Frithjof, wolle nicht hier schlafen, denn der Boden ist hart und kalt. Lieber bringe ich dich auf dem kürzesten Wege nach der Burg zurück, da magst du besser der Ruhe pflegen.“ Aber der Alte ließ sich nicht bedeuten. „Schlaf, sagt' er, kommt wie die andern Götter, ehe man's erwartet; und der Gast, dächt' ich, sollte wohl den Wirth ein Stündchen Ruh vergönnen.“ Da nahm Frithjof seinen Mantel ab und breitete ihn auf dem Boden aus. Der König lagerte sich und lehnte sein Haupt mit sicherem Sinne auf die Kniee des Gastfreundes, der sich, seinen Schlaf zu bewachen, neben ihm niedergelassen hatte; und nicht lange, so lag der Greis in tiefem sanftem Schlummer, wie der Held nach sieghaftem Streit auf seinem Schilde, oder wie ein Kind im Arme der Mutter.

Wenn der Mensch so allein ist, wie es jetzt Frithjof war, hat er wohl der Gedanken mancherlei, und nicht immer verständige und gute. Einsamkeit ist oft ein bedenklich Ding. Wie ein Dieb in der Nacht

kommt da wohl die Verſuchung über ein ſicheres Menſchenherz, und wohl ihm, wenn es ſich noch bei Zeiten im Guten wieder zurecht findet. Solch eine ſchwere Stunde hob jetzt auch für Frithjof an.

Noch lauſchte er gedankenvoll auf die ruhigen Odemzüge des ſchlummernden Greiſes, da hört' er etwas durch die Büſche ſchlüpfen, und als er aufſah, gewahrte er einen ſchwarzen Vogel, der wiegte ſich auf dem nächſten Zweige und ſang ihm zu: „Spute dich, Frithjof! triff den Alten und mache mit Einem Streiche dem langen Hader zwiſchen euch ein Ende. Nimm die Königin, dir gehört ſie, denn dir hatte König Bele ſie zugedacht. Was König Ring ſich mit Schwertesgewalt genommen, das darfſt du ihm auch mit dem Schwerte wieder nehmen. Kein menſchliches Auge ſieht es, und das Grab iſt ſtumm."

Frithjof horchte mit Entſetzen dem Geſange; da erſchien von der andern Seite ein weißer Vogel und ſang vom Zweige ihm zu: „Sieht dich auch kein menſchliches Auge, Odins Auge ſieht dich gewiß. Willſt du bübiſch den Schlaf ermorden, den waffenloſen Greis? Was du auch immer dabei gewinneſt, Heldenruhm gewinnſt du nicht."

So ſangen die beiden Vögel, aber mit entſetztem Sinne ſchleuderte Frithjof ſein Schlachtſchwert weit von ſich in das Dickicht. Da flog der Schwarze hinweg gen Naſtrand*), in die Wohnungen der Meineidigen

*) Ort der Verdammten.

und Meuchelmörder, aber der Weiße schwang sich mit leichtem Flügelschlag zur Sonn' empor.

Nun erwachte sogleich der König: „Dieser Schlaf war mir viel werth, sprach er; es ruht sich lieblich im Schatten, wenn uns das Schwert eines Tapfern schützt. Doch wo ist dein Schwert, o Fremdling? wer hat die getrennt, die immer beisammen sein sollten?" „Gleich viel! erwiederte Frithjof; der Norden liefert mir noch Schwerter genug. Schwertes Nähe ist nicht immer gut; denn des Schwertes Zung' ist scharf und redet nie ein friedlich Wort. Ist es doch als wohneten die verruchten Geister Nifelheims*) im blanken Stahle: kein Schlaf ist ihnen heilig, und das Silberhaar eines Greisen lockt sie an." „Jüngling, hob jetzt der König an, ich habe nicht geschlafen, sondern ich wollte dich nur prüfen, kein Kluger verläßt sich weder auf eine Klinge noch auf einen Mann, die er nicht zuvor erprobt hat. Du bist Frithjof; ich erkannte dich sogleich, als du in meinen Saal tratest; der alte Ring weiß schon seit lange, was du ihm klüglich verschwiegst. Warum schlichst du dich verkleidet und namenlos in mein Haus ein? warum, wenn nicht, um meine Königin daraus wegzustehlen? Frithjof, die Ehre setzt sich nicht namenlos zum gastfreien Tisch, sondern klar und offen ist ihr Blick und blank ihr Schild wie das Sonnenlicht. Frithjof ward mir überall ein Schrecken der Götter und Menschen genannt, welcher Tempel in Brand stecke und

*) Das Reich der Finsterniß.

die Schilde seiner Gegner zerbreche. Bald, dachte ich, wird er auch dein Land mit Heeresmacht überziehen, und siehe da, er kam in Lumpen gehüllt und mit dem Bettlerstabe. — Warum schlägst du die Augen nieder? Bin ich nicht auch einmal jung gewesen, um deinen Fehl mit Billigkeit richten zu können? Mit dem Trotz und Ungestüm eines Berserkers stürzt sich der Jüngling in den Kampf des Lebens und gedenkt dem Schicksale um keinen Schritt zu weichen. Nun zwängt Mißgeschick Gefahr und Noth seinen wilden Sinn ein, wie den Mann im Schlachtgedränge die feindlichen Schilde und läßt ihn nicht los, als bis er Weisheit lernt oder in seiner Thorheit untergeht. Und so sei getrost: ich habe dich beklagt, geprüft und dir verziehen. Siehe, ich bin alt geworden und steige bald ins Grab; dann laſſ' ich dir mein Reich und mein Gemahl. Nimm sie, du bist beider werth. Bis dahin bleibe bei mir, ehr' und schütze mein Haus, wie du bisher gethan; ich will dich als meinen Sohn halten; und so sei der alte Zwist zwischen uns beiden vergessen und vorbei."

„Ich bin nicht wie ein Dieb zu dir gekommen! nahm jetzt der düstere Frithjof das Wort. Hätt' ich die Königin stehlen wollen, wer hätte es zu hindern vermocht? Nein, nur sehen wollte ich den alten König, der mit den Waffen in der Hand und an der Spitze seiner Heerschaar auf die Heirath geht; sehen, wie du diejenige hieltest, die mir werth und theuer war schon zu einer Zeit, da du weder von mir noch von ihr etwas wußtest: denn daran, meinte ich, es genugsam

abſchätzen zu können, ob der Ruf von König Rings Weisheit wahr ſei. Darüber hab' ich nun Gewißheit, und ſo iſt mein Geſchäft bei dir zu Ende. Jetzt kann ich gehen, ja zu lange ſchon hab' ich hier verweilt, denn unter dem friedlichen Dache deines Hauſes fühl' ich den Unfrieden meiner Seele um ſo ſchmerzlicher. Dein wohlgemeinter Antrag iſt nicht für mich; knüpfe nicht das Geſchick glücklicher Menſchen, die noch im Frieden mit den Göttern leben, an das Geſchick eines von den Göttern Verfluchten und Verfolgten, der da Alle, die mit ihm ſind, in gleiches Verderben reißt. Denn Baldur der blondgelockte Gott, der alle Menſchen lieb hat, haſſet mich allein unter Allen und ſendet ſeine Rache allwegs hinter mir her. Ja! ſeinen Tempel hab' ich niedergebrannt; Wolf im Heiligthume iſt mein Name; die Kinder ſchreien und der Jubel des Feſtmahls verſtummt, wenn man mich nennt. Als einen Tempelſchänder hat mich das Vaterland verbannt und ausgeſtoßen; ich habe keine Heimath mehr als die weite Wüſte des Meeres. Dorthin will ich wieder gehn! Nur im Getümmel der Gefahr, wenn der Sturm brüllt und die Planken meines Schiffes krachen, ſchweiget der Kläger in meiner Bruſt. Auf dem Meer, in der Wikingerſchlacht, unter Pfeilregen und Schwerterklang falle ich dereinſt und ſteige durch Noth und Tod gereinigt als ein Held zu den verſöhnten Göttern empor."

So ſprach er; aber König Ring ſchüttelte mißbilligend die grauen Locken und erwiederte mit gewichtigem

Ernste: „Seit wann ist im Norden der Greisen Rath so tief im Preise gesunken, daß ihn ein Jüngling so leichthin von sich weisen darf? Hat Helge dich der Heimath beraubt, so bietet Ring dir eine andere. Wo der Mann wirket, da ist er zu Haus. Und wohnt nicht auch in Ringareich normännisch Volk? Männer von ernster Kraft wie die dunklen Tannen der Gebirge, Frauen in reiner Anmuth und Würde, mild und sinnig wie die Birken unserer sonnigen Hügel? Ertönt nicht auch unser Saal vom Liede der Skalden und dem Fußtritte benarbter Helden? Hier ist dein Platz, nicht auf der Öde des Meeres. Nicht Wogen- und Waffengetose oder Sterbegeröchel kann deiner Brust den Frieden wiedergeben, den du verloren, noch den Gott versöhnen, gegen welchen du gefrevelt hast. Denn Baldur der Gute liebt das Geschlecht der Menschen, mit welchem du haderst. Wen die Menschen segnen, den trifft kein Gottesfluch. Das Glück, welches du um dich her schaffest, wird in deine eigne Seele fallen, wie das heitre Grün der Felder im Schooße des dunkeln Stroms, der sie bewässert, sich wiederspiegelt. Erhalte mein Volk, wenn ich nach Wallhalla den Vätern nachgezogen bin, bei Freiheit und Ehre; es bedarf des biedern Herzens und des starken Armes eines Mannes, wie du. Bewahre meinem unmündigen Söhnlein die Krone und leihe meinem Weibe allen den Schutz und die Treue, deren sie ebenso bedürftig sein wird, als werth. Denn ein Weib, dem Vater und Gatte dahingestorben, steht verlassener unter den Men-

ſchen da, als der letzte Baum auf dem ſtürmiſchen Hochgebirg."

Der Alte hatte geendet und der Jüngling reichte ihm ſchweigend, aber entſchloſſen die Hand zum Zeichen des Dankes und des Gelöbniſſes. Dann ſtiegen ſie beide zu Roß und trabten durch den ſchweigenden Wald der Gegend zu, wo ihnen das Jagdhorn luſtig entgegenklang.

16.

König Rings Tod.

Nicht lange nach dieſem verſammelte König Ring ſeine Freunde um ſich her und ſprach:

„Ich rief euch her, vielwerthe Freunde, um euch den letzten Abſchiedsgruß zu ſagen. Auch der längſte Tag des Nordens ſchleicht endlich müde der Nacht zu. Und ich fürchte ſie nicht, ſondern rufe ſie herbei wie der Schnitter, dem vom ſchweren Tagewerke die Fauſt an der wuchtigen Senſe ſchlaff geworden. Ich habe mein Leben lang nach dem goldenen Frieden geſtrebt; denkendes Sinnen und heitre Rede, welche beim Feſtmahle mit dem Trinkhorn in die Runde ging, war mir das Herzerfreuendſte. Nickende Ähren waren mir werther, als wehende Helmbüſche, und der Klang der Sichel lieblicher, als des Schwertes. Unter den wilden, blutigen Fürſten des Nordens hab' ich der Ein-

tracht das Wort geredet, aber zu oft vergebens; und so hab' ich denn auch Schlachten geschlagen und Schilder gebrochen im Thal und auf den Schiffen und niemals gebebt. Die Walkyrien*) haben mich jederzeit mit Sieg bekrönt, und nur die letzte ihrer Gaben haben sie mir versagt, den ehrenden Tod auf dem Schlachtfelde, welcher dem tapferen Kämpfer das Recht auf die Freuden Walhallas zutheilt. Aber eine kleine Mühe macht wieder gut, was die Geschicke verschuldet haben. Den Strohtod**) zu erleiden, an siecher Altersschwäche hinzuwelken und in das düstere Reich der Hela zu den Ruhmlosgestorbenen versammelt zu werden, geziemt dem Normannenkönige nicht. Ein freierwählter Tod durch selbstgeschlagene Wunden führt einen müden Heldengreis so gut wie den von Feindeshand gefallenen Kämpfer dem Kreise der glorreichen Väter in Walhalla zu. Mein Reich und mein Haus sind bestellt: bringt mir mein Schwert, es soll mir den letzten Dienst erweisen."

Und als man ihm das Schwert gebracht, da schnitt sich der König zu Ehren Odins Todesrunen tief in Arm und Brust. Dann ließ er sich das Trinkhorn reichen und rief: „Heil deiner Ehre, deinem Ruhme, du herrlicher Nord! Heil euch, ihr Götter und ihr Walhallasöhne!" Und als der wackere Zecher das Horn

---

*) Schlacht- und Siegesgöttinnen.

**) Tod auf dem Krankenbette.

geleert, lehnte er sich in den Thronsitz zurück, und sah mit Ruhe zu, wie in den Quellen des Blutes ihm das Leben allgemach entströmte. Keiner wagte der Klage Raum zu geben, denn der Todesmuth des Sterbenden machte aller Herzen fest. Ernstvoll traten Frithjof und Ingeborg heran; der König drückte schweigend ihre Hände und legte die erkaltende Rechte auf des Sohnes blondlockiges Haupt, bis ihm das müde Auge zufiel, und die Stille des Todes sich über dem bleichen Angesicht verbreitete.

Keiner der Ehren, welche die nordische Sitte den Leichen der Helden zuerkannte, durfte der König Ring im Tode entrathen. Schild und Schwert legte man ihm zur Seite und auch sein treues Schlachtroß senkte man zu ihm in das Grab und erhöhete darüber den Hügel. Und wollt ihr wissen, wie das Drapa der Skalden ihn verherrlichte, und wie sie das Volk trösteten durch die Kunde, wie König Ring, unter die Genossen Walhallas aufgenommen, ein selig Leben führe, so merket auf.

„Habt ihr den bunten Himmelsbogen gesehen, sangen sie, welcher jeweilen hinter dem grauen Regengewölke hervortritt? Das ist Bifrost die Wunderbrücke, welche die Götter zwischen Himmel und Erde mit ihren zauberthätigen Händen befestigten. Das Roth daran ist brennendes Feuer, welches den feindlichen Riesen den Zugang wehrt; aber König Ring ritt getrost darüber hin der freudereichen Heldenherberg zu. Da ge-

wahrte den Reiter Heimdall der immerwache Himmelswächter, deſſen Ohr auch das Wachſen des Graſes auf der Au und der Wolle auf den Schafen vernimmt. Der ließ nun luſtig ſein Giallarhorn erklingen, auf daß es den Göttern und Helden die Ankunft eines werthen Gaſts verkünde. Die gewölbten Pforten Walhallas ſprangen von ſelbſt auf, und Odins Söhne, Hermodur der ſchnelle Götterbote und Braga der langbärtige Dichtergott, welchem Weisheitsrunen auf der geſangeskundigen Zunge eingegraben ſind, ſie beide eileten ihm entgegen und empfingen ihn mit dem Segensgruß: „Genieße Einheriarfrieden und trinke Meth mit den Göttern!“ Sodann beim Eintritt in die Halle grüßte ihn Odin der Göttervater von ſeinem Thron und winkete mit dem göttlichen Haupt. Alsbald traten die kriegeriſchen Walkyrien herzu, ihm den Becher zu reichen; aber auch Frey der liebliche Gott, der gute Spender friedlichen Gedeihens, bekränzte nun die Krone des wackern Völkerhirten mit goldenen Ähren, und Frigga die hehre Götterkönigin auf Odins Thron band blaue Feldblumen lächelnd darein. Die Helden Walhallas die frohgemutheten Einheriar drängten ſich bewundernd um den neuen Gaſt und ihre Hände hingen in der ſeinen. Viel werthe Freunde ſah er da und preiswerthe Kämpfer, Bele und Thorſten und alle Mannen, ſo in der Feldſchlacht an ſeiner Seite ruhmvollen Tod erlitten. Nun griff Braga in die Saiten der Harfe und hob ein göttlich Lied an von den Thaten des tugendreichen Königes, und es horchten erfreut

die Götter und Helden, während der Becher kreiſete beim himmliſchen Mahle.“

17.

Die Königswahl.

Nun der gute König Ring geſtorben und begraben war, galt es, die Volksverſammlung zu berufen, die den neuen König wählen ſollte. Da ging die Kaffla durchs Land: ein Stab mit eingeſchnittenen Runen, die in der Kürze dem Empfänger Nachricht gaben. Wer den Runenſtab erhalten hatte, der las und trug ihn ſchleunigſt zu ſeinem nächſten Nachbar hinüber; und ſo gelangte die Aufforderung zur Volksverſammlung in kurzer Zeit bis an die entfernteſte Grenze des Reichs. Da nahm der freie Normann ſein gutes Schwert von der Wand und prüfte ſeine Schneide. Die Söhnlein ſammelten ſich jubelnd um den Vater her und freueten ſich am Blitzesſcheine des blanken Stahls, und ihrer Zwei ſuchten ihn emporzuheben, denn für Einen war er noch zu ſchwer. Indeß ſcheuerte die Tochter den Helm und das Schild blank, und der Normann wappnete ſich. Wie freudig ſchlug da des Bonden Herz in dem ſtolzen Mannesgefühl, daß auf ihm des Landes Ehre beruhe, denn für ſie führe er in der Verſammlung das freie Wort und in der Schlacht das Schwert!

Nun sammelte sich das Volk unter Waffengetös auf offnem Felde und reihete sich in weiten Kreisen um den Tingstein, von welchem aus zum Volke in der Versammlung geredet wurde. Dort stand Frithjofs mächtige Gestalt und neben ihr König Rings Sohn, ein kleiner Knabe in gelben Locken; den stellte Frithjof dem versammelten Volke als den Erben des hingeschiedenen Königs dar. Da ging ein Gemurmel durch den Kreis: „Der ist zu klein! er kann weder Recht sprechen noch das Heer führen.“ Aber Frithjof stellte den Knaben auf seinen Schild, hob ihn hoch empor und rief: „Hier steht der König! In ihm lebt die Hoffnung des Landes. Erkennet in ihm das Bild des alten Odin, von welchem eure Herrscher stammen. Er fühlet sich so leicht in der Höhe, als der Fisch im Meere. Ich schwöre, ihm sein Reich zu schirmen und dereinst den Königsreif des Vaters um seine Schläfe zu legen. Forseten den Gerechten, des guten Baldur Sohn, der da Recht spricht unter Göttern und Menschen, ruf' ich zum Zeugen dieses Schwurs. Er verderbe mich, wenn ich ihn jemals breche.“ Der Knabe stand auf dem Schilde recht als ein König auf seinem Thron, wie ein junger Aar, welcher von dem Rande seines Horstes auf dem Gipfel des Felsens kühn zur Sonne aufschaut. Doch endlich ward dem jungen Blut da droben die Zeit zu lang und rasch ohne Bedenken sprang er zur Erde herab. Es war ein Königssprung!

Da lief ein freudiges Geschrei durch den ganzen

Ting: „Wir wählen dich, du Schildgetragener; in dir wachse uns ein neuer König Ring herauf! Und Frithjofs Händen sei des Reiches Heil vertraut, bis dir die Glieder und der Verstand erstarkt sind. Frithjof sei Jarl von Ringareich, und Ingeborg werde sein Gemahl!“ „Ihr seid zum Ting gekommen, sprach Frithjof finster drein, um einen König zu wählen, und nicht, um eine Hochzeit auszurichten. Die Braut nehm' ich mir nach eigner Wahl. Noch zürnet mir der blonde Baldur; Er hat mir die Braut genommen, Er nur kann sie mir wiedergeben.“

So sprach er, grüßte den neuen Herrn mit einem Kuß auf seine Stirn und ging und entschwand auf der Heide langsam den Blicken des Volkes.

18.

Die Versöhnung.

Nun nicht länger sollte Baldurs Tempel in Schutt und Asche liegen. Auf Frithjofs Geheiß ward es mit einem Male am verödeten Strande wieder lebendig. Knarrende Wagen führten die Stämme der höchsten Fichten und Eichen aus den Wäldern herzu; auf starken Hebeln wälzte man granitne Blöcke vom Gebirge her; ein geschäftig Volk räumte die Trümmerhaufen hinweg und ebnete den Plan. Nun erklang der Meißel und der Hammer, die Säge und das Beil. Ein mächtiges Gerüst fügte sich zusammen, daran kletterten die Ar-

beiter emsig auf und nieder und trieben ihr Werk in der luftigen Höh', und dahinter wuchsen um jeden Tag die Pfeiler, Mauern und Gebälke, bis das Heiligthum vollendet war, schöner denn es gewesen, dem hochberühmten Prachttempel zu Upsala vergleichbar; ja es ging im Volk die Rede, diese Formen stammten nicht von der Erde, sondern wie Frithjof auf Thorstens Grabe den Geist seines Vaters um ein Anzeichen angerufen, auf welche Weise er sich den Gott versöhnen könne, da wäre ihm in den Lüften das Bild des neuen Tempels erschienen, und nach diesem himmlischen Vorbilde hätte er den Bau also geordnet und vollendet. Statt des früheren Pfählezauns umzog ein eisern Gitterwerk mit goldnen Knöpfen den heiligen Hain wie eine Schaar mit Hellebarden und goldenen Helmen gewaffneter Wächter. Der Dom war von lauter Riesensteinen aufgeführt, die in dreister Kunst wie für die Ewigkeit zusammengefügt waren. Stolz stand er auf einem jähen Felsen und spiegelte seine hohe Stirne im Glanz der Meereswogen. Um ihn her lag wie ein prächtiger Blumengürtel Baldurs Thal, ein rechter Friedenssitz. Hoch wölbte sich das kupferne Thor, und im Innern ruhte auf einer starken Doppelreihe von schlanken Pfeilern die hohe Kuppel des Tempels gleich einem Riesenschilde von Gold, der das Heiligthum decken sollte. Der Altar war aus einem einzigen nordischen Marmorblocke gehauen, und ein Ring mit Runenschrift, der ihn umschlang, ließ tiefgedachte Sprüche lesen. Aber oberhalb in der Mauer befand sich ein weiter Raum mit goldnen Sternen auf blauem

Grunde. Dort saß das silberne Bild des Gottes so hold und klar wie der Silbermond im Blaue des Himmels.

So war der Tempel. Am Tage seiner Vollendung trat Frithjof mit andachtvollem Sinn in den inneren Raum. Zwölf Tempeljungfrauen, in Silberflor eingehüllt, kamen paarweis daher; die reiheten sich, in leichtem Tanze schwebend wie Elfen, um den neugeweihten Altar und sangen im Tanz ein heilig Lied vom frommen Baldur, wie sehr er von jedem Wesen geliebt war, wie er durch den Pfeil seines blinden Bruders Hödur fiel, und wie Himmel und Erd' und Meer um ihn weineten. Frithjof lauschte auf sein Schwert gestützt mit Andacht dem frommen Gesange; da wich der finstere Geist von ihm, und sein Herz öffnete sich wieder der Freude. Nun trat der Oberprieſter Baldurs zu ihm, nicht jung und schön wie der Gott, dem er dienete, aber hochgebaut, mit einem Silberbarte, welcher ihm bis zum Gürtel niederfloß, im edlen Angesichte Ruh und Milde. Eine seltene Ehrfurcht erfaßte Frithjofs stolzen Sinn bei seinem Anblick, und die Adlerflügel auf seinem Helme neigeten sich tief vor dem Greise.

„Willkommen Frithjof! redete er ihn an; ich habe dich erwartet, mein Sohn; denn die wilde Kraft schweift ungebunden durch Land und Meer umher, aber zuletzt kehrt sie doch müde und still wieder heim. Dein einst so trotziges Herz begehret nun Versöhnung. Weißt du aber auch, was Versöhnung ist? Ich will dir's sagen, Jüngling! sieh mir in das Auge und erbleiche nicht: auf Erden

giebt es nur Einen Versöhner, der heißet Tod. Alles Erdenleben ist Abfall von Allvaters Thron. Versöhnen heißet gereiniget zu ihm zurückkehren. Doch auch schon dieses Leben hat eine Sühne, wenn auch nur eine geringere, welche gleichsam das stille Vorspiel jener höheren ist. An purpurnen Zügeln führt das Volk das edle Roß zur Opferung her, und diese Handlung hat einen tiefen Sinn, daß im Blut eine sühnende Kraft sei. Aber ich kenn' Ein Opfer, welches den Göttern lieber ist als der Rauch der Altäre, das ist, wenn du deine Rache und den Haß deines Herzens opferst. Kannst du nicht vergeben, o Jüngling, was willst du da in Baldurs Hause? Vergebens hast du ihm dann den Tempel gebaut, denn nicht Steine versöhnen ihn, sondern ein friedfertiges Herz. Versöhne dich mit deinem Feinde und mit dir selbst, dann bist du dem blondgelockten Gott versöhnt."

„Im Süden war ein Baldur, der Sohn einer Jungfrau, der die Menschheit zu versöhnen von Allvater gesendet war. Friede war sein Heerruf, Liebe war sein blankes Schwert und die Unschuld saß als Taube auf seinem Silberhelm. Er lebt' und lehrte fromm und verzieh im Tode; sein Grab steht unter fernen Palmen in Licht. Man sagt, seine Lehre wandre von Thal zu Thal, sie erweiche harte Herzen, lege versöhnend Hand in Hand und stifte auf Erden ein Friedensreich. Ich kenne diese Lehre nicht recht, aber ich habe sie in meinen besseren Stunden geahnet, wie sie wohl jeder Mensch zuweilen ahnet. So viel weiß ich:

einſt wird ſie kommen und mit ihren weißen Taubenflügeln über den Bergen des Nordens ſchweben; wir aber werden dann nicht mehr ſein und alte Eichen über den Gräbern der Vergeſſenen ſauſen. Denken wir mit Ernſt darauf, mein Sohn, dieſes glücklicheren und beſſeren Geſchlechts, das nach uns kommen wird, würdig und werth zu ſein, damit es nicht uns ſeine Väter verachten müſſe."

„Du haſſeſt die Söhne Beles? warum haſſeſt du ſie? Weil ſie dem Bondenſohne die Schweſter weigerten, welche von Seming dem erſten norwegiſchen Könige, dem hohen Odinſohne ſtammt. Die Reihe ihrer Ahnen geht bis zu den Göttern zurück, und dies macht ſchon ſtolz. Du ſagſt dagegen: Geburt iſt Glück und kein Verdienſt. O Jüngling, den Menſchen macht nie ſein Verdienſt, ſondern nur ſein Glück ſtolz. Wo giebt's denn ein Verdienſt, welches nicht ein Glück, eine Gabe der guten Götter zu nennen wäre? Biſt du nicht ſelber ſtolz auf deine höhere Kraft und deine Heldenthaten? Haſt du dir ſelbſt die Kraft gegeben? Hat dir nicht Aſathor die Sehnen der Arme feſtgebunden, wie die Zweige der Eiche? iſt es nicht ſein höherer Muth, welcher in der gewölbten Schildburg deiner Bruſt ſo freudig klopft? iſt's nicht ſein Blick, welcher im Strahle deines Auges blitzt? Die hohen Nornen*) ſangen ſchon an deiner Wiege das Heldenlied. Deine Helden-

*) Die Schickſalsgöttinen.

ſchaft iſt ſo wenig dein Verdienſt als dem Königſohne ſeine Geburt. Darum verdamme nicht den Stolz Anderer, damit man deinen Stolz nicht auch verdamme. Nun, da König Helge todt iſt, —" „Wie? — fiel Frithjof dem Prieſter überraſcht in die Rede, — König Helge todt? wie ſtarb er, wann?" — „Du weißt es ſelber, fuhr Jener fort, daß er, während du mit dem Bau des Tempels beſchäftiget warſt, die Finnen in den Bergen mit Krieg überzog. Auf ödem Felſen ſteht dort ein altes Opferhaus, geweiht der finniſchen Gottheit Jumala, aber ſchon längſt verſchloſſen und verlaſſen. Es ſtand jedoch noch über dem Thore ein wunderliches uraltes Bildniß des Gottes und neigte ſich zum Falle. Dem mochte Keiner nahen, denn im Volke ging die Sage, der, welcher zuerſt des Tempels Schwelle betrete, werde Jumala ſehn. Das hörte Helge und ſtieg in blindem Zorn auf öden Wegen zu dem verhaßten Gott hinauf, um ſein Heiligthum zu ſtürzen. Wie er nun hingekommen war, fand er das Thor verſchloſſen und der Schlüſſel ſtak geroſtet im Schloſſe feſt. Da umklammerte er die Pfoſten und rüttelte die halbverfaulten Stämme, bis plötzlich mit praſſelndem Getöſe das Bild herunter fiel und in ſeinem Falle den Walhallaſohn zerſchmetterte. So ſah er Jumala. Ein Bote brachte uns dieſe Nacht die Kunde. Nun ſitzt Halfdan allein auf dem Throne; biet' ihm die Hand und opfre den Göttern deinen Haß. Dies Opfer fordert Baldur und ich, der ich ſein Prieſter bin, zum Zeichen, daß du den Friedensgott nicht verhöhnſt. Wo du's aber ver-

weigerſt, ſo erhub ſich umſonſt dieſes Tempelgebäu, umſonſt hab' ich geredet."

Nun trat Halfdan über die Kupferſchwelle herein; mit ſcheuem Blicke blieb er fern von dem Gefürchteten ſtehen und ſchwieg. Da löſte Frithjof den Panzerhalter von der Hüfte, lehnte den runden goldnen Schild an den Altar und unbewaffnet ging er ſeinem Feind entgegen. „In dieſem Streite, ſprach er mit ſanfter Stimme, iſt der Edlere, wer zuerſt ſeine Hand zum Frieden bietet." Da erröthete der König Halfdan, zog ſeinen Stahlhandſchuh ab, und lange getrennte Hände einten ſich wieder in treuem, feſtem Handſchlag. Darauf nahm der Prieſter von dem verfehmten Mo e den Bann, welcher auf ihm als Wolf im Heiligthume noch laſtete. Und wie er's noch that, trat Ingeborg in Brautgeſchmeid und Hermelin von ihren Jungfraun umgeben herein und ſank bewegt an das Herz des Bruders. Der aber führte ſie froh dem treuen Frithjof zu, und über dem Altare Baldurs reichte ſie dem Jugendfreunde die Hand.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Die schönsten

Heldengeschichten

des

Mittelalters.

Ihren Sängern nacherzählt

von

Ferdinand Bäßler.

Dritte Auflage.

Zweites Heft.

Der Nibelungen Noth.

Leipzig,

H. Hartung & Sohn.

1875.

(2)

Der

Nibelungen Noth.

Für die Jugend und das Volk

bearbeitet

von

Ferdinand Bäßler,
Geistl. Inspector und Professor an der Königl. Landesschule Pforta.

Dritte Auflage.

Leipzig,
H. Hartung & Sohn.
1875.

Die Kenntniß dieſes Gedichts gehört zu einer Bildungsſtufe der Nation. Jedermann ſollte es leſen, damit er nach dem Maaß ſeines Vermögens die Wirkung davon empfange.

Göthe.

Der Nibelungen Noth.

Erſter Theil.

Siegfrieds Tod.

1.

Siegfrieds Ankunft bei den Burgunden.

Es wuchs in Burgund ein edles Mägdlein, Kriemhilde geheißen, dem in allen Landen kein anderes gleichkam. Drei Könige, ihre Brüder, edel, reich und von hoher Stärke und Kühnheit, mit Namen Gunther, Gernot und Giſelher, pflegten ihrer mit großer Treue. Zu Worms am Rheine wohnten ſie mit ihrer Kraft in Macht und Anſehn; viel ſtolze Ritterſchaft aus ihren Landen dienete ihnen mit Ehren.

Einſt träumte Kriemhilden, ſie zöge ſich ſchon ſeit manchem Tag einen wilden Falken auf, und zwei Adler erwürgten ihn vor ihren Augen. Es hätte ihr in dieſer Welt kein größer Leid geſchehen können, wie dies. Sie erzählte den Traum ihrer Mutter Uten; die wußte ihn nicht anders auszulegen, als ſo: „Der Falke, den du im Traume dir auferzogſt, das iſt ein edler Mann; Gott wolle ihn behüten, ſonſt mußt du ihn frühzeitig verlieren.“ „Redet mir nicht vom Manne, meine viel-

liebe Mutter!" entgegnete Kriemhild; „man hat mir oft gesagt, daß Liebe zuletzt mit Leide lohne; darum so denk' ich, wenn ich sie beide meide, so kann mir's nimmer übel ergehn." Indessen ging die Kunde von der Schönheit und dem hohen Gemüthe der Jungfrau weit in den Landen umher und zog viele Gäste in Gunthers Reich. Aber wie Viele sich auch um sie bewarben, so war ihr Sinn doch fern von irgend einer Wahl.

Zu selbiger Zeit lebte in den Niederlanden eines reichen Königes Sohn in einer weitberühmten Burg unten am Rheine, die war Santen*) genannt. Siegfried hieß dieser gute Ritter; sein Leib war schön und ohne allen Fehl; kraft seiner Stärke ritt er in manches fremde Land hinein, und in seinem kühnen Muthe heimsuchte er viele Reiche. Als er sich nun zu vermählen gedachte, riethen ihm seine Verwandten und Mannen, daß er sich eine Jungfrau erläse, die seiner würdig wäre. „Da sprach Herr Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen, die edle Jungfrau von Burgundenland." Das vernahmen seine Eltern Siegmund und Siegelinde mit großem Leid und hatten nicht geringe Sorge um ihres Kindes Leben, denn sie kannten Gunthern und seine Mannen. Darum suchte man dem jungen Degen diese Werbung ernstlich zu verleiden; aber was man auch dagegen reden mochte, das dünkte ihn Alles schlechter Rath. „Wenn du nun

*) Xanten.

einmal nicht abstehen willst," sprach da der König, „so bin ich deines Willens herzlich froh und will dir's nach Kräften hinausführen helfen. Doch hat König Gunther gar manchen hochfährtigen Mann, und wär' es Niemand anders als Hagen von Troneck der übermüthige Recke*); so daß ich gar sehr in Sorgen steh', es möchte uns diese Werbung noch leid werden." „Was mag uns gefährden?" entgegnete Siegfried; „was ich nicht in Güte von ihnen erbitten kann, das mag meine Hand mit Gewalt erwerben; ich getraue mir Beides, Land und Leute ihnen abzuzwingen." Da sprach der Fürst Siegmund: „Deine Rede ist mir leid: wenn sie den Burgunden angesagt würde, so dürftest du nimmermehr in ihr Land kommen; denn Gunther und Gernot sind mir lange bekannt. Mit Gewalt mag Niemand die Maid erwerben, das weiß ich recht wohl: willst du jedoch mit Recken in das Land reiten, so sollen alle Freunde, die wir nur irgend haben, eiligst dazu aufgeboten werden." „So ist mir nicht zu Muthe," entgegnete Siegfried, „daß mir Recken in großer Zahl zum Rheine folgen sollen wie zu einer Heerfahrt. Solcher Hülfe bedarf's nicht. Ich mag sie mir wohl so erzwingen, mit meiner eignen Hand. Nur mit Zwölfen will ich in Gunthers Land reiten; dazu sollt ihr mir behülflich sein, mein Vater Siegmund." Auf diese Bitte stattete man zwölf Ritter, die Herrn Siegfried begleiten sollten, mit schönen Gewändern aus, und mit

*) Kriegsmann, Held.

Allem, dessen sie sonst zur Fahrt gen Worms benöthiget waren.

Als ihnen nun der Tag der Abreise herankam, und die Helden sich Beides, Waffen und Gewand, auf Saumrosse packen ließen, da that es den Recken sehr leid um sie, auch manches Weib begann zu weinen; und traun, ihr Herz hatte ihnen wahr gesagt, daß diese Sache kein gutes Ende nehmen würde!

Am siebenten Morgen ritten die Kühnen zu Worms an das sandige Ufer; all' ihr Gewand glänzte von Gold; ihr Geschirr war wohlbestellt, stattlich gingen die Rosse der kühnen Siegfriedsmannen. Ihre Schilde waren neu, stark und breit; die Enden ihrer Schwerter hingen nieder auf die Sporen; scharfe Spieße führten die auserkornen Ritter, Siegfried hielt einen wohl zwoer Spannen breit, der an seiner Schneide entsetzlich scharf war. Goldfarbene Zäume hielten sie in der Hand, die Brustriemen waren von Seide. So kamen sie ins Land. Das Volk gaffte sie allenthalben an, aber Viele von den Mannen Gunthers liefen ihnen, wie es ganz recht war, entgegen, empfingen die Ritter in ihres Herren Lande, nahmen ihnen die Rosse ab und die Schilde aus der Hand. Die Rosse wollten sie von dannen in den Stall ziehn, aber der kühne Siegfried sprach: „Lasset uns die Pferde noch eine Weile hier stehn, denn wir sind stark Willens, bald wieder hinwegzureiten. Wem es kund ist, der lasse sich befragen und sage mir, wo ich den König finde, Gunther den reichen aus Burgundenland." Da sagt' ihm Einer,

dem es bekannt war: „Wenn ihr den König sprechen wollt, das mag gar wohl geschehen. In jenem weiten Saale sah ich ihn bei seinen Helden; da müßt ihr hingehn.“

Dem Könige wurde die Nachricht gebracht, daß wohlgemuthe Ritter in reichen Panzern und herrlichen Gewanden gekommen seien, die Niemand in Burgundenland kenne. Das nahm den König Wunder, von wannen die herrlichen Recken kämen, und that ihm leid, daß ihm das Niemand sagen konnte. Da sprach zum Könige Ortwin von Metz: „Weil wir sie nicht erkennen, so schicket nach meinem Oheim Hagen, daß er sie sehe; denn dem sind die Reiche und alles fremde Land wohl kund; kennt er die Herrn, so mach' er's uns bekannt.“ Der König ließ ihn holen; man sah ihn bald mit seinen Mannen stolz nach Hofe gehn. Er fragte, was der König von ihm wolle? „Es sind in meinem Hause fremde Degen, welche Niemand kennt. Hast du sie je gesehen, das sollst du mir nach der Wahrheit sagen.“ „Das thu ich;“ sprach Hagen, ging an ein Fenster und wandte seine Augen zu den Gästen; wohl behagte ihm ihr Geräthe und auch ihr Gewand, aber sie waren ihm völlig fremd. Er sprach: „Von wannen auch die Recken her an den Rhein kommen mögen — sie mögen nun selber Fürsten oder Fürstenboten sein — sie sind sicherlich hochgemuthe Helden. Ich will euch gestehen,“ sprach er weiter, indem er schärfer hinsah, „obwohl ich Siegfrieden noch nie gesehen habe, so möcht' ich doch fast glauben, daß es jener Recke sei,

der dort mannhaft dahergeht. „Ist es der?“ hub ein junger Ritter an; „der kann uns sicher viel Neues erzählen, denn er hat mit seiner Hand schon manches Wunder gethan. Dessen kann ich Einiges berichten. Einen Lindwurm erschlug er und badete sich in seinem Blute, davon wurde seine Haut hörnen, und nun vermag ihn keine Waffe zu verwunden; das ist schon in vielen Kämpfen an ihm sichtbar geworden; darum heißt er „„der gehörnte Siegfried.““ Ein andermal ritt der Held allein ohne alles Gefolge und fand vor einem Berge die Königssöhne Schilbung und Nibelung mit ihren Mannen; die waren eben daran, den Hort*) der Nibelungen zu theilen, den man aus einem hohlen Berge getragen hatte. Wie sie nun Siegfrieden sahn, der ihnen wohl bekannt war, empfingen sie ihn freundlich und baten ihn, daß er ihnen den Schatz theile, und baten so lange, bis er es ihnen gelobte. Er sah so viel Edelgestein, daß hundert ganze Wagen es nicht fortgebracht hätten, und noch weit mehr rothen Goldes. Das Alles sollte Siegfried theilen, darum gaben sie ihm, damit er willig wäre, Balmung das gute Nibelungenschwert zum Lohn voraus. Das kam ihnen aber übel zu stehn. Denn da er die Theilung nicht so zu Stande brachte, wie sie's wünschten, geriethen sie in Zorn und riefen von ihren Freunden zwölf starke Riesen herbei. Was konnt' es ihnen helfen? Siegfried erschlug sie mit dem guten Schwerte, das er eben em-

*) Schatz.

pfangen hatte, und ihre beiden Herren dazu; so daß die übrigen Recken erschrocken sich ihm unterwarfen und Land und Burgen übergaben. Nun kam Alberich der zauberkräftige Zwerg herbei, um seine Herren zu rächen, aber Siegfried bezwang auch ihn und gewann ihm die wunderbare Tarnkappe*) ab, welche Jeden, der sich dareinhüllt, unsichtbar macht und ihm die Kraft von zwölf Männern zulegt. So wurde Siegfried des Nibelungenhortes Herr und ließ ihn alsbald wieder dahin bringen, woher ihn die Nibelungenmannen genommen hatten. Dem starken Alberich übertrug er, über ihn zu wachen, und nahm ihm einen Eid ab, daß er ihm als Knecht dienen wolle; und selbiger ist ihm noch jetzt zu allerhand Diensten willig und bereit." „Fürwahr," fuhr Hagen fort, „solches Alles hat Herr Siegfried vollführt: darum müssen wir den jungen Herrn desto besser empfangen, damit wir uns nicht seinen Haß verdienen; und traun, er ist auch so schön von Ansehn, daß man ihm hold sein muß." Da sprach der König: „Er soll uns willkommen sein. Er ist edel und kühn, dessen soll er im Burgündenlande froh werden."

Darauf ging der König Gunther dahin, wo er Siegfrieden fand, und empfing sammt seinen Recken den Gast mit vielen Ehren. Darob neigte sich vor ihnen der stattliche Mann, weil sie ihn so recht freund-

*) Hehlmantel.

lich grüßen thäten. „Mich wundert's," sprach alsbald der König, „warum ihr, edler Siegfried, in dieses Land gekommen seid, oder was ihr zu Worms am Rheine schaffen wollt." Da sprach der Gast zum Könige: „Das soll euch unverhohlen sein. Mir ward erzählt in meines Vaters Lande, daß hier bei euch die kühnsten Recken wären, die je ein König hatte. Dessen gewiß zu werden, darum bin ich hergekommen. Auch hör' ich eure eigene Ritterlichkeit rühmen; einen kühneren König, sagen die Leute, habe man noch nie gesehn. Nun will ich nicht ablassen, bis ich dies selbst so befunden habe. Ich bin auch ein Recke und soll eine Krone tragen; doch möchte ich es gern also fügen, daß man von mir sagen müßte, ich besitze Land und Leute mit Recht; dafür will ich meine Ehre und mein Haupt zum Pfande setzen. Seid ihr nun so kühn, wie mir gesagt ist, wahrlich, ich ruhe nicht, es mag nun Jemand lieb oder leid sein, ich will von euch erzwingen, was euch irgend gehört, Land und Burgen sollen mir unterthan werden."

Nach Schwertern rief da laut Ortwin von Metz, der sich zur Stelle als der Schwestersohn des tapfern Hagen von Troneck*) auswies. Es that dem kühnen Jünglinge bitter leid, daß sein Oheim so lange zu den übermüthigen Reden des Fremden geschwiegen hatte. Aber Gernot der wohlgemuthe Ritter hielt sie vom

*) Burg auf dem Hundsrück an der Dron, welche zwischen Trier und Neumage in die Mosel fällt.

Streite zurück. „Laßt euer Zürnen," sprach er zu Ortwin, „Herr Siegfried soll sich nicht mit uns entzweien. Wir können's wohl noch mit Ehren schlichten und ihn zum Freunde haben, was uns viel löblicher ist." Da sprach der starke Hagen: „Es muß wohl uns und allen deinen Degen leid thun, daß er je des Streitens wegen her zum Rhein geritten ist. Das hätt' er lassen sollen! meine Herren wären ihm nicht so übel begegnet." Darauf antwortete Siegfried der kräftige Mann: „Verdrießt euch meine Rede, Herr Hagen, so will ich euch sehen lassen, wie gar gewaltig meine Hände bei den Burgunden zu sein vermögen." „Wie ziemte uns mit euch zu streiten?" sprach abermals Gernot zur Begütigung. „Was auch für Helden bei diesem Kampfe todt bleiben müßten, wir hätten wenig Ehre davon, und euch wird es wenig frommen." Ihm antwortete Siegfried, Siegmunds Sohn: „Warum zaudert Hagen und auch Ortwin, daß er nicht mit seinen zahlreichen Freunden zum Kampfe schreitet?" Aber Gernot rieth, ihm die Antwort darauf schuldig zu bleiben. Da sprach der Wirth des Landes: „Alles, was wir haben, dafern ihr's mit Ehren verlangt, soll euch zu Gebote stehen, und Gut und Blut sei mit euch getheilt." Darnach ward Herr Siegfried ein wenig sanfter gesinnt. Man ließ nun all' ihr Gewand aufbewahren, gab Siegfrieds Knappen die beste Herberge, die man fand, und von da an war der hohe Gast bei den Burgunden gern gesehn. Die Könige und ihre Leute trieben zur Kurzweil ritterliche Spiele. Sieg-

fried war in allem, was man da begann, der Beste. Keiner kam ihm gleich, so groß war seine Kraft, mochten sie nun Steine werfen oder mit Speeren schießen.

2.

Der Sachsenkrieg.

Nun kamen Boten in Gunthers Land, fernher durch unbekannte Recken gesendet, die ihm feind waren, durch Lüdeger von Sachsenland und Lüdegast den König von Dänemark. Man fragte die Fremdlinge nach ihrer Botschaft und führte sie alsbald zu Hofe vor den König. Dieser grüßte sie schön und sprach: „Seid willkommen und lasset hören, wer euch zu uns hergesendet.“ Da fürchteten sie sich sehr vor Gunthers Grimm und sprachen: „Wollt ihr, o König, uns erlauben, die Botschaft zu sagen, die wir euch bringen, so wollen wir nichts verschweigen. Lüdegast und Lüdeger wollen euch in eurem Lande heimsuchen. Diese Herren hegen beide einen großen Haß gegen euch; darum wollen sie nach Worms an den Rhein mit Heeresmacht ziehn; und viele Degen stehen ihnen bei. Dessen sollt ihr gewarnt sein. Binnen zwölf Wochen wird die Heerfahrt geschehn. Habt ihr nun guter Freunde, so nehmet dessen bald wahr, damit sie euch Land und Burgen vertheidigen helfen; oder wollt ihr mit Jenen unterhandeln, so bietet es ihnen an, bevor euch die zahlreichen Schaaren eurer Feinde so nahe heranreiten

und viele gute Ritter verloren gehn." „Nun wartet eine Weile," sprach der gute König, „bis ich mich wohl bedacht habe; dann künd' ich euch meinen Willen."

Man ließ die Boten in der Stadt beherbergen, und wie feind man ihnen auch war, der reiche Gunther hieß sie gut verpflegen, bis er unter seinen Freunden erforscht hatte, wer ihm zur Hülfe bereit sei. Er war in seinem Herzen überaus bekümmert; bis der wackre Siegfried, der nicht wußte, was ihm geschehen war, seine Traurigkeit wahrnahm und sprach: „Mich nimmt es groß Wunder, wie ihr so ganz die fröhlichen Sitten verkehrt habt, die ihr mit uns so lange gepflogen." Darauf antwortete ihm Gunther: „Ich mag nicht allen Leuten den Kummer bekennen, den ich verborgen in meinem Herzen hegen muß: nur stäten Freunden soll man seine Herznoth klagen." Siegfried sprach zum Könige: „Ich hab' euch noch Nichts versagt und will euch auch jetzo all' euer Leid abwenden helfen; suchet ihr Freunde, so will ich deren Einer sein und getrau' es mir mit Ehren bis an mein Ende zu vollbringen." „Nun lohn' euch Gott, Herr Siegfried!" entgegnete ihm der König, „eure Rede dünkt mich gut; und wenn mir auch eure Kraft nimmer zu helfen vermag, so freue ich mich doch, daß ihr mir so hold seid; wenn ich am Leben bleibe, will ich's euch wohl vergelten. Ihr sollt wissen, warum ich so traurig bin: durch Boten meiner Feinde hab' ich vernommen, daß sie mich hier mit einer Heerfahrt heimsuchen wollen; das ist uns noch nie in diesem Lande widerfahren." „Achtet

das geringe," sprach da Siegfried. „Beruhiget euer Gemüth und thut, worum ich euch bitte: stellt mir tausend eurer Mannen, so will ich euer Land mit Treu' und Ehren vertheidigen. Lasset die Boten heim reiten uud ihren Herren zu wissen thun, daß sie uns bald dort sehen sollen, damit unsre Burgen allhier Frieden haben." Da ließ der König seine Verwandten und Mannen aufbieten und die Boten Lüdegers wieder zu Hofe rufen. Er bot ihnen reiche Geschenke und sicheres Geleite, worüber sie sehr froh waren, und gab ihnen den Bescheid: „Saget meinen starken Feinden, sie mögen mit ihrer Fahrt nur immer daheim bleiben; wollen sie mich aber in meinem Lande aufsuchen, so sollen sie Arbeit finden." Den Boten trug man nun reiche Gaben herbei, deren der König genug hatte, und sie durften selbe nicht verschmähn, nahmen darauf Urlaub und zogen fröhlich von dannen.

Als nun die Boten nach Dänemark heimgekehrt waren und dem König Lüdegast berichtet hatten, wie man am Rheine spreche, so verdroß ihn der große Uebermuth der Burgunden sonder Maaßen. Und wie ihm nun Jene weiter sagten, daß sie dort manchen kühnen Mann gesehn und darunter auch einen Recken, Siegfried mit Namen, einen Helden aus Niederland, gerieth er in große Sorgen und eilte, der Freunde desto mehr zusammenzubringen. Da rüstete sich auch der König Lüdeger von Sachsen, bis daß die Verbündeten über vierzigtausend Degen zusammen hatten, mit denen sie in's Burgundenland reiten wollten. — Inzwischen hatte

auch der König Gunther sein Heer gesammelt. „Bleibet daheim, Herr König," sprach da Siegfried; „da eure Recken mir folgen wollen, so bleibet bei den Frauen und seid wohlgemuth; ich getraue mich, euch Beides, Ehr' und Gut, zu behüten. Eure Feinde mögen nur immer die Heerfahrt gen Worms unterlassen; denn wir wollen ihnen so nahe in ihr Land reiten, daß sich ihnen ihr Uebermuth in Bangen verkehren soll." Vom Rheine ritten sie durch Hessen nach Sachsen und verwüsteten es dergestalt mit Raub und Brand, daß die beiden Fürsten in große Sorge geriethen. „Ich will vorausreiten," sprach Siegfried, „und nach dem Feinde spähn." Da legte Siegelindens Sohn alsbald die Waffen an. Er sah das große Heer, welches an Zahl den Burgunden weit überlegen war, auf dem Felde gelagert. Siegfried voll hohes Muthes war ganz fröhlich bei diesem Anblick. Nun hatte sich auch ein feindlicher Recke hoch auf die Warte gestellt, um zu spähen: ein lichter Schild von Gold hing in seiner Hand, es war der König Lüdegast. Den gewahrte jetzt Herr Siegfried, und ihn hinwiederum der Held von Dänemark: Jedweder hütete des Andern mit grimmigen Blicken. Plötzlich setzten Beide ihren Rossen die Sporen in die Weichen und streckten mit aller Kraft den Speer gegen den Schild des Gegners. Rasch, als wehete sie der Wind, trugen die Rosse die reichen Königssöhne zum Stich an einander. Dann lenkten sie mit den Zäumen ritterlich zurück und versuchten es mit den Schwertern. Da schlug Herr Siegfried zu, daß

rings das Feld ertoſete; feuerrothe Funken ſtoben unter des Helden Hand aus dem Helme; Jeder fand an dem Andern ſeinen Mann, denn auch ihm ſchlug Herr Lüdegaſt gar manchen grimmen Schlag, doch gewann Siegfried den Sieg. Der Ueberwundene bat um ſein Leben, bot ihm die Hand, und gab ſich als den König Lüdegaſt zu erkennen. Jetzt kamen dreißig däniſche Recken heran, um ihren Herren zu befreien, aber Siegfried ſchlug ſie alle wehrhaft darnieder, einen Einzigen ausgenommen, der zeitig genug davonritt und den Seinen die Kunde brachte von dem, was hier geſchehen war; auch konnte man die Wahrheit ſeiner Botſchaft an ſeinem rothen Helme ſehn.

Jetzt gebot man den Burgunden, ihre Fahnen anzubinden. „Wohlauf!“ ſprach Siegfried, „hier wird noch mehr gethan, ehe ſich der Tag verendet! Behalt' ich anders mein Leben, ſo ſoll in Sachſen noch manches weibliche Weib in Trauer kommen. Ihr Helden vom Rheine, ſchaut nur immer auf mich, ich will euch wohl mitten in Lüdegers Schaar hineinführen.“ Es waren ihrer nicht mehr denn tauſend Mann und die zwölf Recken, welche mit Siegfried aus Niederland gekommen waren. Die Schaarmeiſter führten das Volk hindann und Siegfried ſeine Recken. Der Staub ſtiebte unter ihren Füßen empor, als ſie über das Blachfeld ritten, und manchen herrlichen Schild ſah man von ihnen glänzen. Als nun die Burgunden in den Streit drangen, da wurde von ihnen manche weite Wunde geſchlagen und Blut floß über die Sättel: ſo warben die

kühnen guten Helden um Ehre. Die zwölf Herren von Niederland stürmten mit Siegfried ritterlich voran und drangen mitten in die dichte Schaar der Feinde mit solchem Ungestüm, daß ihnen derer vom Rheine Keiner zu folgen vermochte. Bald hie bald dort entsprang ein blutiger Bach unter Siegfrieds Hand aus den lichten Helmen der Dänen und Sachsen, bis er den starken Lüdeger selber in der Schlachtreihe fand. Als dieser Siegfrieden gewahrte, wie er sein gutes Schwert Balmung so hoch in seiner Hand trug und so verderblich führete, ward er gar zornig. Ein gewaltig Drängen und großer Schwerterklang entstand, als Beider Heergesinde auf einander stieß. Da versuchten sich die beiden Recken desto besser, die Schaaren wichen aus und es erhob sich ein entsetzlicher Kampf. Die Schläge Lüdegers waren so stark, daß ihm unter dem Sattel das Roß strauchelte, dagegen bereitete Siegfried seinem Gegner maaßlose Bedrängniß. Jetzt erkannte Herr Lüdeger auf Siegfrieds Schild eine gemalte Krone und wußte nun wohl, daß es dieser kräftige Mann sei. Alsbald rief der Held mit lauter Stimme seinen Freunden zu: „Begebt euch des Streites, alle meine Mannen! ich habe Siegmunds Sohn hie gesehn, den starken Siegfried hab' ich hie erkannt; ihn hat der böse Teufel her zu den Sachsen gesendet.“ Er hieß die Fahnen im Streite niederlassen und verlangte Frieden, welchen man ihm auch gewährte; doch mußte er selbst dem tapferen Siegfried als Geißel in Gunthers Land folgen. Sieglos ritten die Recken gen Dänemark; auch die Sachsen

hatten sich kein Lob erstritten, das war den Helden leid; dazu hatten Viele ihre gefallenen Freunde zu beklagen. Die Burgunden dagegen ließen ihre Waffen wieder aufsäumen, um an den Rhein heimzuziehen. Siegfried hatte diese Heerfahrt wohl vollbracht, das mußten ihm alle Mannen Gunthers zugestehn.

Die Boten liefen und sagten es an. Da freuten sich, die zuvor Leid hatten, dieser lieben Botschaft, und von den edlen Frauen wurde viel Fragens vernommen. Als die schöne Kriemhilde den Boten in ihr Gemach treten sah, sprach sie mit Güte: „Nun sage mir liebe Botschaft; und wenn du es ohne Lügen thust, so will ich dir immer hold sein." „Zu dem ernsten Kampfe," hub Jener an, „ritt Niemand so wacker, vieledle Königin, als der hohe Gast aus Niederland. Des kühnen Siegfrieds Hände wirkten große Wunder; seine Schläge hörte man so laut auf Helme erklingen, daß sie aus Wunden das fließende Blut riefen. Er ist in aller Weise ein kühner und guter Ritter. Den allerhöchsten Streit, der da geschah, zuletzt und zuerst, den hat Siegfried ritterlich gekämpft, davon müssen König Lüdegast und sein Bruder Lüdeger vom Sachsenlande den Schaden haben, denn Beide hat Siegfrieds Hand gefangen. Nie brachte man so viele Geißeln in dieses Land, als man jetzt durch Siegfrieds tapfre Hand bezwungen an den Rhein führt." Da sprach die Minnigliche voll hoher Freude: „Du hast mir gute Kunde gebracht; darum will ich dir zum Lohne reiche Kleider und zehn Mark Goldes geben lassen. Solche Botschaft

soll man reichen Frauen gern ansagen.“ Man gab ihm, was sie versprochen hatte, das Gold und auch die Kleider.

Nun trat gar manche schöne Jungfrau an das Fenster und schaute auf die Straße, durch welche man die hochgemuthen Ritter von der Heerfahrt heimreiten sah. Da kamen die Gesunden und auch die Wunden; sie konnten ohne Beschämung von Freunden sich grüßen hören. Der königliche Wirth ritt seinen Gästen fröhlich entgegen und empfing die Seinen wohl, und die Fremden nicht minder, denn nicht anders geziemt' es dem reichen Könige, als denen gütlich zu danken, welche zu ihm gekommen waren, um ihm zu Sieg und Ehren zu verhelfen. Das Kriegsvolk stieg vor des Königs Saale von den Rossen. Zum lieben Empfange tönte ihnen lustiger Schall entgegen; den Gesunden schenkte man Meth und guten Wein, das gab eine fröhliche Genossenschaft. Ihre zerhauenen Schilde brachte man beiseite und die blutigen Sättel ließ man auch verbergen, damit die Weiber nicht darüber weineten. Die Verwundeten ließ man gütlich betten und wohl verpflegen; mit ihrem Uebermuthe war's für jetzt vorbei. Aber auch den Feinden ließ der König seine Tugenden gewahr werden. „Nun seid mir willkommen!“ sprach er zu Lüdegern; „durch eure Schuld hab' ich viel Schaden genommen, der wird mir nun ersetzt, wenn ich Glück habe; Gott lohn' es meinen Freunden, sie haben mir Liebes gethan.“ „Ihr möget ihnen gerne danken,“ sprach da Lüdeger; „so hohe Gefangene hat noch kein

König gewonnen. Wir bitten um ritterliches Gewahrsam und bieten euch dafür großes Gut. König Gunther, handelt gnädiglich an euren Feinden! „Ich will euch Beide ledig gehen lassen," entgegnete der König; „nur will ich Bürgen dafür haben, daß ihr künftig auf meiner Seite steht und nicht ohne Huld und friedliche Gesinnung mein Land räumt." Dies sicherte ihm Lüdeger durch Handschlag zu.

Da begehrte auch der Held aus Niederland Urlaub; doch der König Gunther bat ihn mit großer Liebe, noch bei ihm zu bleiben, und um des Königs Schwester willen gab Siegfried seinen Bitten nach; denn er hoffte noch die zu sehen, deretwegen er in Burgundenland gekommen war. Und so geschah's auch.

3.

Das Siegesfest zu Worms.

König Gunther bereitete jetzt ein heiteres Fest. Täglich sah man welche an den Rhein reiten, die gern dabei sein wollten. Ihnen allen waren zu Worms am Ufer Sitze bereitet, den Höchsten und Besten, und die Frauen schmückten sich zu ihrem Empfange um die Wette. Vielgeschäftig bei allen Vorkehrungen war vor Allen Giselher der junge. Er und Gernot sammt ihren Mannen empfingen überaus gütig die Heimischen wie die Fremden und grüßten die Degen nach Gebühr. Diese brachten viel goldrothe Sättel, zierliche Schilde

und herrliches Gewand zum Hochfest an den Rhein; das war ein lustiger Anblick! Mancher, der im Bett lag und an Wunden Noth hatte, vergaß, wie bitter der Tod sei, und die Siechen hörte man auf zu beklagen; denn Alle freuten sich auf die Tage des Hochfests.

An einem Pfingstmorgen sah man manchen kühnen Mann, fünftausend oder mehr, prächtig gekleidet zum Feste dahergehn; und nun hub sich allerorten viel Kurzweil um die Wette. Da trat der Ritter Ortwin zum Könige und sprach: „Wollt ihr eueren Gästen etwas gar Liebes thun, so lasset eure Schwester Kriemhild vor ihnen erscheinen.“ „Dem will ich gern folgen;“ antwortete der König, und Alle, die es erfuhren, waren sehr froh darüber. Er entbot nun Frau Uten und ihrer schönen Tochter, daß sie mit ihren Mägdelein sollten zu Hofe kommen. Da ward aus den Schreinen gut Gewand gesucht, und was man in der Lade von edlen Kleidern fand, von Spangen und Borten, von welchen ihnen viel bereit lag. Gar herrlich schmückten sich die weiblichen Jungfrauen. Hundert seiner besten Mannen sandte der reiche König seiner Schwester und seiner Mutter zum Gefolge, das den hohen Frauen zu jedem Dienste bereit wäre.

Nun sah man die Minnigliche aus ihrer Kammer hervorgehen wie das Morgenroth aus trüben Wolken. Von ihrem Kleide leuchtete mancher Edelstein und lieblichen Schein gab ihr rosiges Gesicht; es mußte Jedweder gestehen, daß er auf dieser Welt nimmer Schöneres gesehen habe. Wie der lichte Mond vor den

Sternen steht, wie sein Licht so lauter aus den Wolken hervortritt, dem gleich stand sie vor den edeln Jungfrauen, die sie geleiteten. Die reichen Kämmerer schritten vor ihr her, aber die hochgemuthen Ritter drängten sich herzu, die königliche Maid zu sehn; und Siegfried stand über diesen Anblick erstaunt und in Gedanken versunken — ein so stattlicher Held, als wär' er von eines guten Meisters Kunst auf Pergament entworfen.

Da sprach Herr Gernot von Burgund zum Könige: „Gunther lieber Bruder, dem Ritter, der euch seinen Dienst so gütlich darbot, dem sollt ihr vor allen diesen Recken also thun, — und ich brauche mich dieses Rathes nimmer zu schämen: — heißet Siegfrieden zu meiner Schwester kommen, auf daß ihn die Maid grüße. Die noch nie Recken grüßte, die soll ihn grüßend empfangen, damit wir uns den stattlichen Degen gewinnen." Da gingen die Verwandten des Wirthes hin, wo man den Helden fand, und sprachen: „Euch hat der König erlaubt zu Hof zu gehn; seine Schwester soll euch grüßen, das ist euch zu Ehren gethan." Deß war Herr Siegfried in seinem Herzen froh und eilte hin. Mit Züchten grüßte ihn die hohe Jungfrau, und er neigte sich vor ihr freundlich und bot ihr seinen Dank. Da wandte sich der König von Dänemark, der dieß mit ansah, zur Seite und sprach bei sich selber: „Wohl, nun begreif' ich; um dieses hohen Grußes willen hat so mancher Dän' und Sachse unter Siegfrieds Händen müssen sein Leben lassen. Bewahr' uns

Gott, daß er nie wieder zu den Dänen komme.“ „Nun lohn' euch Gott dafür, Herr Siegfried,“ so hörte man jetzt Kriemhilden weiter sprechen, „daß ihr euch die volle Huld und Treue meiner Brüder so ritterlich verdienet habt, wie ich aus ihrem eignen Munde vernommen.“ „Ich will ihnen immerdar dienen,“ entgegnete der frohe Recke, „und mein Haupt nicht eher niederlegen, bis ihnen, wofern ich das Leben behalte, nach Wunsche geschehn ist. Das sei euch, Frau Kriemhilde, zu Dienste gethan.“

Zwölf Tage währete das Fest. Freude und Wonne und großen Schall nahm man von Gunthers Saale wahr, und drinnen und draußen gar manchen kühnen Mann. Besonders thaten Ortwin und Hagen bei den Kampfspielen große Wunder; was man nur immer unternahm, dazu waren die muthigen Helden bereit; so machten sich die Recken den Gästen wohl bekannt und Gunthers ganzes Reich hatte Ruhm davon. Die noch vor Kurzem an Wunden darnieder gelegen, die sah man jetzt hervorgehn, denn sie wollten auch Kurzweil mit den Mannen haben, Speere werfen und sich mit den Schilden schirmen. Der königliche Wirth ließ seine Gäste mit der besten Speise pflegen, ging freundlich unter ihnen einher und bewahrte sich vor jedem Fehl, dessen sich ein König schuldig machen kann. „Ihr guten Recken!“ sprach er, „bevor ihr scheidet, nehmet meine Gabe; denn mein Sinn geht einzig dahin, euch Dank zu erweisen. Darum verschmähet nicht mein Gut, dieweil ich willigen Muth habe, es mit euch zu theilen.“

Dazumal sprachen die von Dänemark zu König Gunther: „Ehe wir wieder heimreiten in unser Land, begehren wir steter Versöhnung. Auch thut sie uns noth, da wir durch eure Degen Viele unsrer lieben Freunde verloren haben.“ Alsbald ging der König Gunther zu Siegfrieden und sprach zu ihm: „Nun rathe mir, wie ich thun soll; unsere Gäste wollen morgen früh reiten und begehren steter Versöhnung mit mir und meinen Mannen; nun rathe mir, Degen Siegfried, was dünkt dich wolgethan? Was mir die Herren bieten, will ich dir sagen: so viel fünfhundert Pferde an Gold zu tragen vermögen, das geben sie mir gern, wenn ich sie ziehen lasse.“ Da sprach Siegfried: „Das wäre übel gethan! Ihr sollt sie frei von hinnen lassen; nur daß die edlen Recken fürder feindliches Reiten in euer Land unterlassen, das sollen euch die beiden Herren durch Handschlag zusichern.“ „Dem Rathe will ich folgen,“ sprach Gunther, „damit mögen sie hindann reiten.“ So wurden die beiden Feinde friedlich entlassen.

Manchen Schild trug man nun vollgefüllt mit Schätzen dar. Der König vertheilte davon ungewägt unter seine Freunde an fünfhundert Mark und etliches mehr. Die Gäste nahmen hierauf Urlaub; und auch Siegfried gedachte heim zu kehren, denn ganz für unmöglich achtete er jetzt, das zu erwerben, worauf er vordem so keck seinen Sinn gestellt hatte. Als aber Giselher hörte, daß er von dannen wollte, hielt er ihn zurück: „Warum wollt ihr nun reiten, edler Siegfried?

Bleibet bei Gunther dem Könige und bei seinen Mannen; thut es, ich bitt' euch darum; es soll euch hier an Freud' und Kurzweil nicht fehlen." Da sprach der starke Siegfried: „So laßt die Rosse stehn! ich wollt' hinwegreiten, doch steh ich davon ab. Tragt auch die Schilde fort! wohl wollt' ich heim, aber Herr Giselher hat mich mit Ehren davon abgewendet." So blieb der Kühne um dieser Freundesliebe willen da; auch wär' ihm nirgend in andern Landen so wohl geworden, als hier.

4.

Die Fahrt nach Isenland*).

Fern über der See hatte eine Königin ihren Sitz, die hatte nirgend ihres Gleichen; sie war überaus schön und von sehr großer Kraft. Sie schoß den Speer, warf den Stein fern und sprang dann weit darnach; und auch im Ringen zeigte sie ihre hohe Meisterschaft. Wer ihrer Liebe begehrte, der mußte ihr ohne Zaudern diese Spiele abgewinnen; gebrach's ihm an Einem, so hatt' er sein Haupt verloren. Davon gelangte die Kunde auch zu den Burgunden.

Da sprach der Voigt vom Rheine: „Ich will an die See hin zu Brunhilden, wie es mir auch ergehn mag; ich will um ihre Minne mein Leben wagen, ja

*) Island.

ich will es verlieren, sie werde denn mein Weib. Willst du mir helfen, um die Minnigliche werben, edler Siegfried? thu es, ich bitte dich darum; und wo ich das liebliche Weib gewinne, so will ich auch wiederum deinetwegen Ehre und Leben wagen." Darauf antwortete Siegfried, Siegmunds Sohn: „Giebst du mir deine Schwester, die schöne Kriemhild, so will ich es thun und begehre für meine Arbeit keines Lohnes weiter." „Das gelobe ich, Siegfried, in deine Hand," sprach Gnnther; „wenn die schöne Brunhilde in das Land kommt, so will ich dir meine Schwester zum Weibe geben." Das gelobten sich die hohen Recken mit Eiden. Nun rüsteten sich die kühnen Männer mit wenigen erlesenen Rittern zu der Fahrt. Siegfried nahm heimlich seine Tarnkappe mit sich. Die Diener trugen die goldfarbenen Schilde der Helden an's Ufer, brachten ihr Gewand und führten auch die Rosse herzu. Da standen an den Fenstern die lieblichen Kinder und weineten sehr; aber ein frischer Wind blähete das Segel des Schiffes, und die stolzen Heergesellen stiegen wohlgemuth ein und saßen auf dem Rheine. „Wer will Schiffmeister sein?" rief König Gunther. Alsbald ergriff Siegfried eine Ruderstange und schob kräftig vom Gestade; der König Gunther nahm selbst ein Ruder, so huben sich die lobsamen Ritter vom Lande. Sie führten reiche Speise mit sich, dazu auch guten Wein, den besten, den man am Rheine finden konnte; ihre Rosse standen ruhig, das Schiff ging sanft dahin; und so widerfuhr ihnen auf dem ganzen Wege wenig Leides.

Am zwölften Morgen hatten die Winde sie fern von dannen gen Isenstein in Brunhildens Land getragen. Das war ihrer Keinem bekannt, außer Siegfrieden. Sechs und achtzig Thürme sahen sie darinnen stehn, drei weite Paläste und einen wohlgebauten Saal von edlem Marmelsteine, grün wie Gras, in welchem Brunhilde mit ihrem Ingesinde wohnete. Die Burg war weit aufgethan; Brunhildens Mannen liefen ihnen entgegen, empfingen die Gäste im Lande ihrer Königin, führten ihre Rosse hinweg und ließen sich, bevor Jene eintraten, auch die Waffen in Verwahrung geben. Als nun die Königin Siegfrieden sah, sprach sie züchtiglich zu dem Gaste: „Seid willkommen, Herr Siegfried, allhier in diesem Lande. Was bedeutet eure Reise? das möcht' ich gern wissen." Er spach: „Hier ist Gunther, ein reicher und hehrer König, der keinen Wunsch weiter kennete, wofern er deine Hand gewonnen hätte. Um deinetwillen bin ich mit ihm hieher gefahren; wäre er nicht mein Herr, ich hätt' es nimmer gethan." Sie sprach: „Ist er dein Herr und bist du sein Dienstmann, und will er die Spiele, die ich zutheile, bestehn und bleibt er darin Meister, so werd' ich sein Weib; gewinne aber ich, so geht's euch Allen an das Leben. Den Stein soll er werfen und darnach springen, sodann soll er mit mir den Speer schießen, und endlich sich mit mir im Ringen versuchen. Seid nicht zu jach! ihr könnt hier wohl Ehr' und Leben verlieren: das bedenkt euch wohl!" sprach das minnigliche Weib. Siegfried der Schnelle trat zum Könige und bat ihn

seinen Willen der Königin frei zu sagen und ohne Angst zu sein: „Ich will dich wohl vor ihr durch meine Listen behüten.“ Da sprach der König Gunther: „Hehre Königin, theilet mir zu, was ihr gebietet; und wäre es noch mehr, so beständ' ich es Alles, um nur euch zu erwerben; ich will mein Haupt verlieren, wo ihr nicht mein Weib werdet.“

Als die Königin seine Rede vernahm, hieß sie wie ihr geziemte die Spiele beschleunigen; sie ließ zum Streite sich ihr Kriegsgewand bringen, einen Panzer von rothem Gold und einen guten Schild. Derweilen war auch Siegfried der weidliche Mann, ohne daß es Jemand wußte, zum Schiffe gegangen, wo er seine Tarnkappe verborgen liegen hatte; darein schlüpfte er schnell und war nun Niemandem sichtbar. Er eilte bald zurück; da sah er viele Recken um die Königin, die ihre hohen Spiele anordnete; heimlich ging er umher, da ihn Niemand sah von Allen, welche zugegen waren; das geschah mit Listen. Jetzt trug man der Frau einen schweren und großen, starken und gewaltigen Speer herbei, dessen sie sich immer zu bedienen pflegte und der an seiner Spitze schrecklich schnitt. Da sprach Hagens Schwestersohn der kühne Ortwin: „Mich reuet diese Hofreise von Herzen. Sollen uns in diesem Land die Weiber zu Grunde richten? es bekümmert mich hart, daß ich in dieses Land kam. Hätte mein Oheim Hagen seine Waffe bei der Hand und auch ich die meine, so möchten alle Brunhildensmannen mit ihrem Uebermuthe sanfter auftreten.“ „Wir sollten wohl

unangefochten dieſes Land räumen!" ſprach Hagen. „Hätten wir unſer Kriegsgewand, das uns ſo noth iſt, und die guten Schwerter, ſo würde der Uebermuth der ſchönen Frauen wohl geſänftigt werden!" Wohl hörte die edle Magd die Worte des Ritters; mit ſpöttiſchem Lächeln ſah ſie über die Achſel: „Da er ſich ſo kühn dünkt, ſo bringet ihnen ihr Kriegsgewand und gebet ihnen ihre ſcharfen Waffen." Als ſie die Schwerter erhalten hatten, da ward der kühne Ortwin ganz roth vor Freude: „Nun mögen ſie ſpielen, was ſie wollen!" ſprach er: „Gunther iſt unbezwungen, ſeit wir unſre Waffen haben."

Brunhildens Stärke erſchien überaus gewaltig. Man trug ihr in den Kreis einen runden Stein, der war von unmäßiger Laſt und von ungeheurer Größe, ſo daß ihn kaum zwölf der kühnen ſchnellen Recken tragen konnten. An ihren weißen Armen ſtreifte ſie die Aermel empor, faßte den Schild mit der Hand und zuckte den Speer hoch; da ging es an den Streit. Die Fremden bangten vor Brunhildens Zorn, und wäre nicht Siegfried da zu Hülfe gekommen, ſo hätte Gunther ſein Leben eingebüßt. Heimlich trat Siegfried heran und rührte ſeine Hand. Dieſe Liſt machte Gunthern große Sorge, doch Jener flüſterte ihm zu: „Den Schild gieb mir von der Hand und laß mich ihn tragen und nun merke wohl, was du mich ſagen hörſt: mache Du die Gebärde, das Werk will Ich beſtehn." Da Gunther ihn nun erkannte, war es ihm lieb. Jetzo ſchoß die herrliche Maid gar kräftiglich auf den neuen gro-

ßen und breiten Schild, den Siegelindens Sohn an seiner Hand trug, so daß Feuer vom Stahle sprang, als wenn es der Wind wehete. Die Schneide des starken Speeres durchbrach völlig den Schild, daß man das Feuer aus den Panzerringen lohen sah; vor dem Schusse strauchelten die beiden kräftigen Männer, und ohne die Tarnkappe wär' es um sie geschehn gewesen. Dem kühnen Siegfried brach das Blut vom Munde, aber bald sprang der gute Held wieder auf, nahm den Speer, welchen sie ihm durch den Schild geschossen und warf ihn mit starker Hand wieder zurück. Das Feuer stob aus den Ringen, so mit Kraft hatte Siegmunds Sohn den Speer geschleudert; auch konnte sie mit all' ihrer Kraft vor dem Schusse sich nicht aufrecht erhalten: das hätte der König Gunther nimmermehr zu bewirken vermocht. Aber die schöne Brunhild sprang bald wieder auf die Füße: „Edler Ritter Gunther," rief sie, „habe Dank für diesen Schuß!" denn sie meinte, daß Er es mit seiner Kraft gethan. Da trat sie schnell hin, zorniges Muthes: hoch hob sie den gewaltigen Stein empor und schleuderte ihn kräftiglich fern von der Hand; dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut ihr Gewand erklang. Der Stein war zwölf Klafter weit von dannen niedergefallen, und diese Wurfweite maß mit Einem Sprunge die treffliche Jungfrau. Nun ging der schnelle Siegfried hin, wo der Stein lag; Gunther wägte ihn, aber Held Siegfried that den Wurf; er schleuderte den Stein viel ferner und sprang auch weiter; durch seine feinen Künste hatte er Kraft

genug, im Sprunge auch noch den König Gunther zu tragen. Zum Dritten begannen sie auch im Ringen an einander die Kräfte zu messen. Da zeigte die kühne Maid dem König Gunther ihrer Stärke Meisterschaft und warf ihn nieder, daß ihm das Haupt dröhnte. Mit ihrer Linken hielt sie seine Hände so fest umschlossen, daß ihm das Blut durch die Nägel drang, mit der Rechten aber griff sie nach ihrem Gürtel von starker Borte, ihn damit zu binden. Da kam der reiche König in große Noth. Aber Siegfried, der seinen Fall nicht hatte hindern können, riß jetzt den Darniederliegenden wiederum empor und setzte ungesehen der starken Jungfrau so zu, daß ihr die Glieder erkrachten. Da bekannte sie sich besiegt. Er aber zog ihr einen goldnen Fingerring von den Händen und nahm ihr den Gürtel, ohne daß sie es inne ward. Ich weiß nicht, ob er das aus Uebermuth gethan: später, als Kriemhild mit ihm gen Niederland gezogen, gab er ihr Beides, was ihm nachher sehr leid werden sollte.

Die Königin rief nun ihr Hofgesinde herzu und sprach: „Kommet näher her, ihr meine Verwandten und Mannen, ihr sollt nun Alle dem König Gunther unterthan werden.“ Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand und beugten sich vor Gunthern, dem reichen Könige von Burgundenland; denn sie wähnten, er habe mit seiner Kraft die Spiele gewonnen.

Siegfried der Schnelle trug weislich seine Tarnkappe wieder fort und trat dann in den Saal, wo die Ritter und Frauen versammelt waren. „Wohl mir

um der Kunde willen," sprach er, „daß eure Hochfahrt also erlegen, und daß Jemand lebt, der euer Meister ist! nun sollt ihr uns von hinnen an den Rhein folgen, edle Maid!"

5.

Die Doppelhochzeit zu Worms.

Nun rüstete sich König Gunther mit seinen Recken und nicht minder Brunhilde die hehre Jungfrau zur Abfahrt. Burg und Land übergab sie ihrer Mutter Bruder und nach herzlichem Abschied von ihren Freunden in Isenland ging sie, begleitet von den Auserlesenen ihres Hofgesindes, mit den burgundischen Männern zu Schiffe. Mit allerlei Spiel kürzte man sich die lange Fahrt und Alle waren fröhliches Muthes. Als sie gen Worms kamen, sahen sie des Königs Verwandte und seine Mannen zu festlichem Empfange reichgeschmückt am Hafen stehn; Gunther ging mit seinen Gästen aus dem Schiffe heraus, indem er Brunhilden selber an seiner Hand führte, und lichte Wangen und Gewande leuchteten da gegen einander. Kriemhilde ging Brunhilden und ihrem Hofgesinde züchtiglich entgegen; mit weißen Händen hielten sie die herabhangenden Enden ihrer Haarbänder zurück, als sie sich zum herzlichen Kusse naheten. Da sprach Kriemhild die edle Maid: „Seid uns in diesen Landen willkommen, mir, meiner Mutter und allen treuen Freunden, die wir

haben.“ Da neigte man sich und die Frauen umfingen sich häufig mit ihren Armen; nie hörte man von liebevollerem Empfange, als den die beiden Frauen, Frau Ute und ihre Tochter, der Braut erzeigten; innig und oft küßten sie ihren süßen Mund.

Es waren seidene Hütten und schöne Gezelte aufgerichtet, mit denen das ganze Feld vor Worms bedeckt war. Die zum Fest geladenen Gäste stiegen nun zu Roß und begannen manches festliche Kampfspiel, bis Hagen von Troneck auf den Wunsch des königlichen Wirthes freundlich das Turniren trennte, damit sie die schönen Kleider nicht bestäuben möchten, was auch von den Gästen gütlich befolgt wurde. Nun gingen die Ritter in die hohen Gezelte zu den Frauen und vertrieben sich die Stunden, bis man von dannen reiten wollte. Gegen Abend, da die Sonne niederging und es kühl zu werden begann, verweilte man nicht länger: Männer und Frauen erhoben sich insgesammt gegen die Burg. Da ward von guten Knechten nach des Landes Sitte bis hin vor den Palast, wo der König abstieg, um Kleider in die Wette geritten; und allenthalben hörte man großes Freudengeschrei.

Als man nun in die Burg gelangt war, trat Herr Siegfried zum Könige und mahnte ihn an seine Treue, deren er ihn, eh' er Brunhilden daheim in Isenland sah, so feierlich versichert hatte. Er sprach: „Gedenket, was mir eure Hand geschworen: daß, wenn Frau Brunhild in dies Land käme, ihr mir euere Schwester zum Weibe geben wollet. Wohin sind die Eide ge-

kommen? hab' ich doch bei dieser eurer Brautfahrt der Müh' und Arbeit genug gehabt!" Da sprach der König zum Gaste: „Ihr habt mich mit Recht gemahnt; ja, meine Hand soll dessen nicht meineidig werden; ich will es euch fügen helfen, so gut wie ich nur immer kann." Er ließ Kriemhilden rufen und sprach zu ihr: „Hehre Schwester, um deiner Tugenden willen löse meinen Eid. Ich habe dich einem Recken zugeschworen, und nähmest du ihn zum Manne, so würdest du meinen Willen mit großer Treue thun." Da sprach die edle Magd: „Mein lieber Bruder, ihr sollt mich nicht anflehen; denn was ihr mir gebietet, das will ich thun. Ich will mich gerne dem verloben, welchen ihr, Herr, mir zum Manne gebt." Vor Lieb' und Freude wurde Siegfried roth und bot sich Kriemhilden zum Dienst an. Man bat sie, zu einander in einen Kreis zu treten und fragte die Jungfrau, ob sie den weiblichen Mann haben wolle. In mädchenhafter Züchtigkeit bejahete sie das, und auch der edle König von Niederland gelobte, sie zum Weibe zu nehmen.

Als aber beim Hochzeitsschmause Brunhild Kriemhielden neben Siegfrieden sitzen sah, hub sie an zu weinen, und die Thränen fielen ihr über die lichten Wangen. Da sprach der Wirth des Landes: „Werthe Frau, was ist euch, daß ihr den Schein euerer lichten Augen so trüben laßt? ihr solltet euch freuen, daß euch mein Land und meine Burgen und mancher weibliche Mann unterthan worden sind." „Ich habe wohl Grund zu weinen," sprach die schöne Jungfrau; „mir ist um

deine Schwester herzlich leid, daß ich sie deinem Dienstmanne nahe sitzen sehe; das muß ich immer beweinen, daß man ihr diese Schmach gethan!" Der König Gunther entgegnete ihr: „Das sollt ihr still ertragen; ich will euch zu einer andern Zeit die Geschichte kund thun, warum ich meine Schwester Siegfrieden gegeben habe; ja, möge sie mit dem Recken immerdar fröhlich und glücklich leben."

Am andern Morgen begaben sich Gunther und Brunhild nach der Sitte des Landes zum Münster, wo man die Messe sang; auch Herr Siegfried und Kriemhild kamen dahin; da erhob sich ein großes Gedräng. Nach königlichen Ehren lagen ihnen allda ihre Kronen und ihre fürstlichen Gewande bereit. Diese wurden nun feierlich geweihet, und als das geschehen war, sah man sie alle Vier herrlich unter Kronen stehn. Viele Knappen, sechshundert oder mehr, wurden Ritter und nahmen das Schwert den Königen zu Ehren. Darnach begann ein lustiges Turnei; laut hörte man die Lanzenschäfte in der Hand der Ritter hallen; die Mägdlein aber saßen in den Fenstern und freueten sich am Glanz der lichten Schilde. So währete die Hochzeit unter allerhand Kurzweil und großem Schall bis an den vierzehnten Tag, und Freude erhob sich in ganz Burgundenland.

Als man endlich die Gäste reich beschenkt entlassen hatte, räumten auch Siegfried und Kriemhilde fröhlich das Burgundische Reich und wurden zu Santen in Niederland von Siegmund und Siegelinden mit großen

Freuden empfangen. Der alte König übergab seinem Sohne Kron' und Land, und so war Siegfried Herr, und wenn er zu Gericht saß, fürchtete man sehr der schönen Kriemhilde Mann. Er genoß großer Ehren und Macht. Das Land der Nibelungen, Schilbungs Recken und all' ihr Gut war ihm unterthan; auch besaß er den größten Schatz, den je ein Held gewann, das war der Nibelungen Hort, den sich der kühne Mann mit seinen Händen erstritten hatte. Sein Sinn stand nach Ehre, und weitum pries man ihn als den besten Ritter, der je zu Rosse saß.

6.

Der Zank der Königinnen.

Nun kam auch gen Burgundenland häufige Kunde, wie herrlich die wohlgemuthen Recken in Siegmunds Lande lebten. Da dachte Gunthers Weib zu allen Stunden: „Wie trägt Frau Kriemhild ihr Haupt so übermüthig? ist doch Siegfried, ihr Gemahl, unser Lehnsmann; aber er hat uns seit Langem wenig Dienste gethan." Das trug sie in ihrem Herzen und verschwieg es. Es verdroß sie gar sehr, daß Jene sich gegen sie so gar fremd gebärdeten, und daß man ihr von Siegfrieds Lande her so selten Dienste that. Sie hätte gern gewußt, woher das käme. Sie horchte bei dem Könige an, ob es geschehen könnte, daß sie Kriemhilden noch einmal bei sich sähe; aber den König däuchte

ihre Rede nicht sonderlich gut. „Wie können wir sie," sprach der reiche Gunther, „nöthigen, in unsere Lande herzukommen? Das ist unmöglich! sie wohnen uns zu fern, ich getraue mich nicht, es ihnen zu gebieten." Da antwortete ihm die Frau mit gar hochfährtiger Art: „Wie vornehm auch eines Königs Dienstmann sei, was ihm sein Herr gebietet, das darf er doch nicht lassen." Gunther lächelte über ihre Rede, denn er hatte es nie als Dienst angesehn, so oft Siegfried vor ihm erschienen war. Sie aber sprach weiter: „Lieber Herr, um meinetwillen hilf mir, daß Siegfrid und deine Schwester in unser Land kommen; es könnte mir wahrlich nichts Lieberes geschehn. Mir thut es so wohl, wenn ich an die edeln Sitten und den wohlgezogenen Sinn deiner Schwester gedenke, von jener Zeit her, wie wir beisammen saßen, als ich dein Weib ward." Sie bat so lange, bis der König sprach: „Wisset, ich sehe keine Gäste lieber, denn sie; wenn ihr mich recht schön darum bittet, so will ich meine Boten senden, sie beide her an den Rhein zu laden."

Also kam es, daß König Gunther dreißig seiner Mannen herbeirief und ihnen auftrug: „Ihr Recken, entbietet dem starken Siegfried und meiner Schwester den herzlichsten Gruß und bittet sie, daß sie beide zu uns an den Rhein kommen; ich und meine Frau wollten ihnen dafür stets zu Diensten sein; wir wollten ihnen ein Fest bereiten, das ihrer werth wäre. Auch dem König Siegmund entbietet meinen Dienst, und daß ich und meine Freunde ihm immer gewogen wären."

Da huben sich die Boten von dannen und räumten das Land, und als sie drei Wochen geritten waren, gelangten sie zur Nibelungenburg, wo sie den Degen Siegfried fanden. Rosse und Leute waren vom langen Wege müde. Als nun Siegfrieden und Kriemhilden angesagt ward, es wären Ritter gekommen, die trügen solche Tracht, wie sie in Burgund Sitte wären; hießen sie die Boten alsbald zu Hofe kommen und selbe brachten Gruß und Bitte, wie ihnen der König Gunther geboten hatte. Ueber diese Botschaft waren Beide herzlich froh, und nachdem man die Fremden volle neun Tage gastlich bewirthet und königlich beschenkt hatte, ließ sie Siegfried wieder heim reiten und entbot seinen Frauverwandten zu Worms, er wolle sehr gern bei ihrem Hochfeste sein. Die Boten also zogen heim und stiegen vor Gunthers Saale vom Rosse. Da kam Jung und Alt, wie's zu geschehen pflegt, und fragte nach Neuigkeiten; aber Gere der stolze Degen, welcher den Zug nach Nibelungenburg und wieder zurück geleitet hatte, entgegnete: „Wenn ich sie dem Könige sage, könnt ihr sie auch hören." Er ging mit den Gefährten hin, wo er Gunthern fand. Der König sprang vor Freude vom Sessel empor, und die schöne Brunhild dankte ihnen, daß sie so schnell wiedergekommen. Gunther sprach zu den Boten: „Wie gehabt sich Siegfried, von dem mir so viel Liebes geschehn?" Da sprach der kühne Gere: „Er und eure Schwester wurden vor Freude roth, als sie euren Gruß vernahmen. So herzlichen Gegengruß hat nie ein Mann seinen

Freunden entboten, als euch Herr Siegfried und sein Vater." Da fragte ihn des Königs Weib: „Sagt mir, kommt Kriemhild zu uns? hat noch ihr schöner Leib die hohe Zier behalten, die wir hier an ihr sahen?" „Sie kommt sicherlich!" antwortete Gere. Ute ließ alsbald die Boten vor sich kommen, und man konnte auch ohne ihr Fragen ihr abmerken, was sie zu wissen wünsche: „war Kriemhild noch gesund?" Gere sagte, wie er sie gefunden, und daß sie in kurzer Frist kommen werde. Auch ward von ihnen bei Hofe die Gabe nicht verschwiegen, die ihnen Siegfried verliehen hatte, sie wiesen das Gold und die prächtigen Kleider vor und rühmten Siegfrieds große Milde. „Er hat wohl gut geben," sprach da Hagen; „er könnte seinen Reichthum nicht verschwenden und wenn er ewig lebte; denn seine Hand hat den Nibelungenhort in Verschluß. Ei, wenn er doch nach Burgundenland käm'!" Das ganze Gesinde freute sich überaus auf die Ankunft so lieber Gäste; spät und früh waren die Leute der drei Könige geschäftig, und viele Hochsitze begann man zu errichten.

Indessen rüsteten sich Jene auf das Prächtigste zur Fahrt vom Nibelungenlande nach dem Rheine. Nun machte sich Siegfried, die Königin und auch Herr Siegmund mit einem großen Gefolge auf den Weg; sie alle waren im Wahne hoher Freuden befangen und wußten nicht, wie schwerem Leide sie entgegengingen. Siegfrieds Söhnlein ließen sie daheim, wie es nicht anders geschehen konnte; nie sollte das Kind seinen Vater und seine Mutter wiedersehn! Man sandte Boten voraus,

um ihre Herankunft zu melden. Da ging der König Gunther zu Brunhilden und sprach: „Wie euch meine Schwester empfing, als ihr in das Land kamet, so sollt auch ihr jetzt Siegfrieds Weib empfangen.“ Sie sprach: „Das thu ich gern, denn ich habe sie billig lieb.“ Da sprach der reiche König: „Sie kommen morgen früh; wollt ihr sie empfangen, so greift bald zu, damit sie uns nicht hier in der Burg überraschen. Mir sind noch nie zu irgend einer Zeit so liebe Gäste gekommen.“ Da hieß sie ihre Mägdlein und Frauen sich schmücken und festliche Kleider anlegen. Das thaten sie sehr gern, wie sich leicht denken läßt. Mit wie hoher Freude wurden die Gäste empfangen! ja es schien, als habe selbst Kriemhild Brunhilden damals nicht so schön in Burgundenland empfangen, und Alle, die es sahen, freuten sich höchlich darüber. Nun war auch Siegfried mit seinen Mannen gekommen, und man sah die Helden in großen Schaaren auf dem Felde allenthalben hin und her reiten, vor Gedränge und Staub konnte sich da Niemand bewahren. Als der Wirth des Landes Siegfrieden und Siegmunden sah, sprach er freundlichst: „Seid mir und allen meinen Freunden hochwillkommen. Wir sind über eure Hofreise fröhliches Muthes.“ „Nun lohn' euch Gott,“ sprach Siegmund der ehrliebende Mann; „seit mein Sohn euch zum Freunde gewonnen, hab' ich immer von Herzen gewünscht euch zu sehn.“ „Ich freue mich,“ sprach König Gunther, „daß es geschehn ist.“

Bald saß der König mit seinen Gästen zu Tisch.

Zwölfhundert Recken setzten sich mit Siegfried, ihrem Herrn, zum Mahle; und die Königin Brunhilde gedachte, daß kein Dienstmann reicher sein könne, denn er. Noch war sie ihm so gewogen, daß sie ihn gerne froh und glücklich sah. Nie wurden fremde Gäste besser bewirthet; Alles, was sie begehrten, war für sie bereit; die Schenken hatten vollauf zu thun, und viele reiche Kleider wurden an jenem Abende mit Weine beschüttet. Erst spät begab man sich zur Ruhe. Als aber die Nacht zu Ende war, und der Tag erschien, öffneten die Frauen ihre Reiseladen, aus denen mancher Edelstein auf gutem Kleide hervorleuchtete und nahmen hervor die herrlichen Festgewande. Eh' es noch völlig tagte kamen schon viel Ritter und Knechte vor den Saal, und großer Schall erhob sich vor der Frühmesse, die man dem Könige sang; laute Posaunen ertönten kräftiglich, Trompeten und Flöten erklangen, daß das weite Worms davon wiederhallete. Den jungen Helden, welche herbei geritten waren, sagte der König seinen Dank. Nun erhob sich ein hohes Ritterspiel, welchem die geschmückten Frauen von den Fenstern aus zuschauten; der König selbst begann mit seinen Freunden zu turniren, und so vertrieben sie die Weile, bis man vom Dome den Glockenklang vernahm. Da wurden die Pferde vorgeführt, und die edlen Königinnen ritten mit ritterlichem Gefolge zum Münster. Dort stiegen sie nieder auf das Gras und gingen mit Kronen auf den Häuptern in die weite Kirche, und als sie die Messe gehört hatten, zogen sie mit vielen Ehren

wieder zurück und setzten sich heiter zu Tisch; und ungetrübte Freude waltete beim Hochfest bis an den elften Tag.

Da begab sich's, als vor der Vesperzeit die Recken auf dem Hofe unter lustigem Getümmel ritterliche Spiele trieben, und Männer und Frauen des Schauens wegen herzuliefen, daß auch die beiden Königinnen beisammen saßen und jede gedachte in stolzer Liebe des löblichen Recken, dem sie vermählt war. Da sprach die schöne Kriemhild: „Ich habe einen Mann, so kühn und wacker, daß billig alle diese Reiche in seinen Händen sein sollten." Ihr entgegete rasch Frau Brunhild: „Wie könnte das sein? wenn Niemand weiter lebte als du und er, so könnten ihm die Reiche wohl unterthan sein: doch so lange Gunther lebt, kann das nimmer geschehn." Da sprach abermals Kriemhilde: „Siehst du, wie er steht? wie er so herrlich vor den Recken einhergeht gleich dem lichten Monde vor den Sternen? darüber darf ich mit Recht fröhliches Muthes sein." Brunhilde erwiederte: „Wie weidlich auch dein Mann sei, wie bieder und schön, so mußt du doch dem ritterlichen Gunther, deinem edeln Bruder, den Vorrang lassen: der muß wahrlich vor allen Königen sein." Da sprach abermals Kriemhilde: „So theuer und werth ist mein Mann, daß ich nicht ohne Ursach so rühmlich von ihm gesprochen habe; in allen Dingen gebühret ihm Preis und Ehre. Glaube nur, Brunhild, er kommt wohl Gunthern gleich." „Deute mir's nicht übel, Kriemhilde, denn auch ich habe nicht ohne Ursach so

gesprochen: ich hört' es Beide sagen, als sie nach Isenland kamen und der König um mich warb und meine Liebe so ritterlich gewann, — da sagte mir Siegfried, er wäre des Königs Dienstmann; und darum halt' ich ihn für unterthan, weil er sich selber dafür bekannt hat." Da sprach die schöne Kriemhild: „So wäre mir übel geschehn! wie hätten meine edeln Brüder mich einem Dienstmanne zum Weibe gegeben? darum will ich dich, Brunhilde, gar freundlich bitten, daß du mir zu Liebe diese Rede gütig unterlassest." „Ich mag sie nicht unterlassen!" sprach des Königs Weib. „Wozu sollt' ich so manchem Ritter entsagen, der uns zugleich mit Siegfrieden dienstlich unterthan ist?" Die schöne Kriemhild begann da sehr zu zürnen: „Dem mußt du doch entsagen, daß er dir je dienstpflichtig sei. Höher und trefflicher ist er, denn mein edler Bruder Gunther: verschone mich mit dem, was ich von dir vernommen. Auch nimmt es mich Wunder, wenn er dein Dienstmann ist, und du so gewaltig bist über uns beide, daß er dir so lange den Zins schuldig geblieben. Ich denke, dein Uebermuth soll mich nun in Ruhe lassen." „Du willst dich überheben!" entgegnete das Weib des Königs; „nun will ich doch gern sehn, ob man dir solche Ehre erweisen wird, als mir!" „Das soll sich zeigen!" sprach Frau Kriemhild; „da du meinen Mann für dienstpflichtig ausgiebst, so müssen heute die Mannen der beiden Könige sehn, ob ich vor dem Weibe des Königs zur Kirche gehen dürfe." Da entgegnete Brunhild: „Willst du nicht für dienstpflichtig

gelten, so mußt du dich mit deinen Frauen von meinem Gefolge scheiden, wenn wir zum Münster gehn." „In Wahrheit, das soll geschehn!" antwortete Kriemhild. „Nun schmückt euch, meine Mägde!" fuhr sie fort; „ich will hier keine Schmach erdulden: ihr sollt wohl sehn lassen, ob ihr reiche Kleider habt. Sie wird noch gerne zurücknehmen, was sie hier gesprochen hat." So sprach sie, und Jenen war leicht zu rathen, denn es mangelte ihnen weder an guten Kleidern noch an prächtigem Schmucke. Da trennten sich Brunhild und Kriemhild, und die Leute nahm es Wunder, daß die beiden Königinnen also von einander schieden und nicht mit einander gingen, wie früher. Davon sollten noch machem Degen Sorgen und Weh kommen.

Nun stand Gunthers Weib mit ihren Jungfrauen vor dem Müuster, und die Ritter freuten sich ihres Anblicks. Da kam die schöne Kriemhild mit ihrer herrlichen Schaar. Was je edler Ritter Kinder für Kleider trugen, das war gegen die Pracht ihres Hofgesindes wie Nichts; sie war so reich an Gut, daß dreißig Königinnen nicht das hätten aufbringen können, was diese Eine; und Niemand hätte sagen können, daß er je so reiche Kleider habe tragen sehn, als da zur Stunde ihre schmucken Mägdlein trugen; wär' es nicht Brunhilden zu Leide geschehen, so hätt' es Kriemhilde wohl gelassen. Vor dem weiten Münster kamen sie da zusammen, und die Königin hieß in ihrem argen Neide Kriemhilden mit schnöden Worten stillstehn: „Vor des Königs Weibe darf nimmer das Weib eines Dienstman-

nes gehen." Da sprach Kriemhilde zorniges Muthes: „Hättest du noch schweigen können, das wäre dir gut gewesen. Deinem Uebermuthe zum Trotz sag' ich dir: Siegfried, mein edler Mann, den du deinen Dienstmann schiltst, der ist deines Leibes Herr und du nach gutem Recht ihm unterthan." — „Siegfried mein Herr?" — „Ja dein Herr! denn du hattest geschworen, dem zu gehören, der dich in jedem Wettkampf überwände. Das hat Siegfried gethan mit seiner unüberwindlichen Kraft; ja es war nicht mein Bruder, der dir die Freiheit abgewann. Wie kannst du nun den deinen Dienstmann nennen, dem, wenn er wollte, du müßtest eigen sein?" „Wahrlich," sprach Brunhild, „das will ich Gunthern sagen." „Was kann mich das gefährden? dich hat dein thörichter Stolz betrogen; du hast mich als dienstpflichtig angeredet, wisse wahrlich, das soll dir fortan leid sein; du sollst mich nimmer wieder zu treuer Freundschaft bereit finden." Da weinte Brunhild; und Kriemhild säumte nicht länger, vor des Königs Weibe mit ihrem Hofgesinde in den Münster zu gehn. Das war der Anfang schweres Hasses, und viele lichte Augen wurden trüb' und füllten sich mit Thränen. Wie viel man Gott auch dienete, sang und betete, Brunhilden däuchte die Zeit allzu lang, denn sie war tief betrübt: das mußt' ihr später mancher gute Held entgelten! Sie blieb mit ihren Frauen beim Herausgehen vor dem Münster wieder stehen und dachte: „Kriemhilde muß mich noch mehr hören lassen von dem, was das wortscharfe Weib da wieder mich vorgebracht; hat

Er sich's gerühmet, so geht es ihm wahrlich an's Leben." Als nun Kriemhilde heraustrat, rief ihr Jene entgegen: „Steht still! Ihr macht mich eurem Manne unterthan: gebt Beweise, daß Er mich überwunden hat." Da sprach Frau Kriemhilde: „Lasset mich gehn! ich bezeug' es mit dem Goldring, welchen ich an der Hand trage: den hat euch Siegfried abgezogen, als er mit euch rang, und mir gegeben." Nie erlebte Brunhild einen traurigeren Tag; sie sprach: „Dies edle Gold ward mir gestohlen und ist mir sehr lange böslich verhohlen worden: nun komm' ich endlich dahinter, wer mir's genommen hat." Da entgegnete Kriemhilde voll Unmuth: „Ich will der Dieb nicht sein; du würdest geschwiegen haben, wenn deine Ehre dir lieb wär': ich bezeug' es mit dem Gürtel, den ich um habe, daß ich nicht lüge: den nahm dir Siegfried, als du Gunthern damit binden wolltest." Sie trug eine gute Borte von Seide aus Ninive mit Edelsteinen besetzt; als Frau Brunhilde diese sah, fing sie zu weinen an. Endlich sprach sie: „Ruft mir den König vom Rheine! er soll es erfahren, wie mich seine Schwester verhöhnt hat; sie sagt hier öffentlich, ich sei einem fremden Manne unterthan!"

Der König kam mit seinen Recken, und als er seine Traute weinen sah, sprach er gütig: „Saget mir, liebe Frau, wer hat euch was gethan?" Sie antwortete: „Deine Schwester will mich all' meiner Ehre berauben das soll dir geklagt sein; sie sagt, ich sei Siegfrieden unterthan und sein Nebenweib von Rechts wegen, denn

Er habe mir in Isenland die Kampfspiele abgewonnen." Der König Gunther entgegnete: „Da hätte sie übel gethan!" — „Sie trägt hier meinen Gürtel, den ich verloren habe, und meinen Goldring; ich muß beklagen, daß ich je geboren worden; wenn du, König, diese Schmach nicht von mir thust, so will ich nicht ferner dein Weib heißen." Da sprach der König Gunther: „Er soll hervortreten, und hat er sich's gerühmt, so soll er's hören lassen, oder der Held aus Niederland muß es läugnen." Alsbald rief man den kühnen Siegfried herbei, und als er die Unmuthigen erblickte, sprach er: „Was weinen diese Frauen? das möcht' ich gern wissen; oder weshalb hat man mich hergerufen?" Da sprach König Gunther: „Es ist mir sehr leid, meine Frau Brunhild hat mir eine Geschichte gesagt, du habest dich gerühmet, König Gunthers Weib sei dein eigen. So sagt dein Weib Kriemhild. Hast du Degen das gethan?" „Nein," sprach Siegfried, „und hat sie das gesagt, so will ich nicht eher ruhn, bis ihr es leid werden soll, und will dir's vor allen deinen Mannen mit einem hohen Eid betheuern, daß ich ihr es nicht gesagt habe." Und weiter sprach Siegfried: „Sie soll es genießen, daß sie dein schönes Weib betrübet hat; denn es ist mir sicherlich ohne Maaßen leid." Da sahen einander die kühnen Ritter an. „Man soll die Frauen so ziehen," fuhr Siegfried fort, „daß sie üppige Reden unterwegs lassen. Verbiet' es deinem Weibe, dem meinen thu' ich's ebenso, denn ich schäme mich wahrlich solches Unfugs."

7.

Der Mordplan.

Brunhilde trauerte so sehr, daß es Gunthers Mannen erbarmen mußte. Da kam Hagen von Troneck zu seiner Herrin und gelobte ihr, Kriemhildens Mann solle das büßen, oder er wolle nimmer fröhlich sein. Zu dieser Unterredung kamen Ortwin und Gernot und riethen mit Jenem zu Siegfrieds Ermordung. Als aber auch Giselher dazu kam und ihre Rede hörte, sprach er getreulich: „Ihr guten Recken, warum thut ihr das? Fürwahr, Siegfried hat niemals solchen Haß verdient, daß er darum sein Leben verlieren sollte: es giebt ja der Dinge so viel, um welche die Weiber in Zorn gerathen!“ „Sollen wir unsrer Königin solchen Schimpf bieten lassen?“ sprach Hagen dagegen, „das brächte so guten Recken wenig Ehre. Daß er sich eines Anrechts auf meine liebe Königin gerühmt hat, darum will ich sterben, oder es geht ihm an sein Leben.“ Da sprach der Degen Ortwin von Metz: „Fürwahr, seine große Stärke soll ihm nichts helfen; erlaubt mir's, mein Herr, ich thu' ihm alles Leid an.“

So vereineten sich die Helden zur Feindschaft wider ihn ohne sein Verschulden. Doch Niemand that darnach; nur Hagen raunte jederzeit dem Könige Gunther zu: wenn Siegfried nicht lebte, so würden ihm viele Königslande unterthan. Darüber wurde der König traurig und sprach: „Lasset den mordlichen Zorn fahren! Er ist uns zu Heil und Ehren geboren; auch ist

der wunderkühne Mann so stark und grimmig, daß, sobald er's inne würde, ihn Niemand mit Kampf bestehen dürfte." „Nein doch," entgegnete Hagen; „ihr könnt darüber ganz ruhig sein, denn ich getraue mir es heimlich abzumachen. Brunhildens Weinen soll ihm leid werden; von Hagen soll er fortan nichts als Schaden zu befahren haben." Da sprach der König Gunther: „Wie möchte das geschehn?" Darauf antwortete Hagen: „Ich will es euch hören lassen: wir heißen Boten, die hier Keinem bekannt sind, zu uns in das Land reiten, um öffentlich Fehde anzukünden. Dann sagt ihr vor den Gästen, ihr wollet mit euren Mannen die Heerfahrt antreten. Sobald er das hört, wird er geloben euch beizustehn, und das kostet ihm das Leben, denn so erfahr' ich von des kühnen Recken Weibe, was es mit seiner Unverwundbarkeit für eine Bewandniß habe." Der König folgte leider dem bösen Rathe seines Dienstmannes, und die auserkornen Ritter fingen an, die starke Untreue in's Werk zu setzen, ehe es Jemand erfuhr.

Am vierten Morgen sah man zweiunddreißig Männer zu Hofe reiten, und dem reichen Gunther wurde kundgethan, daß ihm Fehde angesagt wäre. Von dieser Lüge erwuchs den Frauen großer Jammer und Leid. Jene bekamen Erlaubniß vor den König zu kommen und sagten nun, daß sie Lüdegers Mannen wären, den früher Siegfrieds Hand bezwungen und als Gefangenen in Gunthers Land gebracht hatte. Der König grüßte die Boten und hieß sie sitzen, aber Einer darun-

ter sprach: „Herr, lasset uns stehen, bis wir unseres Auftrags uns entlediget haben: ja wisset, ihr habt mancher Mutter Kind zum Feinde. Euch befehden Lüdegast und Lüdeger; denen ihr vordem große Drangsal bereitet habt, die wollen nun mit einem Heere in euer Land reiten." Der König zürnte, als er diese Nachricht vernahm: man hieß die falschen Boten zur Herberg gehn. Wie konnte sich Siegfried selber oder Jemand anders ihn vor der Tücke bewahren, die man da so heimlich in's Werk setzte? Es geschah nachher den Mördern selber zu großen Leide. Der König ging mit seinen Freunden raunend umher; Hagen von Troneck ließ ihm keine Ruhe: noch hätten es Viele unter des Königs Mannen gern abgewendet, doch Hagen wollte von seinem Rathe nicht abgehn.

Eines Tages fand sie Siegfried raunend*); da fragte der Held von Niederland: „Warum geht der König und seine Mannen so traurig einher? ich helf' es rächen, wenn irgend Jemand ihm etwas angethan." Da sprach König Gunther: „Mit Recht trage ich Leid: Lüdegast und Lüdeger haben mir wiederum Fehde angesagt und wollen zu offnem Streit in mein Land reiten." „Das wehret Siegfrieds Hand!" entgegnete der kühne Degen, „ich will ihnen euch zur Ehre mit Ernst widerstehn und thue den Degen noch einmal, wie ich ihnen schon früher gethan: ihre Burgen und auch ihr Land will ich zur Wüste machen, ehe ich ablasse; dessen

*) sich heimlich unterredend.

will ich mein Haupt zum Pfande setzen. Ihr und eure Recken sollet daheim bleiben und mich mit den Meinen zu ihnen reiten lassen; ich will euch sehen lassen, wie gern ich euch diene." „Wohl mir ob dieser Rede!" rief der König, als wäre er im Ernste seiner Hülfe froh, und in Falschheit neigte sich vor ihm der ungetreue Mann. Nun beschickten sie die Heerfahrt mit den Knechten, um Siegfrieden und die Seinen zu täuschen, und auch er ließ seine Recken von Niederland sich bereiten und kriegerisches Gewand hervorsuchen. Der starke Siegfried sprach: „Mein Vater, Herr Siegmund bleibet hier; wir kommen in kurzer Frist, wenn uns Gott Glück verleiht, an den Rhein zurück; darum lebet unterdessen hier fröhlich bei dem Könige."

Sie banden die Fahnen an und luden Helme und Panzer auf die Pferde, gleich als ob sie von dannen wollten; ein zahlreiches Gefolg versammelte sich um Siegfrieden und Alles hielt sich zum Aufbruche bereit. Da ging Hagen von Troneck zu Kriemhilden und bat sie, ihm Urlaub zu geben, sie wollten das Land räumen. „Wohl mir," sprach Kriemhilde, „daß ich einen Helden wie Siegfrieden zum Mann gewann, der meine lieben Freunde so wohl zu beschützen vermag, darum will ich hohes Muthes sein. Nun, lieber Freund, Herr Hagen, gedenket daran, daß ich euch stets geneigt und hold gewesen, und lasset mich dies an meinem lieben Manne genießen; er soll es nicht entgelten, wenn ich Brunhilden etwas gethan habe." Er sprach: „Was thut das? ihr werdet euch wohl noch in kurzer Zeit wieder

versöhnen; sagt mir nur an, Kriemhilde werthe Frau, welchen Dienst ich euch an Siegfrieden eurem Manne erweisen kann? ich thu' es gern, Herrin, und gönne Niemandem meine Dienste besser." „Ich wäre ohne alle Sorge darüber," fuhr das edle Weib fort, „daß ihm Jemand im Sturme sein Leben nähme, wenn er nicht allzusehr seinem kriegerischen Uebermuthe folgte; ja dann wäre der kühne gute Degen sicher genug." „Werthe Frau," sprach Hagen, „wenn ihr befürchtet, daß man ihn verwunde, so laßt mich wissen, auf welche Art ich es verhindern kann? ihn zu behüten, will ich immerdar ihm zur Seite bleiben." Sie sprach: „Du bist mein Verwander, ich der deine: ich befehle dir auf Treue meinen lieben Gatten, daß du mir ihn wohl behüteſt." Sie sagte ihm nun Geschichten, welche viel besser verschwiegen worden wären, indem sie sprach: „Als mein Mann am Berge den Linddrachen schlug, badete sich der wohlgemuthe Recke in dem Blute desselben, daher ihn im Sturme keine Waffe verletzt. Gleichwohl bin ich in Sorgen, daß, wenn er im Streite steht und die Speere von Heldenhänden fliegen, ich meinen lieben Mann verliere; ach, was für große Sorge hab' ich um Siegfrieden! Ich melde dir auf Gnade, vielliebster Freund, wo man meinen Gatten verwunden kann; das sollst du jetzt vernehmen, aber — es geschieht auf Gnade. Als von des Drachen Wunden das heiße Blut floß, und der gute Ritter sich darin badete, da fiel ihm zwischen die Schultern ein breites Lindenblatt und hinderte, daß das Blut ihn daselbst benetzte

und hörnte: an selbiger Stelle kann man ihn verwunden, das macht mir so große Sorge." Da sprach Hagen von Troneck: „So näht mir ein kleines Zeichen auf sein Gewand; daran werd' ich erkennen, wo ich ihn schirmen müsse, wenn wir im Sturme stehn." Sie wähnte sein Leben zu sichern, während es auf seinen Tod abgesehen war; sie sprach: „Mit feiner Seide nähe ich auf sein Gewand ein Kreuz, daselbst soll deine Hand, du Held, meinen Mann schirmen, wenn es zum ernstlichen Kampfe geht." „Das thu' ich, meine vielwerthe Frau!" sprach Hagen, nahm Urlaub und ging fröhlich von dannen.

Am andern Morgen ritt Herr Siegfried mit tausend seiner Mannen frohes Muthes fort und wähnte, er sollte seiner Freunde Leid rächen. Hagen ritt ihm so nahe, daß er sein Kleid schaute. Als er das Bild gesehn, schickte er heimlich zween seiner Mannen, welche ansagten, Lüdeger habe sie zum Könige gesandt mit der Kunde, daß sein Land in Frieden bleiben solle. Wie ungern ritt Siegfried wieder zurück! er hätte lieber zuvor das Leid seiner Freunde gerochen und kaum vermochten ihn Gunthers Mannen von der weiteren Heerfahrt abzuhalten. Der Wirth empfing ihn mit vielem Danke: „Nun lohn' euch Gott für euren Willen, Freund Siegfried; daß ihr Alles, worum ich euch bitte, so willig thut, das will ich euch immer, wie billig, vergelten. Vor allen meinen Freunden setz' ich mein Vertrauen auf euch. Nun wir der Heerfahrt ledig

worden sind, so will ich in den Wasgauwald*) reiten, um Bären und Schweine zu jagen, wie ich schon oft gethan." (Das hatte Hagen der ungetreue Mann gerathen). „Allen meinen Gästen soll man nun sagen: ich wolle in der Frühe reiten, und wer mit mir jagen wolle, möge sich bereit halten." Da sprach der starke Siegfried: „Wenn ihr zur Jagd reitet, so will ich gern mit. Leiht mir nur einen Jäger, der das Wild aufsuche, und etliche Leithunde, so will ich mit euch in den Tann**) reiten." „Wollt ihr nur Einen?" sprach alsbald der König: „ich will euch deren Viere geben, denen der Wald und auch die Steige, wo die Thiere gehen, wohl bekannt sind, und die euch gewiß nicht leer wieder heimreiten lassen." Da ritt der wohlgemuthe Held zu seinem Weibe, und Hagen sagte unterdessen dem Könige, wie er den theuren Ritter verderben wolle. So große Untreue sollte nimmer ein Mann üben!

8.

Siegfrieds Tod.

Als nun Kriemhild ihren werthen Gatten zur Jagd im Wasgauwalde sich rüsten sah, und seine Gefährten edles Birschgewand auf die Saumthiere luden, da konnte

---

*) Das Gebirg der Vogesen.

**) Großer dichter Wald.

ihr kein größeres Leid geschehn. Nun trat Siegfried heran und küßte sie zum Abschied auf den Mund. „Gott gebe," sprach er, „daß ich dich, liebe Frau, gesund wiedersehe, und auch deine Augen mich. Kürze dir indessen die Zeit mit deinen holden Verwandten, denn ich mag nicht daheim bleiben." Da gedachte sie an die Geschichte, welche sie Hagen erzählt hatte, und getraute sich doch nichts zu sagen, sondern beklagte, daß sie je geboren ward, und ohne Maaß weinete das wunderschöne Weib. Sie sprach zu dem Recken: „Lasset euer Jagen sein! mir träumte heute Nacht ein Unglück, wie euch zwei wilde Schweine über die Heide jagten, und die Blumen wurden roth; ich habe wahrlich Ursach so sehr zu weinen. Ich fürchte gar sehr etlicher Leute bösen Rath, die uns feindlichen Haß zuwenden, weil man vielleicht ihrer Einen einmal beleidigte. Bleibet, lieber Herr, das rath' ich euch mit Treue." — „Meine liebe Traute, ich komm' in kurzer Frist zurück. Ich weiß hier keine Leute, die mir Haß hegen sollten: alle deine Verwandten sind mir hold, auch hab' ich's um sie nicht anders verdient." — „O nein, Herr Siegfried; ja ich fürchte deinen Fall! Mir träumte heute Nacht ein Unglück, wie über dir zwei Berge niederfielen, und ich sah dich nimmermehr; willst du von mir scheiden, so thut mir's von Herzen weh." Er aber umfing mit seinen Armen das tugendreiche Weib und herzte sie; dann schied er rasch von ihr, und sie sah ihn leider nimmer gesund wieder.

Da ritten sie von dannen in den tiefen Wald, und

mancher schnelle Ritter folgte zur Kurzweil Gunthern und Siegfrieden; Gernot und Giselher aber blieben daheim. Viele beladene Rosse trugen für die Jagdgesellen Brot, Fleisch und Fische und mancherlei Geräth, wie es einem so reichen Könige zukommt. Man hieß die stolzen schnellen Degen vor dem grünen Walde gegen die Wildbahn, wo sie jagen sollten, auf einem breiten Anger herbergen. Die Jagdgesellen stellten sich an allen Enden auf die Lauer, da sprach der kühne Mann Siegfried der Starke: „Wer soll uns in den Wald nach dem Wilde weisen, ihr raschen Degen?" „Wir wollen uns scheiden," antwortete Hagen, „ehe wir hier zu jagen beginnen; dabei werden wir sehen, wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sind. Leute und Hunde wollen wir theilen, darauf gehe Jedweder, wohin er am liebsten will; wer dann das Beste jagt, der soll den Dank dafür haben." Da verweilten die Jäger nicht lange bei einander. Herr Siegfried sprach: „Der Hunde kann ich entrathen bis auf einen Bracken, der so genossen*) hat, daß er die Fährte der Thiere durch den Tann hin spüre. Wir wollen schon etwas erjagen!" Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund und brachte den Herrn in kurzer Zeit dahin, wo sie viel Thiere fanden. So viel nun deren aus ihrem

*) Ein alter Jägerausdruck: ein Hund hat genossen, wenn man ihn ein blutiges Stück von einem Wilde hat genießen lassen, damit er die Spur eines solchen durch die geschärfte Witterung desto sicherer auffinden und verfolgen könne.

Lager hervorkamen, die erjagten die Gesellen, wie noch heutzutage gute Jäger thun. Der Spürhund fand einen großen Eber, und als der fliehen wollte, kam alsbald der Meister in der Jagd und vertrat ihm den Weg. Das Schwein nahm zornig den kühnen Degen an, er aber fing es mit seiner guten Klinge ab, kein anderer Jäger hätte das so leichtlich gethan wie er. Als er nun den Eber erlegt hatte, band man den Spürhund wieder an die Koppel.

Allenthalben hörte man Lärmen und Tosen von Leuten und Hunden; der Schall war so groß, daß ihnen Berg und Wald antwortete. Vierundzwanzig Hunde hate man losgelassen und eine Menge Wildes ward erlegt; wohl mancher Jäger hoffte, daß man ihm den Preis der Jagd ertheilen sollte, und fand sich getäuscht, als der starke Siegfried nachher zur Feuerstätte kam. Die Jagd war zu Ende, doch noch nicht gänzlich, und die zur Feuerstätte kamen, brachten die Häute von mancherlei Thieren mit sich und Wildes genug. Ei, wie viel trug da das Gesinde zur Küche! Da befahl der König den edln Jägern zu verkünden, daß er Imbiß halten wollte; alsbald wurde laut in ein Horn geblasen, damit ward angezeigt, daß man den hohen Fürsten bei der Herberge fände. Als Siegfried den Klang vernahm, sprach er: „Nun räumen wir den Wald."

So eilten sie zurück, aber ihr Geräusch scheuchte ein schreckliches Thier, einen wilden Bären, hervor. Alsbald rief der Ritter hinter sich: „Ich will uns Jagdgesellen eine Kurzweil bereiten! Lasset den Hund

los; ich sehe einen Bären, der soll mit uns von hinnen zur Herberg fahren; wenn er nicht allzu hurtig flieht, so wird er sich davor nimmer bewahren können." Der Hund wurde losgelassen, der Bär sprang von dannen, und Kriemhildens Mann gedacht' ihn zu Roß zu ereilen; aber zuvor erreichte der Bär ein Geklüft, darin er sich zu bergen meinte, und glaubte sich schon vor dem kecken Jäger in Sicherheit. Doch der gute Ritter sprang von seinem Roß und lief ihm zu Fuß nach, ergriff das Thier und fesselte es dergestalt, daß es weder kratzen noch beißen konnte; band es an den Sattel, saß schnell auf, und so bracht' es der kühne gute Degen zu einer Kurzweil nach der Feuerstätte. Als er vom Rosse gestiegen, löst' er dem Bären die Bande von Maul und Füßen, und alsbald wurden bei seinem Anblick alle Hunde laut. Das Unthier wollte in den Wald zurück und verbreitete argen Schrecken umher; durch den wirren Lärm umhergescheucht gerieth es gar in die Küche; ei, wie stäubten da die Küchenknechte am Feuer aus einander! wie viele Kessel wurden umgestürzt und mancher Brand verschleppt, und ach, wie viel gute Speisen fand man in der Asche liegen! Da sprangen die Herren und ihre Mannen vom Sitz; und der König befahl das ganze Gehünde, das an der Koppel lag, loszulassen. Es war ein lustig Spiel, und wär' es gut beendet worden, so hätten sie einen fröhlichen Tag gehabt. Da war kein Säumen; mit Bogen und Spießen liefen die Schnellen dahin, wo der Bär ging; aber es waren so viel Hunde auf

ihn ein, daß Niemand zum Schusse kam, und von dem lauten Schalle ertoſete das ganze Gebirg. Der Bär floh vor den Hunden von dannen, und Niemand vermocht' ihm zu folgen, als Kriemhildens Mann; der holte ihn mit dem Schwert ein und ſchlug ihn zu Tod. Hierauf trug man den Bären wieder zum Feuer. Da ſprachen Alle, die das geſehen hatten, Siegfried wäre ein kräftiger Mann.

Nun hieß man die ſtolzen Jagdgeſellen zu Tiſche gehn; auf dem ſchönen Anger ſaßen ſie zahlreich umher, und gute Speiſe, wie ſie Rittern geziemt, trug man den edeln Waidmänuern herzu; aber es fehlte der Wein, den man auf Hagens Rath aus böſer Tücke zurückgelaſſen hatte. Da ſprach Herr Siegfried: „Mich nimmt es Wunder, da man uns von der Küche ſo manchen Vorrath giebt, warum uns die Schenken nicht Wein dazu bringen; pflegt man der Jäger nicht beſſer, ſo mag ich nicht Jagdgeſelle ſein! Ich weiß es ihnen übeln Dank, daß ſie des Weines vergeſſen: hätt' ich's vermuthen können, ſo wären mir ſieben Saumthiere mit Meth und Würzwein gefolgt." Da ſprach Hagen von Troneck: „Ihr edlen ſchnellen Ritter, ich weiß hier ganz nahe einen kühlen Brunnen im Lindenſchatten, dahin wollen wir gehn und unſern Durſt löſchen." Alsbald ſprang Siegfried empor und machte ſich mit Hagen auf den Weg zur breiten Linde. Jener aber nahm wiederum das Wort und ſprach: „Mir ward oft geſagt, daß Niemand Kriemhildens Manne folgen könne, wenn er läuft; ei, wenn er uns das wollte ſe-

hen lassen!" „Das könnet ihr wohl versuchen," antwortete der Held von Niederland, „wenn ihr mit mir um die Wette zum Brunnen laufen wollt. Wer zuerst dort ankommt, der soll den Preis gewonnen haben." „Nun so wollen wir's versuchen! sprach Hagen. „Ich will noch ein Mehreres thun," fuhr Jener fort: „all' mein Geräthe will ich mit mir tragen, den Speer sammt dem Schild und mein Birschgewand;" und sogleich band er sich den Köcher nebst dem Schwerte um, aber Gunther und Hagen legten bis auf das Hemd ihre Kleider ab, und hurtig wie zwei wilde Parthel liefen sie durch den Klee, doch sah man den kühnen Siefried viel eher bei dem Brunnen, denn in allen Dingen trug er vor allen Männern den Preis davon.

Alsbald löste er das Schwert, legte den Köcher und den Schild weg und lehnte den starken Speer an den Ast der Linde; so stand der herrliche Gast am rieselnden Brunnen, aber er trank nicht eher, bis der König getrunken hatte; doch dieser gab ihm bösen Dank dafür. Der Brunnen war kühl und lauter, da neigte sich Gunther zur Fluth hernieder, und als er getrunken, richtete er sich auf, und Siegfried bückte sich zum Trunke. Mittlerweile trug Hagen heimlich seinen Bogen und sein Schwert beiseit, sprang dann wieder zurück, wo er Siegfrieds Wurfspies fand und erschauete den Ort, wo er auf dem Gewande des Helden das Kreuzesbild gesehen. Als nun Herr Siegfried aus dem Brunnen trank, zielt' er und schoß dahin, daß das Blut seines Herzens aus der Wunde an Hagens Kleid em-

vorsprang. Kein Mann begeht je wieder also große Missethat! Der Herr sprang tobend vom Brunnen empor, die lange Speerstange ragt' ihm von den Schultern; er wähnte Bogen oder Schwert zu finden, damit er Hagen nach seinem Dienste lohnen könnte, da er aber nichts mehr vorfand, als den Schild, nahm er ihn vom Brunnen auf und lief Hagen an, der ihm nicht entrinnen konnte. Wie todwund er auch war, schlug er doch so kräftig, daß aus dem Schilde viel Edelsteine lossprangen und der Schild endlich gar zerbarst. Hagen stürzte vor der Gewalt seiner Hände darnieder, und der Anger erhallete laut von der Kraft des Schlages: hätte der Fürst sein Schwert zur Hand gehabt, so wär' es Hagens Tod gewesen, so grimmig zürnte der Wunde, wozu ihn wahrlich Noth zwang. Allein seine Farbe war bereits erblichen, er konnte sich nicht aufrecht erhalten, die Stärke seines Leibes schwand dahin, da er des Todes Zeichen im bleichen Angesichte trug. Da fiel Kriemhildens Mann in die Blumen und das Blut rann stark aus der Wunde. Nun begann der Todwunde auf die zu schelten, die voll Untreue seinen Tod gerathen hatten: „Ihr zagen Bösen, was helfen mir meine Dienste, da ihr mich erschlagen habt? ich war euch stets getreu, jetzt hab' ich's entgolten; ihr habt an euren Freunden sehr übel gethan." Die Ritter alle liefen hin, wo er erschlagen lag, und ihrer Vielen schien es ein Tag des Unheils, und die nur irgend Treue hatten, von denen ward er beklagt, wie auch der gute Ritter um Alle verdienet hatte.

Auch der König von Burgund beklagte mit lauter Stimme seinen Tod; da sprach der Sterbende: „Es thut nicht Noth, daß der über Schaden weint, der ihn gethan hat; viel besser ständ's ihm, das zu unterlassen.“ Da sprach der grimmige Hagen verdrossen zum Könige: „Ich weiß nicht, was ihr klagt; nun hat all' unsre Sorg' und Leid ein Ende: wir finden ihrer fortan nur Wenige, die uns bestehen*) dürfen. Wohl mir, daß ich seiner Herrschaft ein Ende gemacht!“ „Ihr mögt euch leicht rühmen,“ sprach Herr Siegfried: „hätt' ich an euch die mörderische Art erkannt, so hätte ich wohl vor euch mein Leben behalten; mich dauert nichts so sehr als Frau Kriemhild, mein Weib. Nun muß es Gott erbarmen, daß ich je einen Sohn bekam, dem man es mit der Zeit vorwerfen wird, daß seine Verwandten Jemanden mordlich erschlagen haben; hätt' ich die Zeit dazu, so müßt' ich das billig beklagen.“ Da hub der todwunde Mann zu jammern an und sprach: „Wollt ihr, o König, noch irgend in der Welt an Jemand Treue üben, so laßt meine liebe Traute eurer Gnade befohlen sein; laßt sie es genießen, daß sie eure Schwester ist. Bei aller Fürstentugend beschwör' ich euch, pfleget ihrer mit Treue! — Mein Vater und meine Mannen müssen lange auf mich warten: nie ward an einem lieben Freunde übler gethan.“ Die Blumen wurden allenthalben von Blute naß; da rang er mit dem Tode, doch währete das nicht lange

*) Zum Kampfe Stand halten.

da die tödtliche Waffe zu tief eingedrungen war.' So mußte der treffliche Ritter sterben.

Als die Herren sahen, daß der Held todt war, legten sie ihn auf einen Schild von rothem Gold und gingen zu Rathe, auf welche Weise sie es verhehlen möchten, daß es Hagen gethan hätte. Da sprachen Etliche: „ Uns ist übel geschehn; ihr sollt es alle verhehlen und überein aussagen: als Kriemhildens Mann allein auf die Jagd ritt, da schlugen ihn im Walde die Mörder." Da sprach Hagen von Tronek: „Ich bring' ihn in das Land; mir gilt es ganz gleich, ob es ihr auch bekannt wird. Sie hat Brunhildens Seele so betrübt, daß ich es gering achte, wie viel sie nun auch weinen mag." Da erwarteten sie die Nacht und fuhren heimwärts. Nie haben Helden eine schlimmere Jagd angestellt: denn das Wild, das sie da schlugen, beweineten edle Weiber, und viele gute Kämpfer mußten sein mit ihrem Leben entgelten!

9.

Das Begräbniß.

Nun sollt ihr von großem Uebermuth und schrecklicher Rache hören. Hagen ließ den todten Siegfried vor Kriemhilds Kammer tragen und heimlich vor die Thüre legen, damit sie ihn finden sollte, wenn sie zur Frühmette, deren Frau Kriemhild nur selten eine versäumte, hervorginge. Man läutete wie gewöhnlich zum

Münster und die schöne Kriemhild weckte etliche Mägde und gebot ein Licht und ihr Gewand zu bringen. Da kam ein Kämmerer hin zur Stelle, wo Siegfried lag; er sah ihn von Blute roth und sein Gewand durchnäßt, doch wußte er nicht, daß es sein Herr wäre; er trug das Licht in seiner Hand zur Kammer, bei dessen Schein Frau Kriemhild gar traurige Kunde erfuhr. Denn wie sie mit ihren Frauen zur Kirche gehen wollte, sprach der Kämmerer: „Frau stehet still, es liegt vor dem Gemach ein erschlagener Ritter.“ „O weh,“ rief Kriemhild, „was bringst du mir für Kunde?“ Das Gesinde sprach: „Es ist vieleicht ein fremder Gast“; sie aber schrie in schwerem Herzensjammer: „Nein, es ist Siegfried, mein viellieber Mann!“ Sie ließ sich den Todten zeigen, hob sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand empor, und wie roth es auch von Blute war, erkannte sie ihn doch gleich. Da lag nun jämmerlich der Held von Nibelungenland, und voll Trauer rief die milde Königin: „O wehe mir um dieses Leides willen! Ist dir doch dein Schild nicht mit Schwertern zerhauen: du bist gemordet! und wüßt' ich, wer es gethan, ich würde immerdar auf seinen Tod denken.“ All ihr Gesinde wehklagte und schrie mit seiner lieben Frau, denn es war ihnen sehr weh um ihren edlen Herrn, den sie verloren hatten. Da sprach die Jammerreiche: „Gehet hin und weckt alsbald Siegfrieds Mannen, auch Siegmund saget meinen Jammer, ob er mir den kühnen Siegfried wolle beklagen helfen.“ Sogleich lief ein Bote dahin, wo Siegfrieds

Mannen lagen, und benahm ihnen mit der traurigen Nachricht ihre Freude; doch wollten sie es nicht glauben, bis man das Weinen vernahm. „Wachet auf, Herr Siegmund!" rief der Bote, „Kriemhild meine Herrin, sendet mich zu euch; der ist ein Leid gethan, das ihr vor allen Leuten an das Herz geht; das sollt ihr beklagen helfen, da es auch euch betrifft." Siegmund richtete sich auf und sprach: „Was sind die Leiden der schönen Kriemhild, von denen du redest?" Der Bote entgegnete mit Weinen: „Ich kann es euch nicht verschweigen, der kühne Siegfried von Niederland ist erschlagen." Da sprach der König Siegmund: „Verschonet mich doch mit solchem Scherz und böser Kunde, daß ihr saget, er sei erschlagen; ich würde das bis an meinen Tod nimmer genug beweinen können." „Wollt ihr's nicht glauben, was ihr mich sagen hört, so vernehmet selber, wie Kriemhild und all ihr Gesinde Siegfrieds Tod beklagen." Er sprang vom Bett und mit ihm hundert seiner Mannen, welche schnell nach den langen scharfen Waffen griffen, und jammernd liefen sie zu dem Weheruf heran; dahin kamen noch tausend Recken, des kühnen Siegfrieds Mannen. Der König Siegmund trat zu Kriemhilden und sprach: „O wehe über die Fahrt in dieses Land! wer hat mich meines Kindes und euch eures Mannes bei so guten Freunden also mörderlich beraubt?" „Ach wenn ich den wüßte," sprach das edle Weib, „mein Herz würde ihm nimmer hold sein: ich ließe ihm so viel Leid anthun, daß all' seine Freunde es ewig zu beklagen hätten." Siegmund

umarmte die Leiche seines fürstlichen Sohns, da ward der Jammer von seinen Freunden so groß, daß der Saal und der Palast und die Stadt Worms von Wehklagen laut erhalleten. Man zog die Kleider von seinem schönen Leibe, wusch seine Wunden und legte ihn auf die Bahre. Dieser Anblick versetzte seine Recken aus Nibelungenland in grimmen Schmerz und Zorn: „Unsre Hand soll ihn zu rächen immer bereit sein," riefen sie; „er ist in dieser Burg, der es gethan hat.". Sie eilten sich zu waffnen und kamen rasch mit Schild und Schwert zurück; elfhundert Recken hatte der reiche Siegmund in seiner Schaar; seines Sohnes Tod verlangte er zu rächen, wie ihm seine Treue das gebot. Allein sie wußten nicht, mit wem sie den Kampf bestehen sollten, wofern sie es nicht mit Gunthern und allen seinen Mannen aufnehmen wollten, mit denen Herr Siegfried zur Jagd geritten war. Als Kriemhild sie gewaffnet sah, war ihr das zu anderem Herzeleid. „Mein Herr Siegmund," sprach sie, „was wollt ihr beginnen? Euch ist nicht recht bekannt, wie viele kühne Männer König Gunther hat: ihr würdet euch alle verderben, wenn ihr es mit ihnen aufnehmen wolltet." Doch mit emporgehobenen Schwertern wollten sie durchaus zum Streit, aber die edle Königin bat und gebot, daß die wohlgemuthen Recken ihn meiden sollten, und wiederum sprach sie: „Mein Herr Siegmund, lasset es sein, bis es sich besser füge: dann will ich meinen Mann mit euch rächen. Es ist hier viel Uebermacht am Rhein, darum will ich euch nicht zum

Streite rathen, denn sie haben wohl dreißig Mann wider Einen. Gott möge ihnen vergelten, wie sie es um uns verdient haben. Bleibet hier, ihr wohlgemuthen Helden, und traget mit mir das Leid, bis es zu tagen beginnt; dann helfet mir meinen lieben Mann einsargen." Da sprachen die Degen: „Liebe Herrin, das sei gethan." Bald kamen, durch die helle Wehklage herbeigerufen, auch die edlen Bürger eilends aus der Stadt herbei und klagten mit den Gästen, denn es war ihnen um Siegfried leid, und mit den Frauen weinten die Weiber der guten Bürger. Nun ließ man Schmiede kommen und einen großen starken Sarg von Silber und Gold fertigen und mit gutem Stahle wohl beschlagen; und als die Nacht vergangen war, ließ die edle Frau Herrn Siegfried zum Münster tragen, und Alle, die ihm Freund gewesen, gingen weinend mit.

Wie sie ihn zum Münster brachten, da erklangen laut die Glocken und allenthalben hörte man die Pfaffen singen. Alsbald kam König Gunther mit seiner Mannen großer Schaar, auch der grimme Hagen kam mit ihm. Der falsche König ging herzu, seine Schwester über des Leid zu trösten, so er ihr doch selber zugefügt hatte. Sie aber hatte sich, geschieden von den Anderen, an den Sarg zu Häupten des Todten gesetzt, und als nun Gunther zu ihr herantrat und Hagen dicht hinter ihm drein ging hob sie den Mantel auf, der über Siegfrieden gebreitet lag, und sahe, daß Gott den Mörder ihres Mannes ihr gezeichnet hatte. Es ist ein großes Wunder und geschieht noch oft: wenn

man den Mordbefleckten bei dem Todten sieht, so bluten ihm die Wunden. So geschah es auch da, und Kriemhilde sah die Schuld an Hagen, denn Siegfrieds Wunde floß so sehr, daß das Blut aus seiner Brust durch das Gewand drang. Da ließ sie den Mantel wieder fallen, denn sie wußte nun, wer sie ihres lieben Mannes beraubt hatte, und bezwang ihr vor Jammer wildes Herz, bis daß der Tag der Rache erschienen wäre. Darum, als Gunther nun zu ihr sprach: „Liebe Schwester, weh deiner Leiden, daß wir nicht ohne so großen Schaden sein konnten! ach, daß ihn uns die Mörder im Tann erschlugen, das müssen wir immerdar beklagen!" antwortete sie ihm nur dies: „Das thut ihr ohne Ursach: wär' es euch darum leid, so wär' es nicht geschehen. Wollte Gott, es wäre mir selber gethan worden. Aber die Mörder sind mir wohlbekannt: nun laß es Gott seiner Freunde Hand noch rächen." So sprach sie und schauete Hagen mit grimmigen Blicken an; der aber, ob er wohl kein Wort entgegnete — denn solches hatte der König ihm verboten — sah auf sein Schwert gestützt ihr festiglich in's Auge und scheuete nicht den Zorn der hohen Frau noch der Nibelungen.

Als nun das Volk hörete, daß man im Münster sang, da entstand großes Gedränge: man trug reiche Opfer zum Heile der Seele Siegfrieds herbei, denn er hatte bei den Feinden doch Freunde genug; und die nichts selber hatten, die hieß man doch zum Opfer gehn mit dem Golde, welches die Kämmerer Kriemhilds und Siegmunds vertheilten. Kein Kind war da so

klein, wenn es nur etwas Verstand hatte, das nicht zum Opfer gehen mußte, ehe er begraben wurde; man sang des Tages mehr denn hundert Messen. Als man gesungen hatte, hub sich das Volk von dannen; da sprach Frau Kriemhild: „Lasset mich heute Nacht nicht allein den auserwählten Degen bewachen, denn ich will bei ihm bleiben, bis ich seines Anblicks satt genossen.“ Also blieben Priester und Mönche und all ihr Gesind bei ihr; sie hatten eine arge Nacht und einen mühevollen Tag.

Am dritten Morgen zur Messezeit war bei dem Münster der weite Kirchhof voll von weinenden Landleuten, die dem Herren Siegfried noch im Tode dienten, wie man lieben Freunden soll. Man hieß den Todten aus dem Münster zum Grabe tragen und fand nichts als Weinen und Wehklage. Da sprach die Königin: „Ihr Siegfriedsmannen, erweiset mir durch eure Treue Gnade und laßt mir nach meinem Leide eine kleine Liebe geschehn, daß ich sein schönes Haupt noch einmal sehe.“ Sie bat so lange und inständig, daß man den schönen Sarg erbrechen mußte. Da brachte man die hehre Frau hin, sie küßte noch einmal den edlen Todten: es war ein jammervolles Scheiden; sinnlos trug man das herrliche Weib hinweg und mußte daran verzweifeln, daß sie je von ihrem Leid genesen werde. Also wurde Siegfried der edle gute Ritter bestattet.

10.

Versenkung des Nibelungenhortes.

Der König Siegmund ging zu seiner Schnur Kriemhilden und sprach: „Wir wollen wieder in unser Land: ich glaube, wir sind unliebe Gäste hier am Rhein; Kriemhilde liebe Frau, folget mir in mein Land: ihr sollt auch alle die Gewalt haben, die euch Siegfried der schnelle Degen verlieh; das Land und die Krone seien euch unterthan, und alle Siegfriedsmannen werden euch gern dienen.“ Man sagte den Knechten, daß sie von dannen reiten sollten; da liefen sie schnell nach den Rossen, denn es war ihnen das Leben bei ihren starken Feinden leid. Als aber der König Siegmund fortreiten wollte, baten Kriemhilden ihre Verwandten, daß sie doch bei ihrer Mutter bleiben sollte. Die Freudenlose entgegnete: „Das kann schwerlich geschehn; denn wie möchte ich den immer vor Augen haben, von welchem mir armen Weibe so viel Leid geschehn ist?“ Da sprach der junge Giselher: „Meine liebe Schwester, bleibe aus Treue hier bei deiner Mutter: die dir die Seele beschwert und betrübt haben, derer bedarfst du nicht zum Dienste; zehre von meinem Gut.“ Sie sprach zum Recken: „Nein, das kann nicht geschehn; vor Leid müßt' ich sterben, wenn ich Hagen sehen sollte.“ — „Dessen will ich dich überheben, meine liebe Schwester. Du sollst bei deinem Bruder Giselher sein: fürwahr, ich will dir deines Mannes Tod vergüten.“ Da sprach die Freudenarme: „Das thäte Kriemhilden

noth;" und gelobte Giſelhern, ſie wollte dableiben. Unterdeſſen hatten Siegmunds Mannen die Roſſe hervor gezogen und der Recken Gewand aufgepackt, und Herr Siegmund trat zu Kriemhilden und ſprach: „Siegfrieds Mannen warten bei den Roſſen: reiten wir hin, den allzu ungern weile ich bei den Burgunden." Da ſprach Frau Kriemhild: „Mir rathen meine Freunde, ſo viel mir deren noch treu ſind, daß ich hier bei ihnen bleiben ſolle: denn ich habe keine Verwandten in Nibelungenland." „Weh' über dieſes Feſt!" ſprach da der König, „um einer Kurzweil willen geſchieht wohl nimmer hinfort einem Könige und ſeinen Verwandten, was uns geſchehen iſt; man ſoll uns nimmer mehr hier bei den Burgunden ſehn. Nun reiten wir völlig freudenlos wieder heim; alle meine Sorgen ſind mir nun erſt völlig bekannt worden." Da küßte er Kriemhilden und verließ mit ſeinen Mannen ohne burgundiſches Geleite eilends das Land.

Kriemhilde lebte fortan einſam in ihrem Gram, und Niemand tröſtete ſie, wenn es nicht Giſelher that, der getreu und gut war. Sie ging fleißig zur Kirche, ſeit man ihren Freund begraben, und bat allezeit mit traurigem Sinne den guten Gott, ſeiner Seele zu pflegen. Noch oft beweinte ſie mit großer Treue den frühverlornen Gatten. So lebte ſie wohl viertehalb Jahr, ohne daß ſie zu Gunthern ein Wort ſprach und ihren Feind Hagen zu ſehen bekam. Da ſprach Hagen von Troneck zum König Gunther: „Könntet ihr das anſtellen, daß ihr euch eure Schweſter wieder zum Freunde

machtet, so käme das Nibelungengold in euer Land. Ihr könntet viel gewinnen, wenn euch die Königin hold würde." Der König erwiederte: „Wir wollen es versuchen. Meine Brüder sind um sie, die wollen wir bitten, sie dahin zu bringen, daß sie uns wieder Freund sei." So geschah es, daß Gernot, Giselher und Gere zur hehren Königin gingen und sie inständigst baten, Gunthern ihrem Bruder wieder hold zu sein, bis sie Giselhers Flehen nachgab und sagte: „Ich will den König grüßen." Da sie das zugesagt hatte, so kam Gunther mit seinen besten Freunden zu ihr, doch durfte Hagen nicht vor sie kommen. Nie wurde eine Versöhnung unter Freunden mit so viel Thränen zu Stande gebracht, denn ihr Verlust that ihr gar weh; doch vergaß sie es Allen, nur nicht dem Einen Mann: denn hätte es nicht Hagen gethan, so würde Niemand den guten Siegfried erschlagen haben.

Nicht lange darauf stellten sie es an, daß Frau Kriemhild den großen Hort der Nibelungen holen und an den Rhein bringen ließ. Es war ihre Morgengabe und gehörte ihr also billig zu. Als nun die vom Rheine, um den Schatz zu fordern, gen Nibelungenland kamen, sprach der kühne Alberich, dem der Hort übergeben war, zu seinen Freunden: „Wir dürfen ihnen den Schatz nicht vorenthalten, da ihn die edle Königin für ihr Morgengabe erklärt." Da ging der Kämmerer hin und holte die Schlüssel zu dem Schatze. Vor dem Berge standen Kriemhildens Mannen und ein Theil ihrer Verwandten, die trugen dann den Schatz

hin zur See in ihre guten Schifflein und führten ihn den Rhein hinauf in Burgundenland. Dort ward er Kriemhilden übergeben, und Kammern und Thürme damit gefüllt. Nie hat man größere Wunder von einem Gute vernommen; und doch — wenn auch dieſer Schätze noch tauſendmal ſo viel geweſen wären, ſo hätte Kriemhild Alles gern dahin gegeben und auch kein Hemd behalten, wenn ihr Siegfried das Leben dadurch hätte wieder erhalten können. Kein Held gewann je ein getreueres Weib! Nun vertheilte ſie davon unter Arme und Reiche in ſo vollem Maaße, daß Hagen fürchtete, wenn ſie nur noch eine Weile leben bliebe, würde ſie ſo viele Mannen in ihren Dienſt bekommen, daß es ihnen zum Unglück gerathen müßte. Als das König Gunther von ihm vernahm, entgegnete er: „Ihr gehört das Gut: wie darf ich ihr wehren, damit zu thun, was ſie will? Ich hab' es kaum erlangen können, daß ſie mir wieder hold wurde, und kümmere mich nicht darum, an wen ſie ihre Steine und ihr rothes Gold vertheilt." Aber Hagen ſprach zum Könige: „Ein verſtändiger Mann ſollte nie einem Weibe Schätze laſſen; ſie bringt es mit ihren Gaben noch dahin, daß es die kühnen Burgunden gar ſehr bereuen werden." Der König erwiederte: „Ich ſchwur ihr einen Eid, daß ich ihr nie mehr ein Leid thun wolle, und will es auch künftighin vermeiden; ſie iſt ja meine Schweſter." Da ſprach abermals Hagen: „Laſſet mich den Schuldigen ſein." Die kräftigſten Eide wurde da gebrochen: ſie raubten der Wittwe den reichen Schatz,

und Hagen nahm alle Schlüssel an sich. Der junge Giselher wurde sehr zornig, als er das erfuhr, und sprach: „Hagen hat meiner Schwester viel Leides gethan; ich sollte dem widerstehn, und wäre er nicht mein Verwandter, es ging' ihm an das Leben."

Und doch setzte Hagen damit seinem Hasse kein Ziel und Ende. Als einst der König und die Besten seiner Verwandten das Land verließen, blieb Hagen allein zurück, um Kriemhilden auf's Neue großen Schaden zuzufügen. Ehe der König wiederkam, hatte Hagen den ganzen Schatz genommen und bei Lochheim in den Rhein versenkt. Als nun die Fürsten und ihre Mannen zurückkamen, da klagte Kriemhild mit ihren Mägden und Frauen ihren großen Schaden. Da zürnten die Brüder und sprachen: „Er hat sehr übel gethan." Doch Hagen entwich dem Zorne der Fürsten so lange, bis er ihre Huld wieder gewonnen hatte. Aber Kriemhilde war ihm noch viel feinder denn zuvor. Mit neuem Leide war ihr Muth belastet, da man ihr nicht nur den Gatten getödtet, sondern nun auch ihr Gut geraubt hatte; da ruhete ihre Klage nie mehr in ihrem Leben bis an ihren jüngsten Tag.

Zweiter Theil.

Kriemhildes Rache.

11.

König Etzels Werbung.

Es geschah in jenen Zeiten, als Frau Helke gestorben war, und der König Etzel von Hunnenland*) sich ein anderes Gemahl zu nehmen gedachte; da riethen ihm seine Freunde zu Kriemhilden der edlen Wittwe in Burgundenland. Da sprach der König: „Wem unter euch sind Land und Leute am Rheine bekannt?“ Der gute Rüdiger von Bechlarn**) antwortete: „Ich kenne die hehren Könige von meiner Kindheit her.“ „Freund, sage mir,“ sprach abermal Etzel, „ob sie in meinem Lande Krone tragen soll, und ob sie so schön ist, als man mir gesagt hat?“ „Sie gleicht an Schönheit wohl meiner Herrin der reichen Helke,“ erwiederte

*) Etzel ist in der deutschen Sage der Name Attilas; sein Reich Hunnenland das jetzige Ungarn.

**) Bechelaren in Oestreich zwischen Ens und Mölk am Ausflusse der untern Erlaf in die Donau.

Rüdiger; „ja es könnte in dieser Welt keines Königes Weib schöner sein, und wer sie zum Gemahl gewinnt, der kann dessen froh sein.“ Und Etzel sprach: „So wirb denn, Rüdiger, so lieb ich dir bin; und sollte je Kriemhilde mein Weib werden, so will ich es dir lohnen, so gut ich nur immer kann, denn du hast dann meinen liebsten Wunsch erfüllt. Aus meiner Schatzkammer laß ich dir jetzt so viel geben, daß du sammt deinen Gefährten fröhlich leben kannst, und von Rossen und Kleidern Alles, was du willst; das laß ich euch in vollem reichem Maaße zu eurer Botschaft bereiten.“ Dem entgegnete der reiche Markgraf Rüdiger: „Unlöblich wär' es, wenn ich deines Gutes begehrte; ich will gerne mit meinem eignen Gut, das ich aus deinen Händen habe, dein Bote gen Burgundenland sein.“

Also machte sich Rüdiger mit seinen Mannen auf den Weg und ritt nach Bechlarn, wo er von Frau Gotelinden und von seiner Tochter der jungen Markgräfin herzlich empfangen wurde. Als er nun mit Gotelinden allein war, fragte sie ihn mit freundlichen Worten, wohin ihn der König von Hunnenland sende? Er sprach: „Das mach' ich euch gern bekannt. Ich soll meinem Herrn ein anderes Weib werben, da die schöne Helke gestorben ist. Nach Kriemhilden an den Rhein will ich reiten, die soll hier bei den Hunnen gewaltige Herrin werden.“ „Das wolle Gott,“ sprach Gotelind, „daß dies geschehen möchte, da wir so viel Ehrenhaftes von ihr vernommen haben. Sie ersetzte uns in

alten Tagen vielleicht meine verstorbene Herrin, darum sähen wir sie gern bei den Hunnen Krone tragen."

Am siebenten Morgen ritt der Wirth mit seinen Recken von Bechlarn und führte Waffen und Kleider vollauf mit sich durch Baiern, doch wurden sie, weil sie ihrer genug waren, selten auf der Straße von Räubern angerannt. In zwölf Tagen kamen sie an den Rhein, das konnte nicht lange verhohlen bleiben; man erkannte sogleich, daß sie sehr reich waren, denn ihre Saumrosse trugen schwer, und schuf ihnen alsbald in der weiten Stadt Herberge. Mit Neugier nahm man der fremden Herren wahr und wunderte sich, von wannen sie an den Rhein kämen. Darum sandte der König Gunther nach Hagen, ob sie ihm bekannt sein möchten. Da sprach der schnelle Hagen: „So viel ich mich besinnen kann, — denn ich habe den Herrn lange nicht gesehn, — so scheint es Rüdiger zu sein, der kühne und hehre Degen von hunnischen Landen". „Wie soll ich das glauben," sprach der König, „daß er von Bechlarn in mein Land gekommen sei?" Wie er noch so redete, sah Hagen den guten Markgrafen herankommen und lief ihm mit seinen Freunden entgegen. Fünfhundert Ritter stiegen von den Rossen; nie trugen Boten herrlicheres Gewand. Da rief Hagen von Troneck mit lauter Stimme: „Nun mögen diese Degen, der Vogt von Bechlarn und alle seine Mannen, Gott willkommen sein." Mit Ehren wurden die schnellen Hunnen empfangen, und die Recken allzumal dankten für den Gruß. Sie gingen mit ihrem Heergesinde in den Saal, wo

sie den König mit manchem kühnen Manne fanden. Der Herr stand von seinem Sessel auf, und führte den Markgrafen zu dem Sitze, wo er zuvor selber saß; und ließ den Gästen guten Meth und den besten Wein einschenken, den man im ganzen Lande rings um den Rhein finden konnte. Nun sprach der König Gunther: „Ich kann nicht unterlassen zu fragen, wie sich Etzel und Helke im Hunnenlande gehaben?“ Der Markgraf sprach: „Das mach' ich euch gern bekannt.“ Da stand er mit allen seinen Mannen vom Sitz auf und sprach zum Könige: „Erlaubt ihr es, Fürst, so will ich nichts verschweigen und die Botschaft, die ich bringe, willig ansagen.“ Jener sprach: „Was man uns hieher entboten hat, das erlaube ich euch zu sagen, ohne mich erst mit meinen Freunden zu berathen; laßt es mich und meine Mannen hören.“ Da sprach der biedere Bote: „Euch sammt allen Freunden, die ihr haben möget, entbietet mein großer König getreuen Dienst. Der edle König bittet euch seine Noth zu beklagen; sein Volk ist ohne Freude, denn meine Gebieterin die reiche Helke, meines Herren Weib, ist todt und durch sie manche fürstliche Jungfrau, die sie erzog, verwaist.“ Weiter sprach Rüdiger der hehre Bote: „Da ihr mir, König, erlaubt, so will ich euch mehr sagen, was euch mein lieber Herr entboten hat, da seine Seele um Helken gar tief bekümmert ist. Man sagte meinem Herrn, Kriemhild sei verwittwet, Herr Siegfried sei gestorben; ist dies so und wollt ihr es vergönnen, so soll sie über Etzels Recken Königin sein; dies läßt ihr mein Herr

antragen." Da sprach der reiche König mit guter Sitte: „Es geschieht ganz nach meinem Willen, wenn sie es gern thut. Ueber drei Tage will ich euch darüber Bescheid geben. Wenn sie sich nicht weigert, wozu sollt ich es Etzeln versagen?"

Also blieb Rüdiger bis an den dritten Tag. Inzwischen rief Gunther, wie er weislich zu thun pflegte, seine Freunde zur Berathung zusammen, um zu vernehmen, ob es ihnen gut gethan schiene, daß Kriemhild den König Etzel zum Manne nehme. Sie riethen es überein außer Hagen; der sprach zu Gunthern: „Wenn ihr bei guten Sinnen seid, so wird es verhütet; und wenn sie auch folgen wollte, so laßt es doch nimmer zu." „Warum," sprach Gunther, „sollt' ich es nicht zulassen? was der Königin noch Liebes geschieht, das will ich ihr wohl gönnen: denn sie ist meine Schwester, und wir sollten uns selber darum bemühn, daß ihr Ehre widerfährt." Hagen entgegnete: „Laßt die Rede bleiben. Kenntet ihr nur Etzeln, wie ich ihn kenne! Soll sie sein Weib werden, wie ihr es zusteht, so habt ihr alle Ursach in Sorgen zu sein." „Warum?" sprach Gunther; „ich kann mich wohl hüten, ihm so nahe zu kommen, daß ich von seinem Haß zu dulden hätte, wenn sie auch sein Weib würde." „Das rath' ich nimmer!" sprach Hagen, aber Giselher der Dege.. von Burgund entgegnete: „Nun könnt ihr, Freund Hagen, noch Treue üben; ergötzet sie nach dem Leide, das ihr meiner Schwester angethan; wenn ihr noch irgend ein Glück widerfährt, so solltet ihr es nicht

verhindern." Da sprach Jener abermals: „Mir soll das Niemand sagen. Wenn Kriemhilde Helkens Krone tragen soll, so thut sie uns Leid an, wie sie's nur immer vermag. Darum lasset es bleiben, das ziemt euch Recken viel besser." Zornig entgegnete da Giselher: „Wir sollen doch nicht alle meineidig gesinnet sein! wenn ihr Ehre geschieht, so wollen wir uns darüber freuen; was ihr auch reden mögt, Hagen, ich diene ihr mit Treue." Als Hagen das hörte, ward er unmuthig; Giselher, Gernot und Gunther aber kamen zuletzt überein, wenn Kriemhild dem Könige Etzel sich geloben wolle, es ohne Haß zuzulassen. Da sprach der Fürst Gere: „Ich will's der Frau rathen, daß sie sich den König Etzel wohl behagen lasse, denn ihm ist so mancher Recke mit Furcht unterthan, und er mag ihr wohl vergüten, was sie je erlitten hat."

Der schnelle Recken ging zu Kriemhilden, die ihn gütig empfing, und er sprach mit raschen Worten: „Grüßet mich freundlich und gebet mir Botenlohn; das Glück will euch von aller eurer Noth von jetzt an scheiden. Um eure Minne, edle Frau, hat einer der Allerbesten, der je Königsland mit vollen Ehren besaß oder die Krone trug, hieher gesendet, und edle Ritter werben darum; dies läßt euch euer Bruder sagen." Da sprach die Jammerreiche: „Gott verbiete euch und allen meinen Freunden, daß sie keinen Spott an mir Armen üben. Was sollt' ich einem Manne, welcher die herzliche Liebe eines guten Weibes sucht?" Niemand konnte das edle Weib überreden sich wiederum zu ver-

mählen. Darum baten die Ritter: „Nun so lasset es doch wenigstens geschehen, daß ihr den Boten zu sehn geruht.“ „Das will ich nicht verreden,“ sprach Kriemhild; „ich sehe Rüdigern um seiner vielen Tugenden willen gern; wäre Er es nicht, wär' es ein andrer Bote, so würde ich ihn nicht vor mich lassen. Bescheidet ihn morgen in mein Gemach; er soll meinen Willen aus meinem eignen Munde vernehmen.“ Und nun begann sie auf's Neue ihre schmerzvolle Klage. Auch der edle Rüdiger wünschte nichts Anderes, als die hehre Königin zu sehn; er vertrauete seiner Klugheit, daß er sie, wenn es nur irgend möglich sei, zu Gunsten seines Herren überreden werde.

Des andern Morgens früh traten also die Boten herrlich gekleidet bei Kriemhilden ein. Die schöne edelsinnige Kriemhild ging dem Dienstmanne des Königs Etzel — er kam mit elf andern — bis an die Thür entgegen und empfing ihn sehr gütig. Er fand sie in der Kleidung, die sie alle Tage trug, aber ihr Hofgesind hatte reiche Kleider. Der hehre Bote sprach: „Vieledles Königskind, erlaubet mir und meinen Gefährten, daß wir euch sagen, warum wir nach Burgund gekommen.“ „Es sei euch erlaubt,“ sprach die Königin; „was ihr auch immer reden wollet, mein Sinn stehet also, daß ich es gern höre; ihr seid ein guter Bote.“ Da merkten die Anderen wohl, wie abgeneigt sie dem Antrage sei, doch sprach Fürst Rüdiger von Bechlarn: „Auf Treue, Etzel der hehre König hat euch, o Herrin, große Liebe her in dieses Land entboten; er hat,

um eure Minne zu werben, viele gute Recken hergesandt. Er trägt euch innige Liebe ohne Leid an, er sei euch zu steter Freundschaft bereit, wie er es ehedem Frau Helken that, denn sie lag ihm am Herzen, und er hat noch jetzt in sehnlicher Erinnerung an ihre Tugenden gar manchen unfröhlichen Tag." Die Königin entgegnete: „Markgraf Rüdiger! so Jemand meines Herzeleides kundig wäre, er bäte mich nicht, mich einem zweiten Manne zu vermählen; denn an Einem habe ich mehr verloren, als jemals ein Weib gewinnen kann." „Was kann im Leide mehr trösten als freundliche Liebe?" sprach der kühne Mann; „sie allein kann euch eures Lebens wieder froh machen. Und geruht ihr meinen edlen Herrn zu wählen, so bekommt ihr über zwölf reiche Kronen Gewalt; dazu giebt euch mein Herr das Land von dreißig Fürsten, die alle seine starke Hand bezwungen hat. Auch sollt ihr Gebieterin über viele werthe Männer werden, welche Helken meiner Herrin unterthan waren, und über viele Frauen von hohem Fürstenstamme, über die sie Gewalt hatte. Dazu giebt euch mein Herr — so läßt er euch kund thun — wenn ihr geruhet, bei ihm die Krone zu tragen, die allerhöchste Macht, welche je Helke besaß: so gewaltig sollt ihr über Etzels Mannen herschen." Die Königin sprach: „Wie könnt' es mich je gelüsten, eines Helden Weib zu werden? der Tod hat mir an dem Einen solch schweres Leid zugefügt, daß ich bis an mein Ende nicht wieder froh werden kann." Und abermals sprachen die Hunnen: „Reiche Königin, euer Leben wird bei Etzeln

so herrlich sein, daß ihr in steter Wonne sein werdet, wenn ihr dahin kommt. Lasset euch rathen, o Herrin; es ist euch wahrlich gut." Da sprach sie züchtiglich: „Nun lasset eure Rede sein bis morgen früh, dann kommet her, und ich will euch auf euern Antrag Bescheid geben." Das mußten die kühnen guten Recken befolgen.

Darnach kam ihr Bruder Giselher zu Kriemhilden und sprach: „Schwester, mir ist gesagt, und ich will's wohl glauben, daß der König Etzel all' dein Leiden wendet, und nimmst du ihn zum Manne, was auch Jemand anders rathen mag, so dünkt es mich wohlgethan. Er mag dich wohl ergötzen," sprach er weiter; „von der Rhone bis zum Rheine und von der Elbe bis an's Meer ist kein König so gewaltig. Du kannst dich freuen, da er dich zu seinem Gemahl begehrt." Sie sprach: „Mein lieber Bruder, wozu ratheſt du mir das? Klagen und Weinen ziemet mir besser. Wie sollt' ich vor Recken da zu Hofe gehn? wenn ich jemals Schönheit besessen, so bin ich doch jetzt deren beraubt." Hierbei ließ sie es bleiben. Die ganze Nacht hindurch bis an den Tag lag sie schlaflos in vielen Gedanken; ihre lichten Augen trockneten nie, bis sie am Morgen zur Messe ging.

Nun trat Rüdiger mit seinen Gefährten wieder bei ihr ein und bat sie, ihn hören zu lassen, welchen Bescheid er seinem Könige bringen sollte. Doch fanden auch diesmal all' ihre Bitten nichts als Weigerung, bis Rüdiger mit der Königin heimlich sich besprach

und mit freundlichem Worten ihr zuredete. „Laßt euer Weinen sein," sprach er; „wennn ihr auch bei den Hunnen Niemanden hättet, als mich, meine treuen Verwandten und meine Mannen: der sollt' es schwer entgelten, der euch etwas gethan hätte." Davon wurde der Schmerz der edlen Königin gemindert; sie sprach: „So schwört mir einen Eid, daß was mir Jemand auch thue, ihr der Nächste sein wollt, der mein Leid räche." Da sprach der Markgraf: „Dazu bin ich gern bereit, edle Frau!" Mit allen seinen Mannen schwur da Rüdiger, ihr immerdar mit Treue zu dienen und ihr in Etzels Land nichts zu versagen, was ihre Ehre heische. Das gelobte ihr Rüdiger durch Handschlag. Nun dachte die Getreue bei sich selber: „Da ich so viel Freunde gewinnen kann, so will ich die Leute reden lassen, was sie wollen, ich jammerhaftes Weib! vielleicht wird noch mein lieber Mann gerochen. Denn da Etzel der Recken so Viele hat, über die ich gebieten soll, so thu' ich, was ich will; auch ist er so reich, daß ich genug verschenken kann, denn der leidige Hagen hat mich meines Gutes beraubt." Alsbald sprach sie: „Ich will euch folgen, ich bedauernswerthe Königin! Ich fahre hin zu den Hunnen, wenn ich Freunde finde, die mich in Etzels Land führen." Darauf bot die schöne Kriemhild vor den Helden zum Gelöbnisse die Hand, und der Markgraf sprach: „Hier sind zwei Mannen, die in eurem Dienste stehen; dazu hab' ich noch mehr, so daß wir euch wohl mit Ehren über den Rhein bringen; ihr sollt nicht länger, edle Frau, hier

bei den Burgunden sein. Ich habe fünfhundert Mannen und Verwandte, die sollen euch hier und dort dienen, wie ihr, hohe Herrin, gebietet. Ich selber thue desgleichen, und wenn ihr mich künftig an dieses Versprechen mahnet, so werd' ich mich dessen nimmer schämen. Nun haltet euch zur Reise fertig. Rüdigers Rath wird euch nimmer leid werden."

Nun schaffte man prächtiges Geschmeide aus Siegfrieds Zeiten herbei, und was für schöne Sättel trug man für Kriemhilden und ihre schmucken Jungfrauen hervor! Wenn sie je reiches Gewand getragen, so ward ihnen nun solches in Menge zu der Reise bereitet und aus Kisten, welche in der langen Trauerzeit verschlossen geblieben, hervorgesucht. Da sprach die klagende Königin: „Wo sind meine Freunde, die mir zu Liebe im Elende*) leben wollen? sie sollen mit mir in das Land der Hunnen reiten und von meinem Schatze nehmen und Roß und Gewand kaufen." Der Markgraf Eckwart trat hervor und sprach: „Seit ich zuerst in eure Dienste getreten, hab' ich euch immer mit Treue gedient und will es so bis an mein Ende halten. Ich will auch fünfhundert meiner Mannen mit mir führen, die ich euch zum Dienst mit rechter Treue gönne. Wir bleiben ungetrennt, bis uns der Tod scheidet." Ob dieser Rede neigte sich Kriemhilde vor ihm zum Danke, und wahrlich, solche Treue that ihr noth. Nun zog man die Rosse hervor, denn sie wollten von dannen ziehn.

*) in frembem Lande, fern von der Heimath.

Die Freunde vergossen viele Thränen, als sie von einander schieden; aber Giselher der Schnelle sprach zu seiner Schwester: „Werthe Frau, wenn du jemals mein bedürfen solltest, und dich etwas gefährdet, so thu' es mir kund, und ich reite dir zu Diensten in Etzels Land."

12.

Kriemhildes Empfang bei Etzel.

Jene zogen nun durch Baiernland an der Donau nieder, und allerorten wurde Kriemhilde mit großer Freude und vielen Ehren empfangen, also daß ihre ganze Reise einem Festzuge gleich kam. Als nun dem Könige angesagt wurde, wie herrlich Kriemhilde durch das Land käme, da schwand mit Einem Male all' sein Leid; er rief fröhliches Muthes seine besten Degen herbei, um der minniglichen Braut entgegenzureiten. Und deren hatte er nicht Wenige: denn Etzels Herrschaft war so weit bekannt, daß man zu allen Zeiten an seinem Hofe die kühnsten Recken antraf, von denen je unter Christen und Heiden vernommen wurde. Denn bei ihm herrschten beide, christliche wie heidnische Sitten, wozu sich Einer bekennen mochte; und des Königs Milde und Freigebigkeit war gegen Alle gleich.

Eine Stadt liegt an der Donau in Osterland*),

*) oder Osterreich d. i. der östliche Theil Deutschlands, Oestreich.

die ist Tuln*) geheißen. Bis dahin ritt König Etzel mit seinen Mannen Kriemhilden entgegen. Da sah man auf allen Wegen kühne Ritter von allerlei Sprache vor dem Könige daherreiten, und der Staub auf den Straßen lag nirgends still, sondern stob allenthalben, als wenn es brennte. Russen und Griechen zogen in Menge heran, der Pole und Wallach ritt mit Kraft sein gutes schnelles Roß; Jeder zeigte sich da in seiner heimischen Sitte. Auch aus dem Lande zu Kiew ging Mancher daher und die wilden Petschenegen**), die legten den Pfeil auf die Bogensehne und zogen sie an, daß sich die Enden des Bogens näherten, und schossen den Vogel im Fluge. Zunächst vor Etzeln ritt sein Hofgesind, froh und prächtig, höfisch und wohlgemuth, wohl vierundzwanzig reiche hehre Fürsten, welche nichts weiter begehrten, als ihre Königin zu sehn. Der Herzog Ramung von Wallachenland und siebenhundert Mannen sprengten an ihr vorüber wie fliegende Vögel. Darnach wendete sich Hornbog der Schnelle mit tausend Mannen von der Seite des Königs seiner Gebieterin zu, und ein lauter Ruf erschallete nach des Landes Sitte. Dann kam der kühne Hawart von Dänemark,

---

*) Stadt an dem Einflusse des Flüßchen Tuln in die Donau oberhalb Wien nnd vormals die Hauptstadt in Osterland. Bis dahin pflegten auch noch die Erzherzöge von Oesterreich ihrer Verlobten entgegen zu kommen.

**) Ein türkischer Stamm, im neunten Jahrhunderte zwischen Don und Donau seßhaft.

Iring, an dem kein Falsch, und Irnfried von Thüringen, ein weidlicher Mann. Endlich kam auch König Etzel und Herr Dietrich mit allen seinen Gefährten; da wurde Kriemhildens Muth erhöht. Man hob die hehre Königin vom Pferde, und auch Etzel der Reiche säumte nicht länger, sondern stieg vom Rosse, ging fröhlich Frau Kriemhilden entgegen und wurde von ihr gar herzlich empfangen. Während nun der König mit Kriemhilden sprach, begann die Jugend nach dem Herkommen manch lustiges Kampfspiel, die Christenhelden wie auch die Heiden, Beide nach ihrer Art. Man hatte für Kriemhilden ein herrliches Gezelt errichtet, auch war das ganze weite Feld mit Festhütten bedeckt, darinnen die Recken von ihrer Arbeit ruhen sollten. Als nun der Tag zu Ende war, stellte man das Kampfspiel ein, und Alle gingen zu den Hütten, die man ihnen zur Herberg anwies, und ruheten da, bis wiederum der lichte Morgen schien. Da stieg man zu Roß und ritt unter allerlei Festlichkeit von Tuln in die Stadt Wien, wo viele reichgeschmückte Frauen Etzels Weib mit hohen Ehren empfingen. Hier hob sich nun des Königs Hochzeit gar fröhlich an; sie fiel auf einen Pfingsttag und währete wohl siebzehn Tage, und ich glaube, daß man von keinem Könige zu sagen weiß, der eine herrlichere Hochzeit gehalten hätte. Wie reich auch Siegfried an Gut gewesen war, so hatte er doch nie so viele Recken gewonnen, als hier vor Etzeln standen. Auch gab nie ein König zu seiner Hochzeit so viele prächtige große und weite Mäntel, als in jenen Tagen

Kriemhilden zu Ehren vertheilt wurden; sie selber machte sich durch Gaben denen bekannt, die sie noch nie gesehen hatten, also daß Mancher unter ihnen sprach: „Wir wähneten, daß Frau Kriemhild kein Gut mehr habe, und nun thut sie hier mit ihren Gaben so viele Wunder.“ Sie aber gedachte auch jetzt daran, wie sie noch am Rheine bei ihrem edlen Manne saß, und ihre Augen wurden naß; doch verhehlte sie es sorglich, daß es Niemand merke, da ihr nach manchem Leide so viel Ehre geschah.

Am achtzehnten Morgen ritten sie von Wien und kamen in das hunnische Land. Niemand konnte des Volkes Macht ermessen und mit welchen Heereskräften sie durch das Land zogen. In der reichen Misenburg*) schifften sie sich ein, und der Strom, so weit man ihn übersehen konnte, war mit Roß und Mann bedeckt, als ob er festes Land wäre. Da fanden die wegemüden Frauen gute Ruhe und Gemächlichkeit. Viele gute Schiffe waren zusammengekettet, daß ihnen weder Welle noch Fluth schaden konnte, und darüber manch schönes Gezelt ausgespannt, als ob sie noch Land und Feld unter sich hätten.

Nun kam diese Kunde nach Etzelenburg**), und es freueten sich die darinnen waren, Weiber und Männer. Da erwartete auch manche edle Maid, die nach

---

*) jetzt Wiselburg, rechts am Einflusse des ungarischen Grenzflusses Leita in die Donau.

**) heutiges Tags die Stadt Ofen.

Helkens Tode viel Leid getragen hatte, mit Freuden die neue Gebieterin. Sieben Königstöchter fand Kriemhilde dort, welche Etzels ganzem Lande zur Zierde waren. Das Hofgesinde, dessen vordem Frau Helke gepflegt hatte, erlebte nun bei Kriemhilden viel frohe Tage. Aber wer könnte euch darüber Bescheid geben, wie fortan der König Etzel sich befand? nie lebte man bei den Hunnen unter einer Königin glücklicher.

13.

Kriemhildes Botschaft an ihre Brüder.

Aller Tugenden, die man an Frau Helken gefunden, befliß sich auch Kriemhilde. Alle Mannen des Königs, Kriemhildes Recken, liebten sie sehr, und Niemand vermochte ihrem Willen zu widerstehn. Das erkannte sie wohl und freute sich dessen. Doch erinnerte sie sich auch der Leiden, die ihr daheim geschehen, und der Ehren, die sie in Nibelungenland genossen und die ihr Hagens Hand zugleich mit Siegfrieds Leben genommen hatte. Da dachte sie, ob ihm das je noch zu Leide kommen würde? „Das könnte geschehn," sprach sie bei sich, „wenn ich ihn in dieses Land bringen könnte!" Ihr träumte, daß ihr oft Giselher ihr Bruder an der Hand ginge, den küßte sie wiederholt im sanften Schlafe; seitdem war sie tief bekümmert, von heißen Thränen näßte sich ihr Gewand; spät und früh lag ihr im Herzen, wie man sie ohne Schuld dazu ge-

bracht, einen heidnischen Mann zu freien; das hatten ihr Hagen und Gunther gethan! sie kam selten von dem Gedanken ab, ihren todten Freund und sich selber zu rächen: ich meine, der höllische Versucher rieth es Kriemhilden, daß sie Gunthern die Freundschaft brach, den sie doch zur Versöhnung in Burgundenland geküßt hatte.

Sie ging zum Könige und sprach: „Mein vielliebe Herr, ich wollt' euch gern bitten, möcht' es mit Huld geschehn, daß ihr mich sehen ließet, ob ich's verdient habe, daß ihr meinen Freunden inniglich hold wäret. Euch ist wohl bekannt," fuhr sie fort, „daß ich viel hohe Verwandte habe. Darum ist mir leid, daß sie mich so selten hier zu sehn geruhn; ich höre, daß mich die Leute nur für heimathlos und verwaiset halten. Wollt ihr mir Treue leisten, mein Herr, so sendet Boten nach Worms über den Rhein, welche meinen Freunden meinen Wunsch zu wissen thun und die edeln guten Ritter in unser Land laden." Der König erwiederte: „So es dir wohlgefällt, meine vielliebe Frau, so will ich gern meine Spielleute nach Burgundenland senden." Die guten Spielleute ließ er alsbald holen. Sie eilten hin, wo der König bei der Königin saß, und Jener that ihnen beiden kund, sie sollten Botschaft gen Burgundenland bringen. „Nun höret weiter," sprach er, „was ihr zu thun und zu sagen habt: ich entbiete meinen Freunden alles Liebe und Gute; sie möchten geruhen in mein Land zu kommen, ich würde dann nie so liebe Gäste bei mir gesehen haben wie sie.

Und wenn Kriemhildes Verwandte meinen Wunsch erfüllen wollen, so sollen sie nicht unterlassen, diesen Sommer zu meinem Hochfeste zu kommen." Da sprach der stolze Schwemmelin der Spielmann: „Wann soll euer Hochfest in diesen Landen sein? damit wir es euern Freunden dort sagen können." Der König sprach: „In den Tagen der nächsten Sonnenwende." „Wir thun, was ihr gebietet," sprach darauf Werbelin, und so schieden Beide von dem Könige.

Die Königin aber ließ die beiden Boten heimlich zu sich in ihr Gemach führen und gab ihnen Aufträge, wovon später gar vielen Helden wenig Liebes geschah. Sie sprach zu ihnen: „Nun dienet mir gut und erfüllet gütlich meinen Willen: richtet sorglich aus, was ich jetzt heim in unser Land entbiete, so will ich euch reich an Gut machen und herrliches Gewand geben. Wie viel meiner Freunde ihr auch immer zu Worms am Rheine sehen mögt, gestehet ihnen nicht, daß ihr je meine Seele betrübt gesehn; und entbietet den kühnen guten Helden meinen freundlichen Gruß. Bittet, daß sie thun, worum sie der König Etzel bittet, und mich dadurch von aller meiner Noth scheiden: denn die Hunnen wähnen, daß ich ohne Freunde und hohe Verwandte sei. Wenn ich ein Ritter wäre, so würd' ich selber dann und wann zu ihnen kommen. Und saget auch Gernoten meinem edlen Bruder, daß ihm Niemand auf der Welt könne holder gesinnt sein; und bittet, daß er mir unsere besten Freunde in's Land bringe, damit es sich uns zu Ehren wende."

Brief und Botschaft war ihnen nun gegeben; Etzel und sein schönes Weib gaben ihnen Urlaub. Mit reichem Gut und schönen Gewanden ausgestattet zogen sie dahin. Niemand beraubte sie unterweges, denn man fürchtete ihres Herren Zorn, so gewaltig war der edle König Etzel. In zwölf Tagen kamen Werbelin und Schwemmelin an den Rhein gen Worms, und man empfing sie recht wie man Fremde in anderer Könige Landen empfangen soll. Der König grüßte sie mit guter Sitte: „Seid Beide willkommen, ihr hunnischen Spielmänner und eure Heergesellen. Weshalb hat euch Etzel der Reiche zu der Burgunden Lande hergesandt?" Sie neigten sich vor dem Könige, und Werbelin sprach: „Dir entbietet mein lieber Herr und Kriemhild deine Schwester freundlichen Dienst. Sie haben uns zu euch, edle Recken, auf gute Treue gesendet." „Ihr Boten sollt uns sehr willkommen sein!" sprach Gunther; „wenn ihr nur öfter wolltet herreiten an den Rhein ihr würdet hier zu Lande viel Freunde finden und wenig Leid erfahren." „Wir versehn uns aller Ehren zu euch," erwiederte Schwemmelin. „Ich kann euch nicht genug mit Worten bedeuten, wie herzlich euch Etzel und eure edle Schwester grüßen lassen. An Gnad' und Treue mahnt euch des Königes Weib, so wie daran, daß euer Herz und Sinn ihr immer gewogen war. Zuvörderst dem Könige gilt unsre Botschaft, daß er geruhen möge, in Etzels Land zu kommen." Da sprach der König Gunther: „Ueber die siebente Nacht künd' ich euch, was ich mit meinen Freunden beschlos-

sen habe. Inzwischen gehet in eure Herberge und ruhet aus."

Die von Hunnenland gingen nun zur Herberge; Gunther aber schickte nach seinen Freunden und fragte sie, wie ihnen die Rede gefiele. Viele sprachen da: er möge in Etzels Land reiten; und das war die Meinung der Besten in Gunthers Rathe; nur Hagen gerieth darüber in bittern Unmuth und sprach heimlich zum Könige: „Ihr seid mit euch selber im Streite; ihr wisset doch, was wir gethan haben. Wir müssen vor Kriemhilden immer in Sorgen stehn, denn ich schlug ihr ihren Mann mit meiner Hand zu Tode; wie dürfen wir nun in Etzels Land reiten?" Der König antwortete: „Meine Schwester ließ den Zorn; mit minniglichem Kusse hat sie uns, was wir ihr gethan, vergeben, ehe sie von hinnen zog; es wäre denn, daß sie gegen euch, Hagen, allein noch einen Groll hätte." „Nun laßt euch nicht betrügen," sprach Hagen, „was auch die hunnischen Boten immer sagen mögen. Wollt ihr Kriemhilden sehn, so mögt ihr da wohl noch Ehre und Leben verlieren; denn König Etzels Weib trägt lange nach!" Gegen diesen Rath sprach der Degen Gernot: „Weil ihr aus guten Gründen den Tod in den hunnischen Reichen fürchtet, sollten wir darum unterlassen, unsere Schwester zu sehn? das wäre sehr übel gethan." Da sprach der Fürst Giselher: „Da ihr euch schuldig wißt, Freund Hagen, so bleibet hier und bewahret euch wohl und lasset die, so sichs getraun, mit uns zu meiner Schwester fahren." Ueber solche

Worte gerieth der Degen von Troneck in Zorn: „Was ein Anderer wagt, das wag' ich auch: da ihr nicht abstehen wollt, so will ich euch das wohl zeigen." Da nahm der Ritter Rumolt, der lustige Küchenmeister, das Wort und widerrieth in seiner Weise die Fahrt nach Hunnenland: „Pfleget lieber daheim der Fremden und Bekannten nach Wohlgefallen, denn ihr habt hier vollen Reichthum und Gewalt. Es hat euch doch Niemand bis jetzt verpfändet, so daß ihr auf Kündigung zu Kriemhilden fahren und euch lösen müßtet. Wollt ihr Hagen nicht folgen, so rathet euch Rumolt, wie sein alter grauer Kopf es ihm eingiebt: Bleibet hier und laßt den König Etzel dort bei seiner Kriemhilden sitzen. Wie könnt' ench in der Welt je wohler werden? Ihr könnt hier vor euren Feinden sicher sein, könnt euern Leib mit guten Kleidern zieren, den besten Wein trinken und allerhand Kurzweil treiben, und dazu giebt man euch die feinsten Speisen, die je in der Welt ein König genoß! Darum rath' ich euch zu bleiben; reich ist euer Land und ihr könnt hier behaglicher leben als dort bei den Hunnen. Wer weiß, wie es dort hergeht? Also bleibet hier, Herr, das ist Rumolts Rath." „Wir wollen nicht bleiben!" erwiederte Gernot; „da uns meine Schwester und der reiche Etzel so freundlich eingeladen haben, warum sollten wir nicht ziehn? wer nicht gern mitgeht, der mag daheim bleiben." Dem antwortete Hagen: „Laßt euch meine Rede nicht verdrießen: wie auch geschehen mag, so rath' ich euch in Treue, wenn ihr euch bewahren wollt, daß ihr wohlbewehrt zu den

Hunnen fahret." „Das will ich gern befolgen," sprach alsbald der König; er ließ Boten weit in sein Land reiten, und in Kurzem sammelten sich viele Helden fröhlich zu Schaaren und wähneten nicht, daß sie auf dieser Fahrt so viele Drangsal erwerben sollten. Hagen von Troneck ließ seinen Bruder Dankwart achtzig ihrer Recken an den Rhein führen; die kamen ritterlich herbei und brachten Harnisch und Kriegsgewand mit sich. Da kam auch der kühne Volker der Spielmann; der war ein edler Herr, welchem viele Recken in Burgund unterthan waren; weil er fiedeln konnte, wurde er der Spielmann genannt. Der kam jetzt zur Hofreise mit dreißig seiner Mannen, alle in so stattlicher Kleidung, daß sie ein König tragen konnte, und ließ Gunthern sagen, daß er mit ihm zu den Hunnen wollte. Kriemhildes Boten verdroß der Aufenthalt, denn sie waren in großer Furcht vor ihrem Herrn. Täglich begehrten sie Urlaub, aber Hagen gönnte ihnen selbigen nicht; das geschah aus List. Er sprach zu seinem Herrn: „Wir müssen uns wohl hüten, sie reiten zu lassen, bevor wir selber sieben Tage später die Fahrt nach Etzels Lande antreten können; hat Jemand argen Willen wider uns, so wird es dadurch desto besser abgewendet: denn so kann auch Frau Kriemhild sich nicht dazu vorbereiten, daß uns Jemand nach ihrem Rathe Schaden zufüge; versucht sie's aber doch, so ergeht es ihr übel, denn wir führen manchen auserwählten Mann mit uns zu den Hunnen." Schilde und Sättel und all ihr Gewand, das sie mit sich in Etzels Land

führen wollten, wurden mit Eifer für die kühnen Männer bereitet. Darnach ließ man Kriemhildes Boten vor Gunthern kommen, und Gernot that ihnen kund: „Der König will der Einladung eures Herren folgen; wir wollen gern zu seinem Hochfeste kommen und unsere Schwester sehn; deß seid ohne Zweifel.„ Der König Gunther sprach: „Könnt ihr uns sagen, wann das Hochfest sei, oder in welchen Tagen wir kommen sollen?“ Schwemmelin antwortete: „Zur nächsten Sonnenwende*) soll es sein.“ Da ließ der reiche Fürst den Boten nach seiner Milde viel Gold auf breiten Schilden herbei tragen, und auch von seinen Freunden wurden sie reichlich beschenkt. Gernot ließ ihnen bis nach Schwaben durch seine Kriegsleute sicheres Geleit geben, damit sie Niemand mißhandele; und als diese von ihnen geschieden waren, schützte sie allerwegs die Herrschaft Etzels, daß ihnen Niemand Roß und Gewand nahm. Die Spielleute beeilten sich gar sehr mit ihrer Botschaft und fanden Etzeln in seiner Stadt Gran. Sie brachten ihm Grüße über Grüße aus Burgundenland, worüber sich der König höchlich freuete. Als die Königin die Botschaft vernommen, daß ihre Brüder in's Land kämen, da ward ihr wohl zu Muthe; sie lohnte die Spielmänner beide mit großer Gabe und

*) Die Sommer-Sonnenwende oder der St. Johannistag (24. Juni), wo die Sonne die höchste Höhe erreicht und den längsten Tag macht, war die beliebteste Zeit für die Festlichkeiten und Versammlungen.

ging sogleich zum Könige, dem sie mit holden Worten zurief: „Wie gefällt euch die Botschaft, mein lieber Herr? Was je mein Wille begehrte, das geht nun in Erfüllung!“ „Dein Wille ist meine Freude,“ sprach der König; „ich wäre über meine eigenen Verwandten nicht so froh, wenn sie mich in meinem Lande besuchten. Durch die Liebe deiner Freunde ist all' meine Sorge geschwunden.“ Des Königs Amtleute ließen nun in Pallast und Saal für die lieben Gäste, die man erwartete, köstliche Sitze errichten, und mit vielem Fleiße bereitete man das Hochfest.

14.

Die Fahrt nach den Hunnen.

Der Vogt vom Rheine kleidete seine Mannen zum Hochfeste in Etzels Landen, tausend und sechzig an der Zahl sammt neuntausend Knechten. Als man ihr Geräthe zu Worms über den Hof trug, trat der alte Bischof von Speier zu der schönen Ute und sprach: „Unsre Freunde wollen gen Hunnenland ziehn; Gott möge sie da bewahren.“ Da rief die edle Ute ihre Kinder und bat: „Ihr sollet hier bleiben, gute Helden: mir hat heute Nacht von ängstlicher Noth geträumt, wie alles Gevögel in diesem Lande todt wäre.“ „Wer sich an Träume kehrt,“ entgegnete Hagen, „der hat noch nicht die rechte Kunde, wie er zu Ruhm und Ehre gelangt. Mein Herr mag immerhin

in Etzels Land reiten, und wir wollen ihm gern dahin folgen."

Posaunen und Flöten ertöneten des Morgens früh und verkündeten den Aufbruch. Als der getreue biedre Rumolt sahe, daß sie von dannen wollten, sprach er heimlich zum Könige: „Ich muß es tief betrauern daß ihr auf der Hofreise besteht! Wem wollt ihr Land und Leute lassen? daß doch Niemand euch Recken euern Sinn ändern kann! O glaubt mir, Siegfrieds Wunden thun Kriemhilden noch weh!" „Das Land sei dir befohlen," sprach der König, „und auch mein Kindlein; und diene den Frauen wohl, das ist mein Wille. Wen du weinen siehst, den tröste; des Königs Etzels Weib wird uns nimmer ein Leid anthun."

Die Rosse standen bereit, die schnellen Burgunden erhoben sich, mit minniglichem Kusse schieden sie von den Ihrigen und begaben sich auf den Weg. Im ganzen Lande stieg ein Klagen auf, und an beiden Seiten der Berge weineten Weib und Mann: aber wie auch das Volk that, sie zogen fröhlich dahin. Sie ritten am Main hinauf durch Ostfranken; Hagen war ihr Führer, denn dem waren die Wege bekannt; ihr Marschall war Dankwart der Held von Burgund. Am zwölften Morgen gelangten sie an die Donau. Das Wasser war übergetreten und die Schiffe verborgen, und die Nibelungen*) geriethen in große Sorge, wie sie hinüber-

*) Der Name der Nibelungen ist im zweiten Theile dieser Geschichte auf die Burgunden übertragen.

kämen, denn der Strom ging ihnen zu breit. Hagen von Troneck, der ihnen überall ein hülfreicher Trost war, befand sich an der Spitze des Zuges; er stieg nieder auf den Sand, band sein Roß an einen Baum und sprach: „Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen guten Ritter, ich will selber an der Fluth die Fährleute suchen, die uns in Gelfrats Land hinüber bringen.“ Da nahm der starke Hagen sein gutes Schild, sein Helm war aufgebunden, und über dem Harnische trug er eine breite scharfe Waffe. So ging er von ihnen und suchte hin und her nach den Fährleuten. Da hörete er Wasser plätschern und lauschte. Es waren weissagende Weiber*), die sich in einem schönen Brunnen zur Kühlung badeten. Als sie aber den Mann kommen hörten, waren sie schnell von dannen, doch ließen sie auf der hastigen Flucht ihre Schleier zurück, die hob Hagen hurtig auf. Da sprach das eine Meerweib mit Namen Hadburg: „Edler Ritter Hagen, wenn ihr uns unsere schönen Schleier wiedergebt, so thun wir euch kund, wie es euch bei den Hunnen ergehn wird.“ Wie Vögel schwebten sie vor ihm auf der Fluth: sie däuchten ihm so wunderbar, daß er ihnen die Kunde von verborgenen Dingen wohl zutrauete, darum verlangte er von ihnen Bescheid, und Jene sprach „Ihr mögt recht wohl in König Etzels Land reiten ich setz' euch dafür meine Treue zum Pfande: nie zogen Helden in ein Reich so hohen Ehren entgegen, als ihr;

*) Wassernixen, Donauweibchen.

das glaubet wahrlich!" Dieser Rede freute sich Hagen in seinem Herzen, gab ihnen ihre Schleier zurück und säumte nicht länger. Als sie aber selbige wieder angelegt hatten, da sagten sie ihm erst die Wahrheit über die Fahrt in Etzels Lande. Das andere Meerweib, Siegelind mit Namen, hub an: „Ich will dich verwarnen, Hagen, Aldrians Sohn! ihrem Schleier zu Lieb hat meine Muhme dir gelogen; kommst du zu den Hunnen, so wirst du dich arg getäuscht finden. Kehre wieder um, noch ist es Zeit! zu euerem Tode, ihr kühnen Helden, seid ihr in Etzels Land geladen." Da sprach Hagen in seinem grimmen Muthe: „Das wäre meinen Herren schwer zu sagen, daß wir bei den Hunnen Alle das Leben verlieren sollten. Mag's immer geschehn! Nun zeig' uns über das Wasser, allerweisestes Weib." Sie sprach: „Da du von der Fahrt nicht lassen willst, — oben überm Wasser steht eine Herberge, darin wohnt ein Fährmann und sonst nirgend wo." Dem schenkte der Held Glauben und ging, da rief die Eine dem unmuthvollen Recken nach: „Nun wartet noch, Herr Hagen, ihr seid allzu eilig, vernehmt die Kunde noch genauer: nehmet euch wohl in Acht und verfahret bescheidentlich mit dem Fährmanne; denn der ist so grimmiges Muthes, er läßt euch nicht gesund davonkommen, wenn ihr ihm nicht freundlich begegnet. Wollt ihr, daß er euch überfahre, so gebet ihm den Schifflohn; er hütet dieses Landes Gränzen und ist Gelfraten treu ergeben. Und wenn er nicht bei Zeiten herüberkommt, so rufet über die Fluth und sagt, ihr

hießet Amelrich, — der war ein guter Held, welcher um seiner Feinde willen dies Land räumte, — so wird euch der Fährmann kommen, sobald er diesen Namen hört."

Der übermüthige Hagen neigte sich vor den Frauen, redete aber weiter kein Wort mit ihnen, sondern schwieg still. Er ging höher am Ufer hinauf, bis er jenseits eine Herberge gewahrete; da rief er mit solcher Kraft, daß alle Wogen von des Helden gewaltiger Stimme ertoseten: Nun hol' mich, Amelrichen; ich bin Elses Dienstmann, der wegen seiner starken Feinde aus diesem Lande entwich." Hoch an der Spitze seines Schwertes bot er eine Spange, licht und schön von rothem Golde, daß man ihn dafür in Gelfrats Land hinüberbrächte. Der Fährmann nahm alsbald das Ruder in die Hand, und fuhr hinüber; als er aber an das diesseitige Ufer gelangt war und den fremden Recken erblickte, sprach er mit Unmuth: „Ihr möget wohl mit Namen Amelrich heißen, doch seid ihr dem ungleich, dessen ich mich hier versah, denn er war mein leiblicher Bruder. Nun ihr mich betrogen habt, müsset ihr diesseits bleiben." „Nein um Gottes Willen!" sprach da Hagen. „Ich bin ein fremder Ritter und um andere Degen besorgt. Nun nehmt freundlich meinen Sold hin und fahret mich über; ich bin euch wahrlich wohlgesinnt!" Dabei sprang er, ohne die Antwort abzuwarten, in das Schiff; der Fährmann aber erhob sein starkes breites Ruder und schlug es auf Hagen mit solcher Gewalt, daß dieser auf seine Kniee niederstrauchelte; aber sogleich

sprang der Held mit grimmigem Muthe wieder empor, riß das Schwert aus der Scheide und schlug dem Gegner das Haupt ab, welches er sodann sammt dem Rumpfe in den Fluß warf. Während dessen war das Schiff in die Strömung gerathen; das kostete viel schwere Müh' und Arbeit, ehe er es wieder richten konnte. Mit schnellen kräftigen Zügen kehrte er es wieder um, da zerbrach ihm das starke Ruder in der Hand, und da kein anderes vorhanden war, band es der raschbesonnene Mann mit der Schildfessel*) wieder zusammen und ruderte nun sicher dahin, wo er die Herren harrend am Gestade fand und mit frohem Gruß empfangen wurde. Nun sahen sie im Schiffe das Blut des erschlagenen Fährmanns noch rauchen und fragten erschrocken, was das wäre? Hagen aber sprach lügenhaft: „Ich fand das Schifflein an eine Weide angebunden, da löst' ich's los; ich habe heute keinen Fährmann hie gesehn, auch ist Keinem von mir ein Leid widerfahren." Da sprach Herr Gernot von Burgund: „Wie wollen wir nun hinüberkommen, da uns die Schiffsleute fehlen? das macht mir viel Sorgen und Bangen." Hagen aber rief mit lauter Stimme: „Ihr Knechte, legt das Geräthe nieder auf's Gras! ich denke, daß ich der allerbeste Fährmann war, den man am Rheine fand: und so getrau' ich mich wohl, euch auch in Gelfrats Land hinüber zu bringen." Damit sie

*) Der Riemen oder die Borte, woran der Schild um den Hals hing.

desto schneller über den Strom kämen, ließen sie die Rosse hindurchschwimmen, welches auch so wohl gelang, daß ihnen die starke Fluth auch nicht eines entriß; nur einige, die aus Müdigkeit den Wellen nicht genug Widerstand zu leisten vermochten, wurden ein wenig abseits fortgetrieben. Nun trugen sie ihr Gold und ihre Kleider zum Schiffe; Hagen machte den Schiffsmann und brachte den ganzen Zug auf den Strand des unbekannten Landes hinüber, zuerst die tausend hehren Ritter und seine Recken, dann die neuntausend Knechte, und so war des kühnen Troneckers Hand den ganzen Tag nicht müssig.

Als nun die Mannen der drei Könige das Schiff wieder ausgeladen hatten, da schlug es Hagen in Stükken und warf es in die Fluth. Darüber wunderten sich die kühnen guten Recken. „Wozu thut ihr das, Bruder?" sprach Dankwart: „wie sollen wir hinüber kommen, wenn wir von den Hunnen wieder heim reiten?" Der Held von Troneck antwortete: „Ich thu' es in der Meinung, daß, wenn wir bei dieser Reise einen Zagen haben, der uns in der Noth verlassen will, er in diesen Wogen schmählichen Tod erleiden müsse. Darum hütet euch, Ritter und Knechte! denn es dünkt mich recht gethan, Freunden zu folgen. Eine herbe Kunde bring' ich: nie kommen wir wieder in der Burgunden Land!"

Diese Nachricht flog von Schaar zu Schaar, und viele rasche Helden entfärbten sich, als die Sorge vor dem harten Tod sie erfaßte, den sie auf dieser Hofreise

erleiden sollten. Doch ritten sie vorwärts. Als sie sich nun Rüdigers Lande näherten, fanden sie auf der Marke einen Mann schlafen. Das war Eckwart, der mit Kriemhilden aus Burgundenland gezogen war. Drei Tage und drei Nächte hatte der treue Mann an des Landes Gränzen Wacht gehalten, darum war er nun eingeschlafen und hatte sein Schwert unter sich gelegt, doch ragte das Gefäß hervor. Da nahm ihm Hagen das Schwert weg und stieß ihn mit dem rechten Fuße in die Seite und hieß ihn erwachen. Und der Mann sprang auf und da er sein Schwert vermißte, begann er zu wehklagen: „O weh mir dieser Schande! Ja, nun hab' ich die Fahrt der Burgunden zu beklagen; seid ich Siegfrieden verloren, war mein Glück und meine Freude dahin. O weh, Herr Rüdiger, wie habe ich wider dich gethan!" Der Kummer des edeln Recken ging Hagen zu Herzen, er gab ihm seine Waffe wieder und noch sechs goldne Spangen dazu: „Die nimm zum Lohne, du Held, daß du mein Freund seist. Du bist ein kühner Degen, da du so ganz allein hier auf der Marke Wache hältst." „Gott lohne euch für eure Gabe," sprach Eckwart; „doch beklag' ich überaus euere Fahrt zu den Hunnen. Ihr erschlugt Siegfrieden, darum seid ihr hier verhaßt, und ich rathe euch mit Treue, daß ihr euch wohl in Acht nehmt." „Nun behüt' uns Gott!" sprach Hagen; „diese Degen, die Könige und ihre Mannen, haben keine andre Sorge, als um die Herberge, wo sie heute Nachtruhe finden sollen. Die Rosse sind uns auf den weiten Wegen

verdorben und die Speise ausgegangen, wir finden nirgends etwas feil, ein Wirth thut uns noth, der uns aus Milde heute Nacht aufnähme." Da sprach abermals Eckwart: „Ich zeig' euch einen Wirth, der euch besser als irgend wer in seinem Hause aufnimmt, wenn ihr mit mir zu Rüdigern gehn wollt. Er wohnt an der Straße und ist der beste Wirth von der Welt; sein Herz gebiert Tugenden, wie der süße Mai das Gras mit Blumen schmückt, und wenn er wackern Männern dienen kann, so ist er frohes Muthes." Da sprach König Gunther: „Wollt ihr mein Bote sein und anfragen, ob mein lieber Freund Rüdiger uns, meine Verwandten und Mannen aufnehmen wolle, so will ich euch immer nach Kräften dienen." „Euer Bote bin ich gern!" antwortete Eckwart, machte sich mit gutem Willen auf den Weg und sagte, was er vernommen Rüdigern an, der in langen Zeiten keine so liebe Kunde empfangen hatte.

15.

Rüdigers Gastlichkeit und Dietrichs Treue.

Zu Bechlarn sah man einen Degen heraneilen; Rüdiger erkannte ihn und sprach: „Auf dem Wege dorther kommt Eckwart, Kriemhildes Dienstmann." Er wähnte, Feinde hätten ihm ein Leid gethan, und ging ihm vor die Pforte entgegen. Jener gürtete sich das

Schwert ab, legt' es aus der Hand und sagte eilends dem Wirth und seinen Freunden seine Botschaft. Er sprach zum Markgrafen: „Mich hat Gunther mein Herr von Burgundenland und Giselher sein Bruder und auch Gernot zu euch gesandt. Jeder von diesen Recken entbietet euch seinen Gruß; dasselbe thut auch Hagen und Volker mit rechter Treue. Ich sag' euch noch mehr: des Königs Marschall meldet euch durch mich, daß den guten Knechten eure Herberge noth thut." Mit lachendem Munde antwortete Rüdiger: „Wohl mir ob dieser Nachricht, daß die hehren Könige meiner Dienste begehren, die werden ihnen nicht versagt, und kommen sie in mein Haus, so bin ich dessen höchlich froh." — „Dankwart der Marschall läßt euch zu wissen thun, wer mit ihnen in euer Haus kommt: sechzig schnelle Recken, tausend gute Ritter und neuntausend Knechte." Da ward Rüdiger fröhliches Muthes und sprach: „Nun wohl mir ob dieser Gäste, daß die hehren Recken in mein Haus treten, denen ich noch selten gedient habe; nun reitet ihnen entgegen Beide, meine Verwandten und Mannen!" Darauf eilten Ritter und Knechte zu den Rossen, denn es däuchte Alle recht, was ihnen der Herr geboten hatte.

Noch wußte Frau Gotelind nichts davon, die in ihrem Gemache saß. Drum ging der Markgraf zu den Frauen, seinem Weib und seiner Tochter, und brachte ihnen alsbald die liebe Kunde, daß die Brüder ihrer Gebieterin in sein Haus kommen würden. „Meine liebe Traute," sprach er weiter, „empfanget die drei edeln

hehren Könige wohl, wenn sie mit ihrem Gesinde her zu Hofe gehn; grüßet auch Hagen Gunthers Dienstmann recht schön. Mit ihnen kommt auch einer, der heißet Dankwart, und noch einer, der heißt Volker, ein Mann von edeln Sitten. Diese sechs sollt ihr und meine Töchter küssen und sollt auch den andern Recken in Züchten gütlich begegnen." Das gelobten sie und waren dazu bereit; und nun sah man die schönen Frauen gar geschäftig; sie holten aus den Kisten die herrlichen Kleider, worin sie den Recken entgegengehen wollten, und von Gold leuchtende Stirnbänder legten sie um ihr Haupt, damit der Wind nicht ihr schönes Haar verwehe.

Lassen wir die Frauen in solcher Geschäftigkeit. Inzwischen trabten Rüdigers Freunde den Fürsten entgegen, die in des Markgrafen Lande wohl empfangen wurden. Als sie der schnelle Rüdiger heran kommen sah, sprach er fröhlich zu seinen lieben Gästen: „Seid willkommen, ihr Herren und all' eure Mannen! Ich hab' euch gern hier in meinem Lande gesehn." Da verneigten sich dankend die Recken, und Dankwart sprach: „Da ihr uns versorgen wollt, wer soll dann unser Ingesinde verpflegen, welches wir mit uns gebracht haben?" Der Markgraf antwortete: „Ihr sollt eine gute Nacht haben. Ihr Knechte, spannt die Hütten auf dem Felde auf! was ihr hier verliert, das will ich ersetzen; ziehet die Zäume ab und lasset die Rosse weiden." Das hatte ihnen selten zuvor ein Wirth gethan, und die Gäste waren dessen froh. Als das gethan war,

ritten die Herren von dannen. Die Knechte lagerten sich überall auf dem Gras umher und hatten gute Rast; es war ihnen auf der ganzen Fahrt nie so sanft geschehn.

Nun war auch die edle Markgräfin mit ihrer schönen Tochter vor die Burg gegangen. Sechs und dreißig Mägdlein in lichten Kleidern mit Edelgestein und Spangen und viel andre Frauen gingen mit ihnen, um die Gäste nach Ehren zu empfangeu. Als diese herangekommen, stiegen sie ab: ei was für edle Sitte fand man an den Burgunden! Die Markgräfin küßte die drei Könige und ebenso that ihre Tochter. Da stand auch Hagen dabei, und Rüdiger befahl der Jungfrau auch ihn zu küssen; als sie ihm aber in das Gesicht schauete, da erschien er ihr so furchtbar, daß sie es gern gelassen hätte; doch mußte sie thun, was ihr der Vater geboten, und sie ward bleich und roth dabei. Nun begrüßte man auch Dankwarten und darnach Volkern den Spielmann. Hierauf führte die junge Markgräfin Giselhern den jungen, ihre Mutter Gunthern den kühnen Mann, der Wirth selbst aber Gernoten in einen weiten Saal, wo Ritter und Frauen der Fremden harreten. Man schenkte den Gästen guten Wein, und als sich endlich, wie es das Herkommen gebot, Ritter und Frauen getrennt hatten, richtete man die Tische im Saale auf und diente den Fremden auf das Beste. Den Gästen zu Liebe ging die edle Markgräfin mit ihnen zu Tische; ihre Tochter ließ sie, wie billig, bei den Mägden; den Gästen freilich war es nicht eben

lieb, daß sie selbige nicht mehr sahen. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, führte man die Schönen wieder in den Saal und pflog heiterer Reden, vor Allen Volker der lustige Spielmann: „Reicher Markgraf," sprach er, „Gott hat euch gar gnädiglich gethan, daß er euch ein so schönes Weib und dazu ein wonniglich Leben gegeben hat. Wenn ich ein Fürst wäre" fuhr er fort, „so wollt' ich eure schöne Tochter zum Weibe haben: die wünschte sich mein Herz, denn sie ist lieblich zu schauen, dazu edel und gut. Nun soll doch mein Herr Giselher ein Weib nehmen, und die Markgräfin ist von so hohem Geschlechte, daß ich und seine Mannen ihr willig dienten: sie sollte bei den Burgunden die Krone tragen!" Diese Rede dünkte den Markgrafen Rüdiger sehr gut, und auch Gotelind freuete sich darob in ihrem Herzen. Da trugen die Helden darauf an, daß Giselher der Edle Rüdigers Tochter zum Weibe nähme. Also ließ man nach der Sitte Beide in einen Kreis treten. Als man nun die minnigliche Maid fragte, ob sie den Recken wolle, schämte sie sich der Frage nach Mädchenart, und doch dachte sie den weiblichen Mann zu nehmen und auf des Vaters Zureden sprach sie ja, und Giselher der junge reicht' ihr zum Gelöbnisse seine weiße Hand; doch — wie wenig hat sie sein genossen! Da sprach der Markgraf: „Ihr edlen reichen Könige, wenn ihr wieder heim reitet zu den Burgunden, so geb' ich euch mein Kind, daß ihr's mit euch heimführet." Das gelobten sie ihm.

Darnach ging man auseinander und wies den Gä-

sten ihre Gemächer an, wo sie bis an den Tag ruheten. Nun bereitete man ihnen Speise, und als sie den Imbiß genommen hatten, wollten sie von dannen ziehn in das Land der Hunnen. „Das heiß' ich wohl unterlassen:" sprach der edle Wirth; „ihr sollt noch hier bleiben, da ich selten so liebe Gäste gewonnen habe." Ihm entgegnete Dankwart: „Das kann nicht sein. Wo nähmet ihr die Speise, Brot und Wein her, da wir unser so viele sind?" Der Wirth entgegnete: „Lasset diese Reden, meine vielliebe Herren, und schlagt es mir nicht ab. Ich geb' euch wohl Speise auf vierzehn Tage mit all' eurem Gesinde, das mit euch hergekommen ist. König Etzel hat mir der Güter genug gelassen." Wie sehr sie sich auch weigern mochten, sie mußten bis an den vierten Morgen bleiben; und die Milde des guten Wirthes erwies sich an ihnen so, daß man noch lange davon sprach.

Endlich konnt' es nicht länger währen, sie mußten von dannen ziehn. Ihr Hofgesind führte die gesattelten Rosse vor das Thor, und viele Recken harrten draußen, den Schild in der Hand. Noch ehe die edeln Gäste vor den Saal kamen, bot der Wirth überall seine Gaben an. Giselhern hatte er seine schöne Tochter gegeben, Gernoten gab er ein gute Waffe, die er später im Sturme gar trefflich brauchte. Des Markgrafen Weib gönnte ihm die schöne Gabe und wußte nicht, daß der gute Rüdiger durch sie sein Leben verlieren sollte.

„Von Allem was ich je gesehen," sprach nun Hagen, „begehr' ich nichts mit mir von hinnen zu neh-

men, als jenen Schild dort an der Wand, den möcht' ich gern mit mir in Etzels Lande führen." Als die Markgräfin Hagens Bitte vernahm, wurde sie an ihr Leid erinnert: sie gedachte schmerzlich an den Tod Nudungs ihres Verwandten, welchen der Held Wittig erschlagen hatte, und sprach unter Weinen: „Den Schild will ich euch geben. Wollte Gott im Himmel, daß der noch lebte, der ihn vormals' getragen hat! Er fand im Kampfe seinen Tod, und ich Arme werd' ihn immerdar beweinen müssen." Sie erhob sich von ihrem Sitze, faßte mit ihren weißen Händen den Schild und trug ihn zu Hagen hin. Es war eine werthvolle Gabe, nie beschien der Tag einen besseren Schild: er war mit einer Decke von lichtem Zeug überzogen und mit edlem Gesteine besetzt; wer ihn zu kaufen begehrt hätte, er war wohl tausend Mark werth. All' diese Gaben hätten sie nicht angenommen, wär' es nicht dem Wirthe zu Liebe geschehn, der sie ihnen mit solcher Herzlichkeit darbot. Und doch geriethen sie nachmals in so bitteren Kampf mit ihm, daß sie selbst seines Lebens nicht schonen durften. — Volker der Schnelle trat nun mit seiner Fiedel züchtiglich vor Gotelinden. Er geigte süße Töne und sang ihr seine Lieder dazu; damit nahm er Abschied. Die Markgräfin ließ sich eine Lade herbeitragen, nahm zwölf Spangen daraus und spannte sie um seine Hand: „Die sollt ihr von hinnen in Etzels Land führen und mir zu Ehren bei Hofe tragen, damit man mir, wenn ihr wieder heim kehrt, sagen könne, wie ihr mir dort beim Hochfeste gedienet

habt.“ Der Recke sagte willig zu, was die edle Frau von ihm begehrte. Darauf sprach der Wirth zu den Gästen: „Ihr mögt um so sichrer fahren, da ich euch selber leiten und bewahren lassen will, daß euch Niemand auf der Straße schaden soll.“ Auf der Stelle wurden die Saumrosse beladen, und der Wirth machte sich gar fröhlich nebst fünfhundert Mannen zur Fahrt nach dem Hochfeste bereit, von welchem auch nicht Einer nach Bechlarn zurückkam. Als nun der Markgraf und Giselher mit minniglichem Kusse von Gotelinden und ihrem holden Kinde schieden, da weinte manche Frau und manches Mägdlein; ich mein', ihr Herz sagte ihnen ein großes Leid an. Jene aber ritten mit Freuden am Strande der Donau hinunter in das hunnische Land. Da sprach der edle Rüdiger zu den Burgunden: „Es soll meinem Herrn die Kunde von unserer Ankunft nicht länger verschwiegen bleiben; den nie hat der König Etzel so Liebes vernommen.“ Hinunter durch Oesterreich eilte der Bote und allenthalben wurde den Leuten kund, daß die Helden von Worms am Rhein daherkämen, und Aller Herzen wurden dessen froh.

Da erfuhr es auch der alte Hildebrand von Bern*) und sagt' es seinem Herrn an, dem edlen Dietrich**) von Bern, der sich, seit er vor seinen Feinden landesflüchtig worden war, als Etzels Freund und Schützling

*) Verona.

**) Theoderich, der König der Ostgothen, neben Siegfried der gefeiertste Held der deutschen Sage.

bei den Hunnen hielt. Dem that die Kunde von der Ankunft der Burgunden mächtig leid; er rief alsbald die Seinigen herbei und hieß die kühnen wohlgemuthen Ritter wohl empfangen. Wolfhart der Schnelle ließ die Rosse vorführen, und Dietrich ritt mit seinen Recken, um die Gäste zu begrüßen, hinaus auf das Feld, wo sie sich unter stattlichen Gezelten gelagert hatten. Als Hagen von Troneck sie von ferne kommen sah, sprach er mit Züchten zu seinem Herrn: „Nun erhebet euch von euren Sesseln, schnelle Recken, und gehet ihnen entgegen, die euch hier empfangen wollen. Dort kommt ein Hofgesinde her, das mir wohlbekannt ist: die raschen Degen von Amelungenland*) sind's, die führt Dietrich von Bern, hochgemuthe Männer, deren Dienste ihr nicht verschmähen dürft." Alsbald standen sie auf, den Kommenden entgegen; Dietrich und mit ihm die Ritter und Knechte stiegen von den Rossen, er trat an die Gäste heran und grüßte herzlich. „Seid willkommen, ihr Herren, Gunther und Giselher, Gernot und Hagen, und mit ihnen Herr Volker und der schnelle Dankwart. Ist euch denn nicht bekannt, daß Kriemhild noch immer den Helden von Niederland bitterlich beweint?" „Sie mag lange weinen!" sprach Hagen von Troneck; „er liegt schon seit manchem Jahre erschlagen; nun mag sie den König der Hunnen zum Trauten haben und an seiner Liebe sich trösten! Siegfried kommt nicht wieder, der ist vorlängst zu Grabe

*) d. i. vom Lande der Ostgothen, der Lombardei.

gegangen." „Siegfrieds Wunden lassen wir nun ruhn, und gedenken ihrer nicht!" entgegnete Dietrich: „aber so lange Frau Kriemhild lebt, habt ihr großen Schaden zu gewarten. Du Trost der Nibelungen, davor hüte du dich!" „Wie soll ich mich hüten?" sprach der König Gunther mächtig erschrocken; „Etzel sandte uns Boten, — wonach sollt' ich weiter fragen? — daß wir zu ihm in's Land kommen sollten, und auch meine Schwester hat mich freundlich bitten lassen." Damit faßt' er Dietrichs Hand in die seine und nahm auch seinen Bruder Gernot mit sich und führete sie abseits, damit er aus Jenes Munde noch ein Mehreres über diese Fährlichkeit vernehme. „Nun sag' uns weiter, so viel dir bekannt ist, edler guter Ritter von Bern, wie die Königin wider uns gesonnen sei." Der Vogt von Bern entgegnete: „Was soll ich mehr sagen? Alle Morgen hör' ich Etzels Weib weinen und jämmerlich dem reichen Gott im Himmel den Tod des starken Siegfried klagen." Da trat der kühne Mann Volker der Fiedler rasch unter die drei Könige und sprach: „Wir wissen genug! es ist nun nicht mehr zu wenden, was wir vernommen haben! Laßt uns zu Hofe reiten und erwarten, was uns schnellen Degen bei den Hunnen geschehen mag."

16.

Empfang der Burgunden in Hunnenland.

Die kühnen Burgunden ritten nun zu Hofe; das war ein herrlicher Zug. Von allen Seiten liefen die

Hunnen herbei, die fremden Gäste zu sehn; vor allen Andern hafteten ihre Blicke auf Hagen von Troneck, wie der beschaffen war. Es war dem Volke durch die Sage bekannt genug, daß er Siegfrieden von den Niederlanden erschlagen habe, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhildes Mann; darum geschah am Hofe viel Fragens nach ihm. Der Held war wohlgewachsen und breit von Brust; sein Haar war mit einer greisen Farbe gemischt, furchtbar war sein Gesicht, seine Beine hoch, er hatte einen herrlichen Gang.*)

Während nun die Burgunden daherzogen, saß Kriemhild am Fenster und schauete ihnen sehnlich entgegen, wie ein Freund nach Freunden ausschaut. Da sahe sie manchen neuen Schild und manchen weißen Panzer und manchen theuerlichen Helden aus ihrem Vaterlande und sprach: „Nun ist es ein schöner grüner Sommer, und nun fahren meine Brüder mit manchem neuen Schild und manchem weißen Panzer daher, und nun gedenke ich, wie sehr mich noch des schnellen Siegfrieds starke Wunden schmerzen.“ Und da weinete sie gar bitterlich um Siegfrieden den Schnellen. Als sie sich aber wiederum ein wenig gefaßt hatte, stund sie auf und trat mit ihrem Gesinde hervor und empfing die Nibelungen mit falschgesinntem Gruße: nur Giselhern küßte sie und nahm ihn bei der Hand, daran man alsbald erkannte, wie gar wenig ihr all' die Anderen werth waren, welche mit ihm aus Burgundenlande gekommen

*) d. h. er schritt wie ein Herr und Gebieter.

waren. Als das Hagen sah, band er den Helm fester. „Nach solchem Gruße," sprach er, „müssen schnelle Degen sich wohl bedenken; man empfängt die Fürsten und ihre Mannen ungleich: wir haben nicht wohlgethan zu diesem Hochfeste zu reisen." Sie sprach: „Seid willkommen dem, der euch gern sieht. Sagt, was bringt ihr mir von Worms über den Rhein, daß ihr mir so sehr willkommen sein solltet?" „Was sind das für Reden," entgegnete Jener, „daß euch die Gäste Gaben bringen sollen? Wußt' ich doch von eurem großen Gut und unermeßlichen Besitze; wie hätt' ich mir da beikommen lassen, euch von meinen Gaben anzubieten?" „Nun lasset mich weiter hören," sprach die Königin, „den Hort der Nibelungen, wo habt ihr den hingethan? der war doch mein eigen, wie euch wohlbekannt ist; ihn hättet ihr mir billig jetzt mit herbringen müssen," „In Treuen, meine Frau Kriemhild," antwortete Hagen, „es ist schon lange her, daß ich mich um den Nibelungenhort nicht mehr bekümmert habe. Ich hab' ihn in den Rhein versenkt, meinem Herrn zu gut, da muß er wahrlich bis an den jüngsten Tag verbleiben. — Ich bring' euch den Teufel!" fuhr er fort; „ich habe an meinem Schilde schwer genug zu tragen, an meinem Harnisch, an meinem lichten Helme und an dem Schwert in meinen Händen: darum bring' ich ihn euch nicht." Da sprach die Königin zu allen burgundischen Recken: „Ihr sollt keine Waffe mit in den Saal nehmen, sondern sie mir übergeben; ich werde sie bewahren lassen." „In Treuen," sprach Hagen,

„das wird nimmer gethan! Ich begehre nicht der Ehre, milde Fürstentochter, daß ihr meinen Schild und mein übriges Streitgeräth zur Herberge traget: ihr seid ja eine Königin. So hat mich mein Vater gelehrt, immer selber mein Kämmerer zu sein.“ „O wehe mir!“ sprach da die Königin beiseit zu ihren Rittern; „warum will mein Bruder und Hagen sein Schild nicht aufbewahren lassen? sie sind gewarnt, und wüßte ich, wer das gethan, er sollte mir's mit dem Tode büßen.“ In Zorn gab ihr Herr Dietrich zur Antwort: „Ich bin's, der die edeln Fürsten und Hagen den kühnen Burgundenmann gewarnt hat. Nur zu, du Unholdin, du sollst mich's nicht entgelten lassen!“ Da schämte sich Etzels Weib gar sehr, denn sie fürchtete Dietrichs graden Heldensinn über die Maaßen. Sie wandte sich und ging hinweg, ohne noch ein Wort zu sagen, nur daß sie nach ihren Feinden rasche Blicke zurückwarf.

Also mußten die Burgunden ohne der Königin Geleit in Etzels Pallast gehn. Der Fürst von Bern nahm Gunthern den Reichen an der Hand, Irnfried Gernoten, Rüdiger führte Giselhern zu Hofe, und so gesellte sich im Zuge je ein hunnischer Ritter zu einem burgundischen, nur Volker und Hagen wichen Keiner von des Andern Seite und trennten sich nie, außer im letzten Todeskampfe.

Sobald der Vogt vom Rheine in den Pallast trat, säumte Etzel der Reiche nicht länger, er sprang von seinem Sitze und begrüßte ihn so schön, wie nie mehr von einem Könige geschah: „Seid willkommen, Herr

Gunther und auch Herr Gernot und euer Bruder Giselher; ich hab' euch mit Treuen meinen Gruß gen Worms über den Rhein entboten; auch soll mir all' euer Gesinde willkommen sein. Seid auch ihr uns groß willkommen, ihr zwei Degen Volker und Hagen, mir und meiner Frau, die manchen Boten nach euch an den Rhein gesendet hat." Da sprach Hagen von Troneck: „Das hab' ich wohl vernommen; hätt' ich nicht im Geleite meiner Herren die Fahrt zu den Hunnen gethan, so wär' ich doch allein euch zu Ehren in das Land geritten." Der edle Wirth nahm die lieben Gäste bei der Hand und führte sie zu dem Sitze, wo er selbst zuvor gesessen. Man schenkte ihnen fleißig in weiten goldnen Schalen Meth Moraz*) und Wein und hieß die Fremden höchlich willkommen. Als nun Essens Zeit war, ging der König mit ihnen zu Tisch in einen Saal, der war groß und weit, daß er der burgundischen und hunnischen Ritter volle Menge fassete; nur das zahlreiche Gesinde des Königs Gunther hatte man fern und abgesondert von seinem Herrn in Herberge gelegt; das war auf Kriemhildes Rath geschehn, aber der gute König Etzel wußte nichts um seines Weibes bösen Sinn. Nie saß ein Wirth leutseliger bei seinen Gästen. Man gab ihnen vollauf zu essen und zu trinken, und zu Allem, was sie begehrten, war man ihnen bereit. Aber Hagen von Troneck war inmitten

*) Ein süßes Getränk aus gutem altem mit würzigen Kräutersäften gemischten Weine.

des Fests voll trüber Sorgen; er gedachte noch an den übeln Empfang, den sie von Kriemhilden erfahren hatten, und weil er ein kluger vorschauender Mann war, so gewartete er mit dem Abende, wenn sich der biedre Etzel von seinen Gästen geschieden hätte, durch die Tücke der Königin einen meuchlerischen Ueberfall. Da schaut' er sich nach einem Heergesellen um, mit dem er abseits von den Uebrigen könnte Rathes pflegen, und gewahrte Volkern neben Giselhern in fröhlichem Zwiesprach; alsbald bat er Jenen, mit ihm zu gehn, denn er kannt' ihn gar wohl in allen Dingen als einen kühnen guten Ritter. Sie verließen die Herren im Saal und gingen beide allein von dannen über den Hof fern vor einen Palast, wo sie sich auf einer Bank vor dem Hause niedersetzten. Es war gerade dem Saale gegenüber, welchen Kriemhilde bewohnte; da gewahrte sie Etzels Weib durch ein Fenster und wurde tief betrübt, denn dieser Anblick gemahnte sie an ihr Leid, also daß sie zu weinen begann. Die Etzelsmannen nahm es höchlich Wunder, was ihr so plötzlich den hohen Muth verstöre. Sie sprach: „Das that Hagen, ihr kühnen guten Helden." Da fragten Jene weiter: „Wie ist das geschehn? wir sahen euch ja noch neulich so froh! Wer euch beleidiget hat, und wär' er noch so kühn, — wenn ihr es uns zu rächen gebietet, so soll es ihm an sein Leben gehn." „Dem wollt' ich jederzeit danken, der mir mein Leid rächte; ich wäre zu Allem bereit, was er begehrte. — Ich werfe mich euch zu Füßen," sprach Etzels Weib: „rächet mich an Hagen, daß er sein Leben

verliere." Alsbald gürteten sich sechzehn kühne Männer, die wollten der Königin zu Liebe Hagen den vielkühnen Mann sammt dem Fiedler erschlagen; so wurde verabredet. Als die Königin ihr Gesinde wohl gewaffnet sah, sprach sie zu den schnellen Recken: „Nun wartet eine Weile und stehet still; denn ich will mit der Kron' auf dem Haupte zu meinen Feinden hingehn, so mögt ihr selber hören, was mir Hagen von Troneck gethan hat. Ich weiß, er ist so übermüthig, daß er es mir nicht leugnet, und so soll auch mich nicht kümmern, was ihm darum geschieht."

Da sah Volker der wunderkühne Mann die edle Königin auf einer Stiege aus dem Hause herabkommen und sprach zu seinem Heergesellen: „Nun schaut, Freund Hagen, wie sie dort daherkommt, die uns ohne Treue in's Land geladen. Nie sah ich mit einem Königsweibe so viele Männer, das Schwert in der Hand, so streitlustig einhergehn. Wisset ihr, Freund Hagen, daß sie Haß wieder euch hegen, so will ich euch rathen, desto wackerer Leben und Ehre zu hüten. Fürwahr, das dünkt mich gut. Denn seh' ich recht, so sind sie von Zorn entbrannt; auch sind ihrer Etliche um die Brust so weit, ich glaube sie tragen lichte Panzer darunter: was sie damit meinen, das wird uns wohl Keiner von ihnen sagen." Hagen entgegnete zorniges Muthes: „Ich weiß wohl, es ist das Alles auf mich abgesehn, daß sie mit den lichten Waffen in der Hand daherkommen: doch vor denen denk' ich wohl noch lebend und gesund nach Burgundenland heimzureiten.

Nun ſagt mir, Freund Volker, wollt ihr mir beiſtehn, wenn die Kriemhildenmannen Streit mit mir anheben? Das laßt mich jetzt hören, ſo lieb ich euch bin; ich will euch auch immerdar wiederum mit Treue dienſtlich beiſtehn." „Ich helf' euch ſicherlich," erwiederte raſch der Spielmann, „und wenn ich auch den König ſelber mit allen ſeinen Recken wider uns herankommen ſäh'. So lang' ich lebe, werd' ich aus Furcht auch nimmer einen Schritt von euch weichen." — „Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vieledler Volker! Mögen ſie den Kampf mit mir beginnen, weſſen bedarf ich noch weiter? Ihr wollt mir ja beiſtehn, und ſo mögen ſich dieſe Männer nur immer in Acht nehmen." „Stehen wir auf vom Sitze!" ſprach der Spielmann, „denn ſie iſt eine Königin; laſſen wir ſie vorübergehn und erweiſen ihr die Ehre, die einem edlen Weibe zukommt. Denn gute Sitten gereichen Jedem von uns zu Zier und Ehren." „Nein, bei eurer Liebe!" fiel ihm Hagen in's Wort: „dieſe Degen würden ſonſt wähnen, daß ich's aus Furcht thäte und gedächte hinwegzugehn. Ich ſtehe vor ihrer Keinem von meinem Sitz auf. Es geziemt uns beiden wahrlich beſſer, das zu unterlaſſen; denn wozu ſollte ich den ehren, der mir gehäſſig iſt? Das thu' ich nimmer, ſo lang' ich lebe. Ich acht' es für Nichts, ob mir König Etzels Weib zürnt." Mit dieſen Worten legte der übermüthige Hagen über ſeine Schenkel ein blankes Schwert; aus deſſen Knopfe leuchtete ein Jaspis, grüner denn Gras, ſein Gefäß war von Gold, ſeine Scheide von rother

Worte. Wohl erkannte Kriemhild, als sie näher kam, daß es Siegfrieds Schwert war; es gemahnte sie an ihr Leid und sie begann zu weinen. Ich glaube, darum hatte es Hagen gethan. Volker der Schnelle zog seinen starken Fidelbogen hervor, groß und lang: das war sein scharfes breites Schwert. Da saßen unerschrocken die zween kühnen Männer und dünkten sich so hehr, daß sie nimmer aus Furcht vor Irgendwem sich von ihrem Sitz erheben wollten. Deshalb trat die edle Königin nahe an sie heran und bot ihnen feindlichen Gruß. Sie sprach: „Nun saget, Herr Hagen, wer hat denn nach euch gesandt, daß ihr euch erkühnt habt, in dieses Land zu kommen, da ihr doch recht wohl wußtet, was ihr mir gethan habt? Wäret ihr bei guten Sinnen, so hättet ihr's billig unterlassen." „Nach mir sandte Niemand," antwortete Hagen; „aber man lud drei Könige her in's Land, die heißen meine Herren, und also bin ich ihr Dienstmann; darum bin ich selten, wenn sie eine Hofreise gethan, daheim geblieben." Sie sprach: „Nun saget mir mehr; warum thatet ihr das, womit ihr meinen Haß verdient habt? Ihr erschlugt Siegfrieden meinen lieben Mann, den ich bis an mein Ende nie genug beweinen werde." Er sprach: „Wozu des Mehreren? es ist der Rede genug! ich bin's, derselbige Hagen, der Held Siegfrieden mit diesen seinen Händen erschlug. Wie schwer mußt' er es entgelten, daß Frau Kriemhild die schöne Brunhilde schalt! Ich leugn' es auch nicht, reiche Königin, daß ich an alle dem Schaden und Uebel Schuld habe. Nun räche es,

wer da wolle, es sei Weib oder Mann. Ich müßt' es lügen, wenn ich anders sagen wollte, ich hab' euch viel Leids gethan." Sie sprach: „Da hört ihr Recken, wie er selber eingesteht, daß er die Ursach aller meiner Leiden ist. Was ihm darum geschieht, darnach werd' ich nicht weiter fragen, ihr Etzelsmannen." So sprach sie und trat seitwärts, aber die hunnischen Degen säumten noch und sahen alle einander fragend an, denn die beiden burgundischen Helden saßen so ohne Bangen streitfertig da, daß Keiner sie anzutasten wagte, und wessen sich Jene noch vor Kurzem vermessen hatten, davon nöthigte sie jetzt die Furcht abzustehn. Da sprach Einer der Recken zur Königin: „Was sehet ihr mich an? Was ich vorher gelobte, davon will ich jetzt abgehn. Ich mag um Niemandes Gabe willen mein Leben verlieren. Ja wahrlich, König Etzels Weib will uns zu etwas verleiten, das wir nachmals bitter zu bereuen hätten." „So denk' ich auch!" sprach ein Anderer dazu; „und wer mir Thürme von gutem Gold anböte, — mit diesem Fiedler wollt' ich's doch nicht aufnehmen um der raschen Blicke willen, die er auf uns schießen läßt. Auch kenn' ich diesen Hagen aus seinen jungen Tagen her. In zwei und zwanzig Stürmen hab' ich seine Thaten mit angesehn. Er und Walther von Spanien*)

*) Hagen und Walther von Spanien oder Aquitanien hatten als Geißeln ihre Jugend am Hofe Etzels verlebt und durch ihre Heldenkraft dem Könige viele dankenswerthe Dienste geleistet.

haben für König Etzel manchen gefährlichen Gang gethan und manchen Sieg erfochten. Darum muß man Hagen billig Ehre zugestehn. Und damals war der Recke seinen Jahren nach noch ein Kind, und die damals junge Männer waren, sind jetzt Greise: nun ist er zu Verstande gekommen und ein grimmiger Mann geworden und trägt noch dazu Balmungen das gute Schwert, das er übel durch Siegfrieds Mord gewann." Damit war's entschieden, daß Niemand den Streit anhob. Die Hunnen kehrten um, wie herzlich leid es auch der Königin war, denn sie scheuten den Tod, der ihnen auch gewiß gewesen wäre. Da sprach der Fiedler: „Nun haben wir's wohl erkannt, daß wir hier Feinde finden, wie uns der edle Dietrich von Bern verwarnt hat. Laßt uns zu den Königen in den Saal zurückkehren, dann darf Niemand unsere Herren mit Streit bestehn. Wie oft hat ein feindlicher Mann aus Furcht einen übeln Anschlag unvollendet gelassen, wenn Freund und Freund so getreu und mannhaft zusammenstehn!"

17.

Hagen und Volker auf der Schildwacht.

Der Tag war nun zu Ende und es nahete die Nacht; die wegemüden Recken verlangten nach Ruhe, Darum sprach Gunther also zum Wirthe: „Gott lasse euch wohlleben! wir wollen schlafen gehn, gebet uns

Urlaub. Sobald ihr gebietet, kommen wir morgen früh wieder.“ Da ließ der Wirth seine Gäste freundlich von sich. Als sie aber beim Hinausgehn allenthalben gedrängt wurden, sprach der kühne Volker zu den Hunnen: „Wie dürft ihr den Recken so auf den Leib gehn? wollt ihr's nicht meiden, so soll es euch übel bekommen. Ich schlage Dem und Jenem einen so schweren Geigenschlag, daß, hat er jemand Liebes, selbiger es beweinen soll. Darum weichet uns Recken aus, das dünkt mich wohlgethan. Es heißen wohl Alle Degen, haben aber nicht Alle gleichen Muth.“ Als der Fiedler so zorniglich redete, schaute der kühne Hagen hinter sich und sprach: „Der tapfre Spielmann räth euch zum Heile, daß ihr Kriemhildenhelden nach eurer Herberge gehn sollt. Denn was ihr da im Willen habt, das führet doch Niemand aus. Wollt ihr es aber dennoch beginnen, so kommt morgen früh zu uns und gönnt uns Fremdlingen für heute Nacht gute Ruh: denn das ist billig.“

Man brachte die Gäste in einen geräumigen Saal. Dort fand man für die Recken viele reiche Betten, lang und breit, bereitet. Da sah man kunstreiche Decken von lichtem kostbarem Zeuge aus Arras*), Betthimmel aus der feinsten arabischen Seide, worüber schimmernde Goldleisten lagen, Decklaken von Hermelin und schwarzem

*) Stadt in der französischen Provinz Artois, im Mittelalter berühmt durch ihre Teppichweberei, die auch noch jetzt daselbst eifrig betrieben wird.

Zobel, darunter sie ihre Gemächlichkeit die Nacht hindurch bis an den lichten Tag haben sollten. Nie hatte ein König mit seinen Freunden herrlichere Lagerstätten. „O weh der Nachtherberge!“ klagte jetzt Giselher, das Kind*), als er sich nun mit den Seinen alleine fand; „o weh der Nachtherberge und weh meinen Freunden, die mit uns gekommen sind! Wie gütlich auch immer meine Schwester uns das bereitet hat, ich fürchte, daß wir alle durch sie noch den Tod erleiden müssen.“ „Nun laßt euer Sorgen,“ sprach Hagen; „ich will die Schildwacht heute Nacht selber übernehmen und getraue mich, euch zu behüten, bis uns der Tag kommt. Darum seid ohne Angst.“ Da neigten sich vor ihm Alle und sagten dafür Dank. Hierauf begaben sie sich zu Bett und es währete nicht lange, so hatten sich die weidlichen Männer zur Ruhe gelegt. Hagen aber begann sich zu waffnen. Nun trat Volker an ihn heran und sprach: „Verschmäht ihr es nicht, Hagen, so will ich mit euch bis morgen früh der Schildwacht pflegen.“ Der Held dankte Volkern gar freundlich: „Lohn' euch Gott im Himmel, viellieber Volker! In allen meinen Nöthen begehr' ich Niemanden weiter, als euch allein. Ich will's euch vergelten, es müßte mir es denn der Tod verwehren.“ Also gürteten sich Beide in ihr lichtes Stahlgewand, Jeder nahm den Schild in die Faust und ging aus dem Hause vor die Thür, den Schlaf der Gäste zu bewachen. Das war mit Treue

*) d. i. der jüngste Prinz von Geblüt.

gethan. Volker der Schnelle lehnete seinen guten Schild an die Wand des Saales, ging wieder hinein und holte seine Fiedel. Er setzte sich unter die Thür des Hauses auf einen Stein: nie hat es einen kühneren Fiedler gegeben. Da klangen seine Saiten, daß das ganze Haus ertönte; die Heimathlosen lauschten in ihren Betten auf sein lieblich Spiel und sagten ihm im Herzen Dank. Süßer und süßer begann er zu geigen, und mancher sorgenvolle Mann entschwebte nun auf seinem Lager in sanften Schlummer. Und als er nun fand, daß sie entschlafen waren, nahm der Recke wiederum den Schild in die Hand, ging hinaus vor die Thür und behütete seine Freunde vor den Kriemhildenmannen.

Etwa um Mitternacht sah Volker fern aus der Finsterniß einen Helm scheinen. Da sprach er: „Freund Hagen, jetzt gilt es zusammenzuhalten! ich sehe dort gewaffnete Leute vor dem Hause stehn. Vermuth' ich recht, so wollen sie uns überfallen." „So schweiget!" sprach Hagen, „und laßt sie näher herankommen. Ehe sie unser inne werden, kann mancher Helm vor unsern Schwertern in Stücke fallen. Wir wollen sie Kriemhilden übel zugerichtet zurücksenden." Allein Einer der Hunnenrecken gewahrte bald, daß die Thür behütet war, und hurtig sprach er zu seinen Gefährten: „Was wir im Sinne hatten, das kann nicht geschehn. Ich sehe dort den Fiedler auf der Schildwacht. Er trägt auf seinem Haupte einen starken Helm, glänzend und hell, auch lohen seine Panzerringe wie Feuer. Neben ihm steht Hagen: die Gäste sind wohl behütet." Alsbald

kehrten sie wieder um. Wie das Volker sah, sprach er zorniglich zu seinem Gesellen: „Nun laßt mich vom Hause hinweg zu den Recken hingehn: ich will Frau Kriemhildens Mannen fragen, was sie wollen.“ „Nein, bei eurer Liebe!“ entgegnete Hagen. „Denn wenn ihr euch vom Hause entfernt, so bringen euch die raschen Degen leichtlich in solche Bedrängniß, daß ich euch helfen müßte und wenn es der Tod all' meiner Verwandten wäre. Wenn wir dann beide im Gefecht wären, so sprängen ihrer zwei oder vier in kurzer Zeit zum Hause und thäten uns an den Schlafenden ein Leid, das wir nimmer genug beklagen könnten.“ Da sprach abermals Volker: „So lasset wenigstens geschehn, daß wir sie inne werden lassen, daß wir sie gesehn haben, damit es Kriemhilds Mannen nicht leugnen können, daß sie gern Untreue an uns verübt hätten.“ Nun rief er laut: „Was geht ihr so gewaffnet, schnelle Degen? wollt ihr auf Raubmord reiten, Kriemhildes Mannen? Da sollt ihr mich und meinen Heergesellen zum Beistand haben.“ Aber Niemand antwortete ihm; da ward er gar zornig und rief ihnen nach: „Pfui, ihr zagen Bösen! Im Schlaf wolltet ihr uns ermorden; das haben gute Helden noch nie gethan!“ Also kamen die Boten unverrichteter Dinge zu Kriemhilden zurück, deren Grimm wider die Burgunden darob nur um so heftiger entbrannte. Jene aber verblieben standhaft die ganze Nacht entlang vor des Hauses Thür und pflegten unerschrocken der Schildwacht.

„Mir kühlen so die Panzerringe,“ hub endlich

Volker der kühne Spielmann an; „ich glaube, die Nacht wird nicht mehr lange währen; ich spür' es am Lufthauch, daß der Tag nicht mehr fern ist." Da gingen sie hinein und weckten die Schlafenden. Bald schien der lichte Morgen zu ihnen herein, vom Münster hallete die Glocke und man bereitete sich, zur Messe zu gehn. Als nun die Recken prächtige Festkleider anlegten, war es dem grimmen Hagen leid; er sprach: „Andere Kleider sollt ihr hier tragen, ihr Helden! ist euch doch bekannt genug, wie es um uns stehe. Ja, statt der Rosen traget Waffen in der Hand, statt der reichbesteinten Kränze die lichten guten Helme, dieweil wir der Kriemhilde argen Sinn erkannt. Statt der seidenen Hemden sollt ihr Panzerhemden und statt der reichen Mäntel weite Schilde tragen, damit, wenn Jemand mit euch zürnt, ihr wehrhaft seid. Denn heute müssen wir streiten, das sei euch gesagt!"

So gingen die Fürsten und ihre Mannen nach dem Münster auf den heiligen Friedhof. Dort hieß sie der kühne Hagen stillstehn, damit sie sich nicht trenneten: „Denn Niemand weiß noch," sprach er, „was uns von den Hunnen geschieht." Nun kam der Wirth des Landes und sein schönes Weib; mit reichem Gewande war sie angethan, und viele schnelle Recken zogen mit ihr daher, so daß es hoch aufstäubte. Als nun Etzel die Könige und ihr Gesinde so gewaffnet sah, sprach er eilends: „Warum seh' ich meine Freunde unter Helmen einhergehn? Bei meiner Treu', es sollte mir leid sein, so Jemand ihnen etwas gethan hätte. Ich will

es gern sühnen, auf welche Weise es sie nur immer gut däucht, wenn ihnen Jemand Herz und Muth beschwert hat. Sie sollen inne werden, daß es mir höchlich leid ist, und was sie mir gebieten, dazu bin ich ihnen bereit." Aber der übermüthige Hagen gedachte keinesweges, den Schutz des Königs wieder die Tücke seines Weibes anzurufen; darum gab er ihm die Antwort: „Uns hat Niemand etwas gethan. Es ist die Sitte meiner Herren, daß sie bei allen hohen Festen drei volle Tage gewaffnet gehn." Kriemhilde hörte gar wohl, was Hagen sprach; auch kannte sie die Sitten der Burgunden und wußte, daß dem nicht so sei; aber sie schwieg klüglich dazu still, sah dem kecken Hagen recht feindlich unter die Augen und ging mit ihrem zahlreichen Gefolge in den Münster. Aber die Burgundenhelden wichen vor ihnen auch nicht zwei Hände breit, so daß ein starkes Gedräng entstand, was die Hunnenrecken mächtig verdroß. Doch mußten sie's geschehn lassen, denn Keiner durft' es vor dem hehren Könige wagen, den Gästen in Worten oder Thaten übel zu begegnen.

18.

Der Knechtemord in der Herberge.

Indessen ruhete Kriemhildes Racheverlangen nimmermehr; unermüdet forschte sie nach einem Manne, der ihm Genüge schaffe. Da sie an Dietrich von Bern

keine Untreue fand, so gedachte sie Blödelin, Etzels Bruder, zu gewinnen. Sie rief ihn aus dem Saale, wo der König mit seinen Freunden versammelt war, beiseit und sprach: „Du mußt mir helfen, Herr Blödelin! In diesem Hause sind meine Feinde, welche Siegfrieden meinen lieben Mann erschlugen. Wer mir das rächen hilft, dem bin ich jederzeit diensterbötig.“ Darauf antwortete ihr Blödel: „Frau, wisset, ich darf euch mit Nichten zu einem Angriffe wider eure Verwandten Rath schaffen, da sie Etzel so gerne sieht. Thät' ich ihnen etwas zu Leide, der König verziehe mir das nimmermehr.“ „Nicht doch, Herr Blödel! ich werde dir dafür immer hold sein; Silber und Gold will ich dir zum Lohne geben, dazu die weite Mark, die früher Nudung besaß, und auch sein schönes Weib. Was ich dir heute gelobe, das leiste ich dir mit Treue.“ Als Herr Blödel den Lohn vernahm und die Schönheit des Weibes erwog, das ihm die Königin zugedachte, da wähnt' er das minnigliche Weib mit Streit zu verdienen; doch mußt' er's mit dem Leben büßen. Er sprach zur Königin: „Gehet wieder in den Saal; ehe es Jemand inne wird, erheb' ich Waffengetöse! Hagen muß den Lohn für das erndten, was er euch gethan hat. Ich überantworte euch gebunden König Gunthers Dienstmann.“ „Nun waffnet euch Alle, die ich habe!“ sprach er zu seinen Mannen; „wir sollen den Feinden in die Herberge fallen; dessen will mich König Etzels Weib nicht entlassen: darum so wollen wir Helden alle das Leben daran wagen.“

Bald waren Blödelins Recken alle gewappnet; mit tausend Panzerhemden erhuben sie sich und schritten zur Herberge, wo Dankwart, welcher der Marschall des burgundischen Heergesindes war, mit den Knechten zu Tische saß. Herr Blödelin trat zum Tische, und Dankwart rief ihm freundliches Sinnes entgegen: „Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödelin! was führt euch zu mir her?" „Heiß' mich nicht willkommen!" antwortete Blödel, „denn dies mein Kommen soll dein Ende sein um Hagens deines Bruders willen, der Siegfrieden erschlug; das mußt du sammt vielen andern Degen entgelten." „Nicht doch, Herr Blödel!" entgegnete Dankwart: „so müßt' uns ja bald gereuen, daß wir je an Etzels Hof gekommen. Ich war noch ein zartes Kindlein, als Siegfried sein Leben verlor, und weiß wahrlich nicht, was König Etzels Weib von mir will." — „Ich weiß dir nichts weiter zu sagen, als daß es deine Verwandten Gunther und Hagen gethan: das ist genug. Nun wehrt euch Fremdlinge, ihr dürft nicht heil davonkommen, sondern müßt mit eurem Tode Kriemhilden zum Pfand für ihren Siegfried sein." — „Wollt ihr nicht abstehn, so reut mich mein Bitten, das hätt' ich besser gespart." So sprach der kühne schnelle Degen, sprang vom Tische empor, zog eine lange scharfe Waffe hervor und schlug Blödeln einen so raschen Schwertschlag, daß ihm das Haupt stracks vor die Füße rollte. „Da!" sprach er, „hast du was Liebes, so mag das deine Morgengabe sein. Morgen kann man deine Braut einem Anderen geben,

und will der die Brautmiethe bei uns holen, so soll's ihm ebenso ergehn."

Als nun Blödels Mannen ihren Herren am Boden liegen sahn, wollten sie das nicht länger ruhig erdulden, sondern drangen mit erhobenen Schwertern grimmig auf die Knechte ein. Laut rief da Dankwart dem Gesinde zu: „Ihr sehet wohl, edle Knechte, wie es um uns steht. Nun wehrt euch, ihr Heimathlosen, das thut uns wahrlich noth, damit ihr ohne Schande sterbet!" Da sie nun keine Schwerter bei sich hatten, so griffen sie nach den Bänken, hoben die Schemel unter ihren Füßen empor und erwehrten sich wacker des feindlichen Anfalls. Mit schweren Stühlen schlugen sie manche Beule und wurden von hunnischem Blute naß und roth. Fünfhundert oder mehr streckten sie zu Boden, die Uebrigen trieben sie mit starken Schlägen aus der Herberge. Nun ging die üble Kunde zu Etzels Recken in der Hofburg: Blödel und seine Mannen wären erschlagen, das habe Hagens Bruder mit seinen Knechten gethan. Solches war ihnen grimmig leid, und eh' es noch der König erfuhr, gürteten sich zweitausend Mannen oder mehr und geselleten sich zu denen, die aus der Herberg entwichen waren; und ein übergewaltiges Heer rückte nach wilder Rache verlangend vor das Haus. Zwar setzten sich die armen Knechte wacker zur Wehre; aber was half ihnen ihre Kraft und Kühnheit gegen so Viele, die mit scharfen Waffen und guten Schilden wider sie daherkamen? Sie mußten Alle erliegen, so daß ihrer auch nicht Einer lebend

entrann. Neuntausend Knechte lagen todt, dazu zwölf Ritter, Dankwarts Mannen.

Nur ihn sah man noch mutterseelenallein seinen Feinden gegenüber stehn. Wie nun der Waffenlärm verscholl und das Getöse verhallete, schaute Dankwart hinter sich, und als er Keinen der Seinigen mehr wahrnahm, rief er: „O weh der Freunde, die ich verloren! Nun muß ich leider ganz alleine bei meinen starken Feinden stehn.“ Alsbald knöpft' er die Schildfessel kürzer, daß der Schild höher rückte, und wie gedrang nun auch die Schwerterschläge auf seinen Leib niederfielen; er gab sie alle reichlich zurück und kämpfte noch gewaltiger fort, bis die Hitze des Streites seine Kräfte schier aufgezehrt hatte. Der sturmmüde Mann schmachtete nach frischer Luft. „Laßt mich an den Wind,“ rief er, „daß mich die Luft erkühle!“ rief er den Hunnen zu, und wild verwegen stürzt' er auf die Thüre los. Wie viele Klingen erklangen da auf seinem Helme! aber Aldrians Kind erstritt sich den Ausgang und sprang tobend aus dem Hause hervor. „Nun wollte Gott,“ sprach er, „daß ich einen Boten hätte, der meinen Bruder Hagen zu wissen thät', daß ich vor diesen Recken in solcher Noth stehe: er hülfe mir von hinnen oder theilete mit mir den Tod.“ „Der Bote mußt du selber sein, wenn wir dich als Leiche vor deinen Bruder tragen!“ riefen die Hunnen, „dann sieht er das erste seiner Leiden, die hier seiner erwarten.“ „Gut!“ sprach der Held, „ich will die Botschaft selber nach Hofe bringen und meinen Herren meinen großen Kummer klagen. Aber nun

laßt euer Drohen und weicht mir aus dem Wege, sonst mach' ich noch Etlichen die Ringe naß!" Drauf macht' er sich den Etzelsmannen so furchtbar, daß sie nicht mehr mit Schwertern in der Nähe ihn zu bestehen wagten; aber aus der Ferne durchschossen sie seinen Schild mit so vielen Speeren, daß er ihn der Schwere wegen bald mußte aus der Hand fallen lassen. Nun er ohne Schild war, wähneten sie ihn überwältigen zu können; von beiden Seiten sprangen sie auf ihn ein, doch mußte gar mancher Mann unter seinen Händen dahinstürzen: so ging er vor seinen Feinden daher, kühn und trotzig zur Rechten und zur Linken aushauend, wie ein Eber im Walde vor den Hunden dahergeht. Immer von Neuem wurde sein Weg mit heißem Blute genetzt: noch nie war Hagens Bruder so hochherrlich nach Hofe gegangen! Wie er nun gegen den Saal kam, da hörten die Truchseße und Schenken den wilden Schwerterklang, und mancher ließ das Getränk und die Speisen, die er zu Hofe tragen sollte, vor Schrecken aus den Händen fallen; Andere aber traten ihm vor der Stiege, die zum Saal führte, mit den Waffen entgegen. „Wie nun, ihr Truchseße?" rief der müde Held, „ihr solltet in Ruhe der Gäste gütlich pflegen und ihnen die gute Speise hineintragen, mich aber unbehindert meinen lieben Herren die Botschaft bringen lassen!" Die nun der Muth trieb, ihm auf der Stiege den Weg zu vertreten, die traf er mit so grimmigem Schwertschlag, daß ihm die Anderen vor Entsetzen freie Bahn ließen. So gelangt' er zum Saale.

19.

Das Blutbad im Speisesaale.

Jetzo trat der kühne Dankwart unter die Thür: mit Blut war sein Gewand beronnen, eine scharfe Waffe trug er entblößt in seiner Hand. Laut ließ er seinen Ruf durch den Saal erschallen: „Ihr sitzt allzulange, Bruder Hagen! Euch und Gott im Himmel klag' ich unsre Noth. Wisset, Ritter und Knechte liegen in der Herberg erschlagen." Da fuhr Hagen erschrocken empor: „Wer hat das gethan?" — „Herr Blödel und seine Mannen; auch hat er's sehr entgelten müssen, ich hab' ihm mit eigner Hand das Haupt abgeschlagen." „Das ist ein kleiner Schaden," erwiederte der von Troneck, „wenn man von einem Degen sagt, er habe von Reckenhänden den Tod empfangen: ihn dürfen die weiblichen Weiber desto minder beklagen! Nun aber, Bruder Dankwart, so hütet die Thür und lasset Keinen der Hunnen hinaus. Ich will mit diesen Recken reden, wie uns dazu die Noth zwingt; denn unser Ingesinde hat von ihnen unverdienten Tod erlitten." „Soll ich Kämmerer werden?" sprach der kühne Mann: „so reichen Königen mag ich wohl dienen. Ich will die Treppe so treulich hüten, daß es mir Ehre bringen soll."

„Nun möcht' ich doch wissen," nahm Hagen wiederum das Wort, „was die Hunnenrecken hier einander in's Ohr raunen. Ich glaube, sie möchten den gerne los sein, der dort an der Thür steht und den Burgunden die neue Hofgeschichte kund gethan. Schon lange

hab' ich von Kriemhilden sagen hören, daß sie ihr Herzeleid nicht ungerochen lassen wolle. Nun so wollen wir denn auf Versöhnung trinken und dem Könige seinen Wein bezahlen: der junge Vogt der Hunnen muß zu allererst dran!" Nun saß unweit davon auf den Armen seiner Mutter der junge Ortlieb, Etzels und Kriemhildes zartes Söhnlein, welches der König noch so eben mit hoher Freude seinen burgundischen Verwandten beim Mahle dargestellt hatte. Den traf jetzt der grimme Recke dergestalt, daß ihm des Kindes Blut vom Schwerte auf die Hand herniedertroff und sein Haupt der Königin in den Schoos fiel. Darnach ersah er sich Werbelin den hunnischen Spielmann, der an Etzels Tische saß; eilte hin und schlug ihm auf seiner Geige die rechte Hand ab: „Das habe für deine üble Botschaft nach Burgundenland!" „O weh, meine Hand!" schrie der Spielmann; „Herr Hagen von Troneck, was hab' ich euch gethan? ich kam in großer Treue in das Land eurer Herren. Wie soll ich nun die Töne wecken, da ich die Hand verloren?" Hagen aber achtete das gering, ob er je wieder fiedelte. Da sprang ein anderer Spielmann vom Tische empor, das war der schnelle Volker: laut erklang der Fiedelbogen in seiner Hand, (das war sein gutes Schwert,) und ungefüge fiedelte der kühne Spielmann. Ei, wie viel kühne Hunnen macht' er sich da durch seine Kunst zu Feinden! Auch die drei Könige sprangen auf, sie wollten es gerne schlichten, ehe noch mehr des Schadens geschähe; aber sie vermochten's mit all' ihren Sinnen

und Kräften nicht zu hindern, als Hagen und Volker nun einmal wider die Hunnen so gewaltig zu wüthen begonnen hatten. Da nun die burgundischen Könige sahn, daß der Streit nicht mehr zu schlichten war; wollten sie ihre Freunde in der Gefahr nicht allein lassen und schlugen selber unter ihre argen Feinde wacker drein. König Gunther zeigte, daß er ein kecker Held war; auch der starke Gernot machte von der Waffe, die ihm Rüdiger zu Bechlarn geschenkt hatte, tüchtigen Gebrauch; vor Allen vollbrachte die Hand des jungen Giselhers, welcher zu allervorderst wider die Feinde stand, mächtige Wunder. Da sah man die Gäste hauend mit den blanken Schwertern des Königs Saal durchschreiten und hörte allenthalben verzweiflungsvollen Weheruf. Die draußen waren, versuchten in den Saal zu dringen, um ihren hunnischen Freunden Beistand zu leisten, und die drinnen hätten gern den Ausgang gewonnen; aber Dankwart der furchtbare Pförtner ließ Keinen weder herein weder hinaus. Darob erhob sich um die Thür ein wildes Gedräng und starker Helmklang unter Schwerthieben also, daß Dankwart in große Noth gerieth. Wie Hagen dies gewahrete, rief er Volkern mit lauter Stimme zu: „Sehet ihr dort meinen Bruder unter starken Schlägen der Feinde stehn? Freund, schützet mir den Bruder, sonst verlieren wir den wackern Helden.“ „Das thu ich sicherlich!“ sprach der Spielmann, schlug sich hindurch, bis er zu Dankwarten gelangte und sprach zu ihm: „Ihr habt heut' groß Ungemach erlitten. Euer Bruder hieß mich euch

zu Hülfe kommen. Wollt ihr nun von draußen die Thür hüten, so will ich's von innen." Und also thaten auch die beiden guten Helden; da rief der kühne Fiedler über die Menge hinüber: „Der Saal ist gut verschlossen, mein Freund Herr Hagen! Traun, Etzels Thür ist durch zweier Helden Hände so verschränkt, als wenn wohl tausend Riegel vorlägen."

Als Hagen von Troneck die Thür so gut behütet fand, warf er den Schild auf den Rücken und übte nun erst recht nach seines Herzens Zorn seine Rache. Dietrich der Amelungenkönig sah mit Grausen, wie der starke Hagen die Helme der Hunnen brach; er sprang auf eine Bank empor und sprach: „Hier schenket Hagen den allerschrecklichsten Trank!" König Etzel war billig in großen Sorgen, als man ihm vor seinen Augen so liebe Freunde dahinnahm und er selbst kaum vor seinen Feinden sicher war. Aengstlich saß er da; was half's ihm, daß er König war? Da rief Kriemhilde Herr Dietrichen an: „Hilf mir, edler Ritter, mit dem Leben von dannen; ich beschwöre dich bei all deiner ritterlichen Tugend! denn wenn mich Hagen erreicht, so hab' ich den Tod von seiner Hand." „Wie soll ich euch helfen, edle Königin?" sprach Herr Dietrich, „ich habe um mich selber zu sorgen. Denn Gunthers Mannen sind so schwer erzürnt, daß ich jetzt Niemanden vor ihnen schützen kann." — „Nicht doch, Herr Dietrich, edler guter Ritter! laß heute deinen tugendlichen Muth erscheinen, daß du mir von hinnen helfest, oder es ist um mich geschehn. Hilf mir und dem Könige!" —

„Ich will's versuchen," sprach er, „ob ich euch helfen kann, wiewohl ich in langen Zeiten nicht so viele gute Helden in so bitterlichem Zorn gesehn."

Mit Kraft begann nun der wackre Degen zu rufen, daß seine Stimme wie ein Büffelhorn und die weite Burg von seiner Kraft erdröhnete, denn Dietrichs Kraft war sonder Maaßen groß. Als Gunther diesen Mann im wilden Sturme rufen hörte, horcht' er hin und sprach: „Dietrichs Stimme ist in mein Ohr erklungen, ich glaube, unsre Degen haben ihn Eines seiner Mannen beraubt. Ich seh' ihn dort auf dem Tische stehn und mit der Hand winken. Ihr Freunde und Verwandte von Burgundenland, stellt den Kampf ein laßt hören und sehn, was dem Ritter von meinen Mannen widerfahren sei." Da der König bat und auch gebot, hielten sie die rastlosen Schwerter mitten im Sturme zurück und thaten sich große Gewalt an, daß Niemand stritt. Nun sprach der König Gunther weiter: „Vieledler Dietrich, was ist euch hier von meinen Freunden gethan worden? ich bin euch zu Buße und Sühne bereit." Da sprach Herr Dietrich: „Mir ist nichts gethan! Lasset mich und mein Gesind sammt dem Könige und seinem Weibe mit eurem Frieden aus diesem harten Streite sicher hinweggehn: dafür würd' ich euch immerdar dankbar und dienstlich sein." Da sprach der König Gunther: „Ich wills euch erlauben; führet aus dem Hause wenig oder viel, außer meine hunnischen Feinde; die sollen hier bleiben und mir für das Blut meiner burgundischen Ritter und

Knechte büßen! Etzel aber und sein Weib mögen immerhin mit dir gehn. Noch sind keine Könige gefallen in diesem Streite, sonst ging's es auch ihnen an's Leben." Als Dietrich dies hörte, fassete er unter den einen Arm die bange Königin, und an der andern Seite führte er Etzeln mit sich fort; auch folgten ihm unangefochten all' seine Amelungenmannen. Da sprach der edle Markgraf Rüdiger: „Soll noch weiter Jemand von denen, die euch freundlich zugethan sind, ungefährdet aus dem Hause gehn, so laßt es vernehmen. Guten Freunden geziemt steter Friede!" Darauf antwortete Giselher von Burgundenland! „Friede sei euch von uns zugestanden, dieweil ihr und eure Mannen uns stete Treue bewahrt habt. Ihr dürft ohne Bangen mit euren Freunden von hinnen gehn." Da räumte auch Herr Rüdiger den Saal und fünfhundert seiner Mannen folgten ihm die Stiege hinunter. Das ließen die Herrn aus großer Treue zu, doch sollten sie nachmals großen Schaden davon erleiden.

Nun sie alle die, denen sie's gestatteten, aus dem Saale gelassen hatten, erhub sich innerhalb auf's Neue gewaltiger Waffenlärm; denn die Burgunden nahmen nunmehr an den Zurückgebliebenen für Alles, was ihnen von den Hunnen geschehn war, bitterliche Rache. Wie viel lichte Helme zerbrach da der kühne Volker! Gunther der hehre König kehrte sich nach dem Schalle hin: „Hört ihr die Töne, Hagen, die dort am Ausgange Volker mit den Hunnen fiedelt, die zu der Thür hinaus wollen? Der Anstrich ist roth, den er am Fie-

delbogen hat; seine Weisen lauten den Hunnen übel und seine Züge streichen manchen Helden darnieder." „Mich reut ohne Maaßen," entgegnete Hagen, „daß ich mich je von diesem Degen getrennt habe. Ich war sein Gesell und er der meine; und kommen wir wieder heim, so wollen wir treu bei einander verharren. Nun schau, hehrer König, Volker ist dir hold; er verdient heut' reichen Lohn um dich. Sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl und bricht von den Helmen die lichtschimmernden Male*). Nie sah ich einen Fiedler so herrlich stehn, als heute den Degen Volker: seine Weisen hallen durch Helm und Schildrand; ja er soll fortan gute Rosse reiten und herrliche Kleider tragen." —

Wie viel nun von hunnischen Mannen im Saale gewesen waren, deren war Keiner mehr am Leben. Das Waffengetöse schwieg, der Streit war vorbei, und nun legten die muthigen Recken die Schwerter aus der Hand. Da sprach Giselher von Burgund: „Ihr lieben Freunde dürft noch nicht der Ruhe pflegen: wir müssen noch die hochgehäuften Leichen allhier aus dem Hause tragen; denn wir werden noch weiter befehdet, ich sag's euch wahrlich. Sie sollen uns nicht länger hier unter den Füßen liegen und uns im Fechterschritt behindern. Denn eh' uns die Hunnen im Sturm überwältigen, haun wir ihnen noch Wunden, die uns sanfte thun: dazu

*) Man führte am Helme eine bestimmte Zierrath zur Abzeichnung, daran man bei geschlossenem Visir erkannt werden konnte.

hab' ich willigen Muth." „Wohl mir ob eines solchen Herrn!" sprach Hagen. „Der Rath, den uns mein junger Herr gegeben, geziemt nur einem Degen; darob mögt ihr Burgunden alle frohes Sinnes sein!" Da folgten sie dem Rathe und trugen vor die Thür wohl siebentausend Gefallene; die warfen sie hinaus, daß sie die Stiegen des Hauses hinunterfielen, und hatten deß wenig Acht, ob sie todt oder noch am Leben waren. Da erhub sich unter ihren hunnischen Verwandten ein klägliches Geschrei, denn es waren ihrer Etliche nur mäßig verwundet, daß, wenn man ihrer sanft gepfleget hätte, sie noch genesen wären, die nun vom jachen Falle todt liegen blieben. Das beklagten jetzt ihre Freunde, und die die Kühnsten waren, die liefen hinzu und gedachten noch Etwelche zu retten, aber Volker der Fiedeler hob zu seinen Füßen einen harten scharfen Speer auf, den schoß er kräftig durch den Burgraum weit über das Volk hinweg und steckte ihnen solchergestalt die Grenze, wie weit sie sich dem Saale nähern dürften. Da wichen die Hunnen in weitem Kreise zurück, denn seine starken Kräfte fürchteten die Leute allenthalben, und fluchten dem Spielmanne.

20.

Irings Fall.

Die Herren ruheten nun von ihrer Arbeit. Volker und Hagen aber, die übermüthigen Männer, gingen vor

den Saal, lehnten sich über ihre Schilder und riefen den Hunnen spöttische Reden zu: „Es geziemte wohl dem, der Volkstrost sein will, allen Uebrigen voranzukämpfen, wie hier Jeder meiner Herren thut; die hauen durch die Helme, daß den Schwertern das Blut nachfließt.“ König Etzel war nicht feig, kühn faßt er seinen Schild und wollte zum Streite; aber seine Freunde wehreten ihm und hielten ihn schier mit Gewalt an der Schildfessel zurück. Da höhnte der grimme Hagen abermals den König und die Königin: „Es war wohl nur eine ferne Sippschaft*) zwischen Etzeln und Siegfrieden; ja wie ungleich sind sie einander! das hätte mir schwerlich einer vermuthet, daß Frau Kriemhild des holden Siegfrieds so bald vergessen würde und zum zweiten Male frein! Wer darf da noch auf treue Liebe rechnen?“ Diese Rede vernahm die Königin und ward unmuthig überaus, daß er sie vor Etzels Mannen so schelten durfte; sie sprach: „Wer mir Hagen von Troneck erschlüge und mir sein Haupt zur Gabe herbrächte, dem wollt' ich Etzels Schild mit rothem Golde füllen und noch dazu viel gute Burgen und Land zum Lohne geben.“ — „Ich weiß nicht, was sie zaudern,“ begann jetzt wiederum Volker der Spielmann; nie sah ich Helden so zaghaft stehn, wenn man ihnen so reichen Sold bot. Fürwahr, Etzel sollte ihnen darum nie wieder hold werden, die hier mit Sünden des Königs Brot essen und ihn nun in seiner höchsten Noth ver-

*) Verwandtschaft.

lassen. Wie zage Männer stehen sie von fern und wollen doch kühn sein: Schande über sie!"

Da trat Iring der Markgraf von Dänemark hervor und sprach: „Ich habe meine Sache von je auf Ehren gestellt und in Volksstürmen des Besten viel gethan: bringt mir meine Waffen, ich will's mit Hagen aufnehmen!" „Wollt ihr das, so lasset die hunnischen Degen zuvor weiter zurücktreten;" entgegnete Hagen. Kommen dann euer Zwei oder Drei herauf in den Saal, so werd' ich sie ungesund die Stiegen wieder hinunterſenden." „Ich werd' es darum nicht unterlassen," sprach Iring: „ich hab' auch früher so gefährliche Dinge versucht. Ja, ganz allein will ich dich mit dem Schwerte bestehn; was hilft dein Uebermuth in Worten!" Rasch wurde da der Ritter Iring gewappnet. Irnfried von Thüringen ein kühner Jüngling und Hawart der Starke mit tausend Mannen, die wollten Iringen in dem, was er begann, alle beistehn. Als nun der kühne Volker mit Iringen eine mächtige Schaar daherkommen sah, wurde er eines Theils sehr zornig: „Seht ihr, Freund Hagen, dort Iringen gehn, der es doch ganz allein mit euch aufzunehmen gelobte? Wie ziemt sich Helden zu lügen? Ich kann das nicht loben, da kommen ja mit ihm wohl tausend Recken oder noch mehr." „Heiß' mich nicht einen Lügner!" sprach Iring. „Ich will gerne leisten, was ich gelobt habe; nicht Furcht soll mich davon abbringen; wie gräulich auch Hagen sei, ganz allein will ich ihn bestehn." Fußfällig bat er nun seine Verwandten und Mannen, daß

sie's ihn allein mit dem Recken aufnehmen ließen. Sie thaten's nur ungern, denn sie kannten Hagens Stärke; doch bat er so lange, bis sie es zuließen, dieweil sie ihn so entschlossen sahn, um höchste Heldenehre zu werben.

Da begann zwischen den Beiden ein grimmiger Kampf. Iring von Dänemark der theure hehre Degen hielt den Speer hoch empor, deckte sich mit dem Schilde und stürmte wider Hagen heran bis nahe an den Saal. Nun erhob sich ein gewaltiges Waffengetös; sie schossen die Speere mit Kraft aus der Hand durch die festen Schilde auf ihre hellen Stahlgewande, daß die Speerstangen weit davon abpralleten. Darauf griffen die zwei grimmigen Männer zu den Schwertern. Pallast und Thürme hallten von ihren Schlägen wieder: doch konnte Iring seinen Willen nicht vollenden. Darum ließ er Hagen endlich unverwundet stehn und ging auf den Fiedler los, und da auch dieser sich wohl zu schirmen wußte, lief er den König Gunther an, dann Gernoten, und wie er auch diesen nicht zu bewältigen vermochte, ließ er von ihm ab, sprang schnell seitwärts und erschlug alsbald vier Burgunden vom edlen Hofgesinde zu Worms. Der junge Giselher sah den Tod der Freunde und rief in höchstem Zorn: „Gott weiß, Herr Iring, ihr müßt mir zur Stunde die entgelten, die allhie von euch todt liegen.“ Mit diesen Worten lief er den Däneländer an und schlug auf ihn mit solcher Gewalt, daß er unter seinen Händen nieder in das Blut strauchelte und Alle wähneten, der gute Held

werde im Streite nimmer wieder einen Schlag thun. Indeß war Iring mit Nichten verwundet; aber das Krachen des Helms und die Wucht des Schwertes hatten ihm die Sinne also betäubt, daß er sich des Lebens nicht bewußt war, so kräftiglich hatte ihn der starke Giselher getroffen. Als nun die Betäubung aus seinem Haupt entwich, dacht' er: „Ich bin noch lebendig und auch nirgends wund; nun ist mir allererst die Stärke Giselhers bekannt worden." Er lag still und hörte, wie die Feinde noch um ihn her standen, und sann nach, wie er ihren Händen entkommen möchte. Wie rasch sprang er da vom Boden empor! — er mochte seiner Schnelligkeit Dank sagen — lief aus dem Hause hinaus und schlug auf Hagen, den er dort fand, ehe sich derselbe dessen erwehren konnte, mit so geschwinden Schlägen, daß er ihm durch den Eisenhut hindurch das Haupt verwundete: das that er mit Wasiken, seiner guten Waffe. Als Herr Hagen die Wunde fühlte, schwang er mit solchem Ungestüme sein Schwert wider den Gegner, daß dieser ihm nicht Stand zu halten vermochte, sondern, den Schild über das Haupt gedeckt, die Stiege hinunter entwich. Aber Hagen folgte ihm mit raschen Schritten, und wär' auch die Stiege dreimal so lang gewesen, er ließ ihn nimmer wieder dazukommen, auch nur einen einzigen Schwertstreich gegen ihn zu führen; sondern Schlag auf Schlag schmetterte er auf ihn nieder, daß rothe Funken dicht aus seinem Helme stäubten; doch entkam Iring unversehrt zu den Seinen.

Da wurde Kriemhilden bekannt, was er Hagen von

Troneck im Streite gethan hatte; darob sagt' ihm die Königin höchlich Dank und sprach: „Lohne dir Gott, Iring, du hehrer guter Held! du hast mir Herz und Muth getröstet, nun ich Hagens Gewand von Blute geröthet seh'." So sprach sie und nahm selber ihm liebreich den Schild aus der Hand. „Dankt ihm mit Maaßen", rief Hagen herüber; „ja wollt' er's noch einmal versuchen, so ließ ich ihn für einen kühnen Mann gelten. Die Wunde, die ich von ihm gewonnen habe, frommt euch wenig; sie hat mich nur noch mehr erbittert, daß so mancher hunnische Mann daran ersterben wird. Das hat gar wenig zu sagen, was der Degen Iring mir angethan!"

Iring von Dänemark stand gegen den Wind, kühlte sich unter den Panzerringen und band den Helm ab. Da sprachen alle Leute, seine Stärke wäre gut, das ermuthigte den Markgrafen überaus, also daß er sich in seinem Herzen noch eines Höheren vermaß und sprach: „Wisset, meine Freunde, ihr sollt mich sogleich wieder waffnen. Ich will es noch einmal versuchen, ob ich den übermüthigen Mann bezwingen möge." Alsbald wurde der Recke wiederum und noch besser denn vorher gewaffnet. Sein Schild war zerhauen, er nahm jetzt einen festeren und ergriff voll Haß wider den feindlichen Mann eine gewaltig starke Lanze. Da konnt' ihn der grimme Hagen nicht erwarten, sondern lief ihm mit Stoß und Hieb bis an das Ende der Stiegen entgegen, und drang mit solchem Ungestüm auf ihn ein, daß Iring seiner Stärke gar wenig genoß. Hagens

Klinge drang ihm durch Schild und Panzer in den Leib. Als nun der Ritter seine Wunde fühlte, rückt' er das Schild höher bis über das Helmband, denn er merkte wohl, daß sie zum Tode wäre, und doch that ihm der Gegner noch ein Mehreres. Hagen sah vor seinen Füßen einen Speer liegen, den nahm er auf und schoß ihn so kräftiglich auf den Helden von Dänenland, daß ihm die Stange hoch vom Haupte empor ragte. So entwich er zu den Seinigen. Ehe man ihm den Helm abbinden konnte, zog man den Speer aus seinem Haupte, und alsbald nahete ihm der Tod. Da standen seine Verwandten weinend um ihn her, und auch die Königin trat wehklagend heran und beweinte seine Wunden. Aber der kühne Recke sprach: „Lasset eure Klage, vielherrliches Weib! was hilft euer Weinen? fürwahr, ich muß mein Leben von diesen Wunden verlieren; der Tod will mich nicht länger euch und Etzeln lassen." Drauf wandte er sich zu den Thüringern und Dänen: „Vermesse sich Keiner, die Gabe der Königin, ihr lichtes rothes Gold, zu verdienen! Wer es mit Hagen aufnimmt, der muß den Tod schaun." Seine Farbe war erblichen; er trug die Zeichen des Todes.

Da schritten, ihren Helden zu rächen, die Thüringer und Dänen zum Kampfe. Irnfried und Hawart sprangen wohl mit tausend Mannen vor den Saal aber Irnfried starb von Volkers Händen, Hawart von Hagens. Ihre Mannen stürmten nur um so erbitterter wider die Thür, und die kecken Burgunden ließen sie arglistig den Saal gewinnen; dort aber neigete sich

das Haupt Eines nach dem Andern unter den grimmen Schlägen der Fremden, bis auch der Letzte todt lag. Darnach ward eine Stille und der Lärm verhallte; das Blut der Erschlagenen floß allenthalben durch die Lücken bis zu den Rinnsteinen, indeß die Burgunden auf den Todten umhersaßen und von der Waffenarbeit rasteten. Nie hatte man in diesem Saale schlimmere Gäste gesehn. Aber drüben saß der König und klagte sehr, und also that auch sein Weib, und die Frauen und Jungfrauen härmten sich ab; ich glaube der Tod hatte sich wider sie verschworen; darum sollten noch viele Recken durch die Gäste verloren gehn. Noch vor Abend schuf es der König und die Königin, daß noch mehr hunnische Recken den Kampf versuchten; wohl zwanzigtausend mußten zum Streite. Aber die Gäste erwehrten sich der Etzelsmannen, wie es guten Helden geziemte, den sommerlangen Tag hindurch, bis die Nacht dem harten Kampfe ein Ende machte.

21.

Der Sühneversuch und der Saalbrand.

Der Tag war ihnen vergangen, da kam die Noth der Bekümmerniß über sie. Sie dachten, ein kurzer Tod wäre ihnen besser, als sich da lange mit ungeheuren Leiden zu quälen. Darum begehrten die stolzen Ritter eines Friedens und baten, daß man den König zu ihnen brächte. Die blut- und harnischfarbenen Helden

und die drei hehren Könige traten aus dem Hause hervor und wußten nicht, wem sie ihr großes Herzeleid klagen sollten. Etzel und Kriemhild kamen beide dar, und Jener sprach zu den Gästen: „Nun sagt, was begehrt ihr mein? Ihr wähnet Frieden zu gewinnen? das kann schwerlich geschehn, nachdem ihr mir so großen Schaden fügtet, (ihr sollt dessen nicht genießen, so lang' ich lebe!) mir mein Kind erschluget und viele meiner Verwandten: Frieden und Sühne, die sollen euch völlig versagt sein." Darauf antwortete Gunther: „Dazu zwang uns große Noth; denn all' mein Gesinde lag von deinen Recken in der Herberge getödtet. Wie hatte ich das verdient? Ich kam zu dir in gutem Vertraun auf deine Treue, weil ich wähnete, daß du mir hold wärest." Da sprach Giselher das Kind: „Ihr Etzelshelden, die ihr noch lebt, wessen zeihet ihr mich? Was hätt' ich euch gethan? ich bin nur friedfertigen Sinnes in dieses Land gekommen." Der König und die Königin erwiederten: „Deiner Güte ist die ganze Hofburg voll und auch das Land, uns allen zum Jammer! ja, wir wollten dir's gönnen, daß du nie von Worms über den Rhein gekommen wärest. Nun aber habt ihr das Land verwaiset, du und deine Brüder." Da sprach in zornigem Muthe Gunther der Degen: „Wolltet ihr dies starke Hassen zu einer Versöhnung mit uns heimathlosen Recken abthun, so wär' es beiden Theilen gut. Es ist ganz ohne unser Verschulden, was uns Etzel zufügt." Der Wirth erwiderte seinen Gästen: „Mein Leid und euer Leid sind

gar ungleich. Schwere Arbeit, Schaden und Schande habt ihr mir bereitet, dafür soll Keiner von euch lebendig von hinnen kommen." Darauf sprach der starke Gernot zum Könige: „So soll euch Gott gebieten, daß ihr uns wenigstens Einen freundlichen Dienst erweiset: macht mit uns Elenden ein Ende und lasset uns zu euch hienieder in's Freie kommen; das ist ehrlich gehandelt! Was uns geschehen soll, das lasset kurz über uns ergehn. Ihr habt so viel Gesunde, die mögen dort mit uns kämpfen und uns Sturmesmüden den Tod geben; oder wie lange sollen wir Recken in dieser Arbeit bleiben?" — Etzels Mannen waren nahe daran, den Burgunden ihre Bitte zu gewähren, daß sie aus dem Pallaste hervorgehen dürften; aber Kriemhild widerrieth es ernstlich: „Nicht doch, schmucke Recken, ich rathe in rechter Treue, daß ihr nicht vollführen mögt, was ihr im Sinne habt, und die Mordgierigen je vor den Saal lasset. Geschähe das, so müßten eure Freunde tödtlichen Fall erleiden. Und wenn auch von ihnen Keiner weiter noch am Leben wäre als die Utenskinder meine edlen Brüder, und sie kämen an die Luft, daß ihnen die Panzerringe erkühlten, so wäret ihr alle verloren: denn kühnere Degen hat es noch nie gegeben." Da sprach der junge Giselher: „Meine vielschöne Schwester, gönne mir noch einmal das Wort. Ich habe mich wahrlich dessen nimmer versehn, daß du mich zu solcher großer Noth hieher geladen hättest. Wodurch hab' ich an den Hunnen den Tod verdient? Ich war dir immer getreu, nie that ich dir etwas zu Leide, und

so ritt ich in dem Vertrauen her zu Hofe, daß du mir hold wärest, meine vielliebe Schwester! Bedenk' uns mit Gnade: es darf ja nicht anders sein!" — „Begnaden mag ich euch nicht; Ungnade hab' ich. Mir hat Hagen von Troneck so großes Leid gethan, daß es mir, so lang' ich lebe, nicht gesühnt werden kann. Ihr alle müßt mir's entgelten!" sprach Etzels Weib. „Wollt ihr mir aber diesen einen Hagen zum Geißel geben, so will ich es nicht verweigern und euch leben lassen, dieweil ihr meine Brüder seid und Eine Mutter uns geboren. Das ist die Sühne, die ich diesen versammelten Helden darbiete." „Das verhüte Gott vom Himmel!" erwiederte Gernot; „und wenn wir unser Tausend wären, so wollten wir lieber alle den Tod erleiden, ehe wir den Einen Mann hier dir zum Geißel gäben. Das wird nimmer gethan!" „Wir müssen doch einmal sterben," fügte Giselher hinzu, „und so soll uns Niemand von ritterlicher Wehr scheiden. Wer gern mit uns fechten will, wir sind noch hier! Nie hab' ich meiner Freunde Einen treulos verlassen." Da wandte sich die Königin zu ihren hunnischen Recken und rief: „Ihr muthigen Helden, nun geht näher an die Stiege hin und rächet mein Leid: ich will es euch, wie billig, vergelten. Dem Hagen will ich seinen Uebermuth schon lohnen. Laßt Keinen aus dem Hause entkommen: ich heiße den Saal an vier Ecken anzünden, da werden alle meine Leiden wohl gerochen." Etzels Mannen waren schnell bereit: sie trieben mit Schwertschlägen und Speerschüssen die, welche noch außen standen, in den Saal;

da entstand ein wildes Getümmel. Doch wollten die Fürsten und ihre Mannen sich nimmer scheiden, noch von der Treue zu einander lassen.

Nun ließ die Königin den Saal anzünden; ein Wind fachte die Flammen an, so daß das Haus bald in vollem Brande stand. Mit Feuersnoth quälte man da den Leib der Helden; ich glaube, kein Volk hat je größere Angst erlitten. Drinnen hörte man Viele rufen: „O wehe um diese Noth! hätten wir doch lieber im Sturme den Tod erlitten. Das muß Gott im Himmel erbarmen, wie wir alle verloren gehn! Nun nimmt der Zorn der Königin entsetzliche Rache!" Ein Anderer rief: „Wir müssen vor Rauch und Hitze erliegen; das ist eine grimme Noth! Mich brennt in dieser starken Hitze der Durst also sehr, daß ich glaube, mein Leben zergehe schier in diesen Nöthen." Da sprach Hagen von Troneck der gute Ritter: „Wen der Durst bezwingt, der trinke hier das Blut, das ist in solcher Hitze noch besser denn Wein: wir haben nichts Anderes zu Trank und Speise." Da ging Einer der Recken hin zu einem Todten, kniete zu seiner Wunde nieder band den Helm ab und begann das fließende Blut zu trinken: und wie ungewohnt er dessen auch war, es gedäucht' ihm überaus gut. „Nun Gottes Lohn über euch, Herr Hagen," sprach der müde Mann, „daß ich nach euerem Rathe so trefflich getrunken habe! Mir ist gar selten ein besserer Wein geschenkt worden. Leb' ich noch eine Weile, so will ich euch dafür immerdar gewogen sein." Da thaten bald noch Mehrere des-

gleichen und kamen wieder zu frischer Kraft, der noch mancher hunnische Mann erliegen mußte.

Das Feuer fiel jetzt in dichtem Funkenregen und knisternden Bränden in den Saal herunter; die bedrängten Männer deckten sich mit den Schilden und ließen es schadlos an sich niedergleiten; aber Rauch und Hitze nahmen überhand und setzten ihnen übel zu. Da rieth Hagen von Troneck: „Stellt euch an die steinerne Wand; dort seid ihr sichrer, und laßt nicht die Brände auf eure Helmbänder fallen, sondern tretet sie mit den Füßen tiefer in das Blut, damit sie verlöschen und nicht weiter zünden.“ Unter solchen Leiden verging ihnen die Nacht.

„Ich glaub', es wolle tagen,“ begann Giselher von Burgund: „denn es erhebt sich ein kühler Wind. Nun laß uns Gott vom Himmel einen besseren Tag erleben; meine Schwester Kriemhilde hat uns gestern ein arges Hochfest bereitet.“ Bald rief ein Anderer: „Ich schaue den Tag! Ihr Helden, waffnet euch und gedenkt euer Leben zu wahren, da uns ehestens König Etzels Weib mit ihren Mannen wiederkehrt.“ Der Wirth wähnete, seine Gäste wären allesammt der Kampfesarbeit und der Feuersnoth erlegen; doch lebten ihrer noch sechshundert kühne Männer darinnen, wie wohl nimmer ein König bessre Degen gewann. Volker der kecke Spielmann und Hagen sein Gesell standen auf ihre Schilde gelehnt vor dem Hause. Da merkten die Hunnen an den Hütern der Fremdlinge, daß die Gäste noch lebten, wie viel ihnen auch zu Schaden und Leid geschehen war; auch

sah man ihrer genug noch unversehrt innen im Saale wandeln. Man sagte das Kriemhilden an; sie aber sprach: „Das kann nimmer sein! wie sollte auch nur Einer von ihnen nach solcher Feuersnoth noch leben? Viel eher will ich glauben, daß sie alle todt liegen."

Die Fürsten und ihre Mannen hätten auch jetzt noch gern Gnade angenommen, wenn sie Jemand ihnen bewilligt hätte; aber sie war bei den Hunnen nicht zu finden, und so blieb ihnen nur, ihren Tod mit wehrhafter Hand zu rächen. Noch früh am Morgen bot man ihnen einen Gruß mit hartem Streite. Etzels Gesinde war der Muth erregt; es gedachte mit Ernst zu leisten, was ihm der König gebot; zudem ließ Kriemhilde das schimmernde Gold in Schilden herzutragen. Nie ward ein größerer Sold auf Feinde gesetzt! Darum lief eine große Menge Recken gewappnet herbei. Was soll ich euch mehr sagen? Wohl zwölfhundert Mann versuchten es hin und wieder mit gewaltigem Andrang, aber all' diese Biederen erlitten von den Händen der Burgunden für ihren hehren König den Tod.

22.

Rüdigers Seelenkampf und Tod.

Nun kam selbigen Morgen der Markgraf Rüdiger nach Hofe und sah auf beiden Seiten den ungeheuern Schaden; darüber weinte der Vielgetreue herzliche

Thränen. „O weh mir," sprach er, „daß ich das Leben gewann, und Niemand diesen großen Jammer zu wehren vermag! Wie gern ich's auch frieden wollte, der König thut es nicht, seit er seiner Leiden immer mehr und mehr sieht." Dennoch sandte der gute Rüdiger zu Dietrichen, ob sie's noch bei dem hehren Könige abwenden könnten. Der Berner aber schickt' ihm die Antwort zurück: „Wer kann da widerstehn? Der König will von keiner Sühne wissen."

Da sah ein Hunnenrecke Rüdigern mit weinenden Augen stehn und betrachtete ihn lange, dann wandt' er sich zur Königin: „Nun seht nur, wie er dasteht, der doch hier bei Etzeln die meiste Gewalt hat und dem doch Alles, Land und Leute dienen. Wie viel Burgen sind an Rüdigern gewendet, und nun schlug er in diesem Sturme noch keinen löblichen Schlag. Mich dünkt, ihn kümmert es wenig, wie es hier hergeht, seit er nach seinem Wunsche vollauf hat. Man gesteht ihm zu, er sei kühner als sonst Jemand; das hat er uns in dieser Noth schlecht bewiesen." Mit traurigem Muthe blickte der vielgetreue Mann den an, den er das sagen hörte; ballte zornig die Faust, lief ihn an und traf ihn so kräftiglich, daß er ihm todt zu Füßen stürzte. „Weg mit der Rede von Zagheit!" sprach da Rüdiger. „Hab' ich nicht Herzeleid genug? warum verweisest du mir, daß ich an diesem beklagenswerthen Kampfe kein Theil habe? Wahrlich mit gutem Grunde würd' ich diesen Männern als Feind begegnen und ihnen so viel Leid anthun, als ich immer vermöchte, hätt' ich nicht

selber sie gastfreundlich in diese Lande hergeführt. Darum darf ich meine unselige Hand nimmermehr wider sie erheben! Da sprach der König Etzel zum Markgrafen: „Helft ihr uns so, edler Rüdiger? Wir haben so viel der Todten hier zu Lande, daß wir ihrer nicht mehrere bedürfen. Ihr habt sehr übel gethan.“ Der edle Ritter entgegnete: „Wahrlich, er beschwerte meine Seele und warf mir Ehre und Gut vor, dessen ich aus deinen Händen so viel empfangen habe; das ist dem Verläumder übel bekommen.“ Da trat die Königin hin, die es auch gesehen hatte, was dem Hunnen von des Helden Zorne geschehen war; sie beklagt' es über die Maaßen und sprach: „Wie haben wir das verdient, daß ihr mir und dem Könige unser Leid noch mehret? Edler Rüdiger, ihr habt uns immer gesagt, ihr wolltet um unsertwillen Ehr' und Leben wagen; auch hab' ich aus aller Recken Munde euern Preis vernommen. Jetzt nun mahn' ich euch an die Treue, die ihr mir geschworen habt, als ihr mir zu Etzeln riethet, daß ihr mir dienen wolltet bis an unser Eines Tod. Nie war sie mir armen Weibe so hoch von Nöthen als jetzt.“ — „Das ist ungelogen, edle Frau, ich schwur euch, um euretwillen Ehr' und Leben zu wagen; aber auch meine Seele daranzugeben, das hab' ich euch nicht geschworen. Bedenket, daß ich den wohlgebornen Fürsten zu diesem Hochfeste das Geleite gegeben.“ Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger, deiner großen Treue und Beständigkeit und des Eidschwurs, daß du immerdar all' meinen Schaden und mein Leid rächen

wollteſt." Der Markgraf erwiederte: „Ich bin euch immer dienſtbereit geweſen."

Nun begann auch König Etzel zu flehen, und Beide boten ſich dem Manne zu Füßen; tiefer Unmuth ergriff da den edlen Markgrafen, und mit Jammern ſprach der vielgetreue Recke: „O weh mir Gottverlaſſenem, daß ich noch dieſes erleben muß! All' meiner Ehre Zucht und Treue, die Gott mir gebot, ſoll ich nun entſagen; o wehe, Gott vom Himmel, daß mich der Tod nicht deſſen überhebt! Welches von Beidem ich nun laſſe und das Andre begehe, ſo thu' ich böslich und vielübel daran; laß ich aber Beides, ſo ſchilt mich alle Welt. So geruhe du mich zu unterweiſen, o mein Herr und Gott, der mir das Leben verlieh!" Doch der König und ſein Weib fuhren fort, mit Bitten und Flehen in ihn zu dringen. Da ſprach der kühne Mann: „Herr König, nehmt Alles wieder hin, was ich von euch habe, das Land ſammt den Burgen: ich will Nichts behalten und auf meinen Füßen in's Elend gehn." Der König antwortete: „Wer hülfe mir dann? Land und Leute geb' ich dir, edler Rüdiger, ſo du mich an meinen Feinden rächeſt. Du ſollſt neben Etzeln ein gewaltiger König ſein!" Da ſprach abermals Rüdiger: „Wie ſoll ich's anfangen? Ich habe ſie heim zu meinem Lande geladen, Trank und Speiſe hab' ich ihnen gütlich geboten und meine Gabe gegeben: wie ſoll ich nun zu ihrem Tode behülflich ſein? Mögen die Leute wähnen, daß ich verzagt ſei: mit Jenen zu ſtreiten wäre mir Miſſethat, wiewohl mich nun die Freundſchaft

gereuen muß, die ich mit ihnen geschlossen habe. Dem Ritter Giselher gab ich meine Tochter, und sie konnte fürwahr an Zucht und Treue, an Gut und Ehre auf dieser Welt keinen besseren Mann gewinnen; denn nie sah ich einen jungen König so tugendhaft gesinnt!" Nun nahm Kriemhild abermals das Wort: „Vieledler Rüdiger, nun laß dich unser beider Noth, meiner und des Königs, erbarmen. Gedenke daran, daß noch nie ein Wirth so leide Gäste gewonnen hat." Der Markgraf erwiederte der königlichen Frau: „So muß es heute Rüdigers Leben entgelten, was ihr und mein Herr mir Liebes gethan habt; dafür muß ich sterben, es kann nicht länger anstehn. Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land euch durch Einen jener Männer ledig werden müssen: darum befehl' ich eurer Gnade mein Weib und Kind und all' die Heimathlosen von Bechlarn." „Nun lohn' dir Gott, Rüdiger," entgegnete der König, der sammt der Königin dieser Rede froh war; „deine Leute sollen uns sehr wohl befohlen sein; auch trau' ich meinem Heile, daß du wohl selbst mit dem Leben davonkommen wirst." Da setzte der Held Leib und Seele auf die Wage; Etzels Weib begann zu weinen, er aber sprach: „Ich muß euch leisten, was ich gelobt habe. O weh meinen Freunden, die ich wider meinen eignen Willen bestreite!"

Tiefbekümmert ging er vom Könige und waffnete sich, seine fünfhundert Mannen thaten desgleichen, außerdem gesellten sich noch zwölf Recken zu ihm, die im Sturme den Preis erwerben wollten. Nun sah man

Rüdigern im Helme dahinschreiten: seine Mannen trugen scharfe Schwerter und lichte breite Schilde in den Händen. Volker sah sie heranziehn und ward darob überaus traurig. Auch Giselher sah seinen Schwäher mit aufgebundnem Helme kommen, und der ward fröhliches Muthes, denn wie konnt' er anders denken, als daß er alles Gute damit meinte? Darum frohlockte der junge König: „Wohl mir ob solcher Freunde, die wir auf der Fahrt hieher gewonnen haben! Nun kommt uns mein Weib gar wohl zu Frommen; meiner Treu! mir ist lieb, daß Rüdigers Kind je mein Gemahl wurde." „Ich weiß nicht, wessen ihr euch tröstet," sprach der Spielmann; „wo saht ihr je so viele Helden mit aufgebundenen Helmen und die Schwerter in der Hand in friedlicher Absicht kommen? Rüdiger will seine Burgen und sein Land an uns verdienen."

Ehe der Fiedler seine Rede noch vollendet hatte, sah man den edlen Rüdiger vor dem Hause stehn. Er setzte seinen guten Schild vor den Fuß; dienstwilligen Gruß mußt' er diesmal seinen Freunden versagen. Nun rief der Markgraf in den Saal hinüber: „Ihr kühnen Nibelungen, nun wehret euch allzumal! Ihr solltet Freude von mir genießen, nun müßt ihr Schaden von mir erleiden. Ehedem da waren wir Freunde, von jetzt ab will ich der Treue ledig und entbunden sein." Da erschraken die nothhaften Männer über diese Worte, und aller Trost, den sie gehofft hatten, entfiel ihnen, als der sie bestreiten wollte, dem sie so hold waren; hatten sie doch schon von den Feinden der Mühen genug

erduldet. „Nun verhüte Gott vom Himmel," sprach der König Gunther, „daß ihr euch der Gnade und großen Treue entschlüget, deren wir uns doch getröstet haben; ich vertraue vielmehr, daß ihr dies nimmer thut." „Ich darf es nicht lassen!" antwortete der kühne Mann; „ich muß mit euch streiten, dieweil ich's gelobt habe. Nun wehrt euch, ihr kühnen Helden, so lieb euch euer Leben ist. König Etzels Weib wollt' es mir nicht erlassen." „Jetzt ist's zu spät, uns Fehde anzusagen," sprach der hehre König. „Mög' euch Gott die Lieb' und Treue vergelten, die ihr uns gethan habt, vieledler Rüdiger, wenn ihr sie bis an das Ende bewahret. Wir wollten's immer zu verdienen suchen, was ihr uns gegeben habt, ich und meine Verwandten, wenn ihr uns leben ließet. Gedenket eurer herrlichen Gabe, als ihr uns in das Land der Hunnen herführtet, vieledler Rüdiger!" „Wie gern gönnte ich euch das," sprach der wackere Mann, „daß ich euch noch einmal meine Gabe in vollem Maaße darbieten könnte, so willig lich, wie ich es im Sinne hatte!"

„Stehet ab, edler Rüdiger!" nahm Gernot das Wort, „hat es doch noch nie ein Wirth seinen Gästen so freundlich geboten, als ihr uns gethan habt; dessen sollt ihr wohl genießen, wenn wir beim Leben bleiben." „Ja wollte Gott, vieledler Gernot," erwiederte Jener, „daß ihr daheim am Rheine wäret, und ich hie wäre mit etlichen Ehren todt, statt daß ich mit euch kämpfen soll. Nie ward an Freunden von Freunden so übel gethan!" Wiederum sprach Gernot: „Mich reuet euer

Tod!*) Soll an euch so tugendlicher Sinn verderben? Hier trag' ich eure Waffe, die ihr mir gabet, guter Held! die hat mir nie in aller dieser Noth den Dienst versagt; unter ihrer Schneide ist so mancher Ritter dahingesunken; sie ist lauter und stete, herrlich und gut: ich glaube, so reiche Gabe ertheilt nie wieder ein Recke. Und wollt ihr nicht abstehn und wollt durchaus mit uns streiten und ihr erschlagt mir hier einen meiner Freunde, so muß ich euch mit eurem eignen Schwerte das Leben nehmen, und dann reuet ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib." — „Das wolle Gott, Herr Gernot, daß all' euer Wille hier geschähe, und eurer Freunde Leben gerettet würde. Fürwahr, meine Tochter und mein Weib dürften auf euch wohl ihr Vertrauen setzen!"

Da sprach das Kind der schönen Ute, Giselher: „Warum thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir gekommen sind, die sind euch alle gewogen. Ihr greift übel zu, daß ihr eure schöne Tochter allzufrüh verwittwen wollt. Wenn ihr und eure Recken mich bestreitet, wie recht unfreundlich zeiget ihr euch dann dafür, daß ich euch vor allen andern Männern vertrauete und eure Tochter mir zum Weibe nahm!" „Gedenkt eurer Treue, vieledler hehrer König!" erwiederte Rüdiger. „Mög' euch Gott glücklich von hinnen senden, und lasset dann meiner Tochter nicht das entgelten, was ich hier thun muß. Bei all' eurer Tugend beschwör' ich euch, ge-

*) d. i. er schmerzt mich.

ruhet ihr gnädig zu sein!" „Das thät' ich billig," sprach Giselher; „sollen aber meine hohen Verwandten durch euch sterben, so muß die stete Freundschaft zu dir und deiner Tochter geschieden sein." „Nun so sei Gott uns gnädig!" sprach der kühne Mann.

Da erhuben sie die Schilde, als wollten sie den Sturm auf die Gäste in Kriemhildes Saale beginnen; aber Hagen rief die Stiege hinab mit lauter Stimme: „Wartet noch eine Weile, vieledler Rüdiger! Wir wollen erst noch weiter reden, ich und meine Herren, wie uns die Nacht zwingt. Was hat Etzel für Gewinn von unserem Tode? — Ich steh' in großen Sorgen," fuhr er fort: „den Schild den mir Frau Gotelind gab, den haben mir die Hunnen ganz zerhauen; wenn doch Gott vom Himmel geruhen wollte, daß ich einen so guten Schild noch tragen dürfte, als du an der Hand hast, vieledler Rüdiger; dann bedürft ich im Sturme keines Panzers mehr." Da sprach der gute Rüdiger: „Gar gern wollt' ich dir mit meinem Schilde dienen, dürft' ich ihn dir vor Kriemhilden anbieten; — doch nimm ihn nur hin, Hagen, und trag' ihn an deiner Hand. Ach, möchtest du ihn nach Burgundenland heimführen!" Wie er sich nun so willig erwies, ihm den Schild zu geben, da wurden Augen genug von heißen Thränen roth; es war die letzte Gabe, die Rüdiger von Bechlarn einem Recken darbrachte! und wie grimmig und hart auch immer Hagens Sinn war, doch erbarmte ihn die Gabe, die der gute Held seiner letzten Stunde so nahe noch darbot, und mancher edler Ritter begann

mit ihm zu trauern. „Nun lohn' euch Gott vom Himmel, edler Rüdiger! eures Gleichen wird nimmer wieder, der da heimathlosen Recken so mildiglich gäbe. So gebiete Gott, daß eure Tugend allezeit leben möge. Weh' mir ob dieses harten Zwangs!" sprach er weiter; „wir hatten so viel andre Last zu tragen: sollen wir noch mit Freunden streiten, so sei's Gott geklagt. Nun lohn' euch Gott die Gabe, edler Rüdiger: wie auch immer diese hehren Recken wider euch schalten werden, so soll doch meine Hand euch nimmer im Streite anrühren, und wenn ihr auch alle Burgunden erschlüget." Darob verneigte sich vor ihm der gute Rüdiger mit Züchten. Allenthalben vergoß man Thränen, weil Niemand dies Herzeleid abzuwenden vermochte und in Rüdigern ein Vater aller Tugenden hinstarb.

Jetzt sprach Volker der Spielmann aus dem Hause hernieder: „Da euch mein Geselle Hagen Frieden zugesichert hat, so sollt ihr einen gleichen auch von meiner Hand haben. Das habt ihr wohl verdient, als ihr uns bei euch so gastlich aufnahmt. Vieledler Markgraf, ihr sollt mein Bote sein. Diese goldnen Spangen gab mir die Markgräfin, daß ich sie ihr zu Ehren hier beim Hochfeste tragen sollte. Da schauet sie selber, damit ihr mir's bezeugen könnt, daß ich mein Versprechen geleistet habe." „Wollte doch Gott der Allmächtige, daß euch die Markgärfin noch mehr geben sollte!" entgegnete Rüdiger; „diese Botschaft werde ich meiner Trauten gern ansagen, wenn ich sie gesund wiedersehe, dessen dürft ihr gewiß sein."

Als Rüdiger ihm das gelobt hatte, da erhob er den Schild, in Muth ertobte er und zögerte nicht länger, sondern stürmte ritterlich auf die Gäste ein und führte manchen geschwinden Streich. Die Zwei, Volker und Hagen, traten ihm aus dem Wege, weil sie ihm solches gelobet hatten; doch fand er noch manchen nicht minder Kühnen bei den Thürmen, der ihm Kampfesmühen und Sorgen genug machte. Aus Mordbegier ließen sie ihn in den Saal dringen, und da zeigten Gunther und Gernot ihre Heldenkraft; Giselher aber wich aus, denn es that ihm wahrlich leid, wider den Schwäher zu kämpfen; er versah sich noch des Lebens, darum vermied er Rüdigern. Die Mannen des Markgrafen gingen tapfer hinter ihrem Herren drein und zerschlugen mit ihren schneidenden Waffen viel Schild' und Helme. Aber auch die müden Gäste führten wider die von Bechlarn manchen raschen und gewichtigen Streich, der durch die festen Panzerringe tief in das Fleisch drang. Volker und Hagen stürmten auf sie ein und gaben Keinem Frieden außer dem Einen Mann. Wie grimmig erklangen da die vielen Schwerter im Saal! die Schildspangen zersprangen unter ihren Schlägen und die Schildsteine stäubten nieder in's Blut. Der Vogt von Bechlarn kämpfte im Saale auf und nieder und zeigte, daß er stark genug und wohl bewaffnet war; ein Held nach dem andern erlag unter seinen Händen.

Das ersah Gernot der Starke, und zorniges Muthes rief er den Markgrafen also an: „Ihr wollt mir

Keinen meiner Mannen übrig lassen, vieledler Rüdiger; das bekümmert mich sonder Maaßen; ich kann es nicht mehr mit ansehn. Nun mögt ihr durch eure Gabe wohl noch zu Schaden kommen, da ihr mir so viele meiner Mannen dahingerafft. Hieher, wunderkühner Mann! So gut ich nur immer vermag, will ich eure Gabe verdienen." Der Markgraf vernahm Gernots Wort und wandte sich zu ihn; ehe er aber ganz an ihn herankam, nahm er noch unterwegs viel lichten Panzerringen ihren Glanz. Nun sprangen die beiden ehrbegierigen Männer auf einander los; Jeder suchte sich gegen starke Wunden zu schirmen, und lange blieb der Kampf ohn' Entscheidung. Endlich schlug Rüdiger Gernoten durch seinen kieselharten Helm, daß das Blut niederfloß. Alsbald gab ihm der kühne gute Ritter den Schlag zurück; hoch schwang er Rüdigers Gastgeschenk, und wie todwund er auch war, er führte mit gewaltiger Kraft den Streich durch den guten Schild bis auf das Helmgespänge. Nie ward so reiche Gabe so übel belohnt! Da fielen Beide, Gernot und Rüdiger, zu gleicher Zeit im Sturme, Jeder von des Andern Hand.

Nun erhob sich erst recht ein Kampf voll Grimm und Erbitterung. „Wir haben an ihnen beiden einen so schweren Verlust erlitten," — so zürnte Hagen, — „daß wir ihn nimmermehr verwinden können; Rüdigers Degen müssen nun unser Pfand dafür sein." Auch des jungen Giselher klagende Stimme vernahm man im Saale: „O weh meines Bruders, der mir

hie todt liegt, und der edle Rüdiger daneben! Was für Jammer stürmt unabläſſig von beiden Seiten auf mich ein!" Das mußten ihm die Feinde büßen; emſig ſuchte ſich der Tod den ganzen Saal entlang unter den Kämpfern ſein zahlreiches Gefolge, bis von denen aus Bechlarn auch nicht Einer mehr übrig war.

„Der Tod hat uns mächtig beraubt," ſprach jetzt der junge Giſelher; „aber laſſen wir nun das Weinen und gehen an die Luft, damit uns ſtreitmüden Männern die Panzerringe erkühlen. Ich glaube, Gott läßt uns hier nicht länger leben." Nun ſah man im Saale Den niederſitzen, Jenen läſſig hingelehnt; denn die Recken hatten nun abermals Raſt, nachdem Rüdigers Helden alle den Tod gefunden. Das Getöſe war vergangen und die Stille währete ſo lange, daß es Etzeln verdroß. „O weh über dieſe Dienſte!" nahm die Königin das Wort, „ſie ſind nicht in Treue gethan. Allzulange haben ſie mit einander um die Sühne geredet; nun werden unſere Feinde von Rüdigers Hand wohl verſchont bleiben; er will ſie wieder heimbringen in der Burgunden Land. Was hilft es nun, König Etzel, daß wir mit ihm getheilt haben, was er nur wollte? Der Held hat übel gethan; rächen ſollt' er uns und er will der Sühne pflegen." Darauf gab ihr Volker von drüben die Antwort: „Dem iſt leider nicht alſo, Frau Königin! Darf ich ein ſo hohes Weib der Lüge zeihen, ſo habt ihr von Rüdigern teufliſch gelogen. Er und ſeine Degen denken auf keine Sühne mehr. Er that ſo willig, was ihm der König gebot, daß er und

sein Gesinde hier todt liegen. Nun seht euch, Kriemhilde, nach einem Andern um, dem ihr gebieten wollt: Held Rüdiger hat euch nun ausgedient. Wollt ihr das nicht glauben, so soll man es euch sehen lassen." Da trug man Rüdigers blutigen Leichnam hervor, wo ihn der König erschauen konnte; das that man um ihr Herzeleid zu mehren, und fürwahr, es vermöchte kein Erzähler euch die Klagegebährden zu schildern, welche die Männer und Frauen in ihrem Herzensjammer über diesen Anblick zeigten. König Etzels Jammer war über alle Maaßen groß: wie eines Löwen Stimme tobte der herzeleide Wehruf des mächtigen Königs; und ebenso beklagte sein Weib mit Ungestüm den guten Rüdiger.

23.

Der Kampf der Amelungen.

Von Wehklagen ertönten Pallast und Thürme; da hört' es auch ein Dienstmann Dietrichs von Bern; eilig lief er mit dieser traurigen Kunde zu seinem Fürsten und sprach: „Höre, mein Herr Dietrich: was ich auch anher erlebt habe, so übermäßig klagen, als ich eben jetzt vernommen, hört' ich noch nie. Ich glaube, der König selber ist an den Tanz gekommen. Wie könnten sie anders alle solche Noth haben? Der König oder Kriemhild, Eins von ihnen ist sicherlich dem Hasse der kühnen Gäste erlegen, denn viele wackere Ritter

weinen ungestüm." Da sprach der Vogt von Bern: „Meine viellieben Mannen, nun eilet nicht zu sehr! was die heimathlosen Recken auch immer gethan haben mögen, dazu hat sie starke Noth gezwungen. Lasset sie dessen genießen, daß ich ihnen Frieden antrug." Der kühne Wolfhart sprach: „Ich will zu ihnen in den Saal gehn und erkunden, was sie gethan haben, und will es euch dann sagen, viellieber Herr, wie ich's dort befinde, weshalb man so klagt." Herr Dietrich erwiederte: „Nein! eine ungeschickte Frage kann da, wo man sich nichts Gutes versieht, leichtlich den Zorn wecken. Darum will ich nicht, Wolfhart daß ihr die Frage thut." Dagegen bat er Helfrichen schnell hinzugehn und von Etzels Mannen oder auch von den Gästen selbst zu erkunden, was da geschähen wäre.

Der Bote ging und fragte: „Was ist hie geschehn?" Da antwortete ihm Einer: „All' unsre Freude in Hunnenland ist hie zerronnen. Rüdiger liegt von der Hand der Burgunden erschlagen, und auch nicht Einer von denen, die mit ihm in den Saal drangen, entrann." Wie ungern empfing der Bote diesen Bescheid! unter heftigem Weinen lief er zu Dietrichen zurück. „Was habet ihr uns erfunden?" rief ihm sein Herr entgegen; „warum weinet ihr so sehr, Degen Helferich?" Der wackre Recke antwortete: „Wie sollt' ich nicht weinen? die Burgunden haben den guten Rüdiger erschlagen." Da sprach der Held von Bern: „Das wolle Gott nicht! das wär' eine allzustarke Rache und des Teufels Spott. Womit hätte Rüdiger von ihnen solchen Lohn ver-

dient? denn ich weiß ja recht wohl, daß er dieſen fremden Recken hold iſt.“ „Und hätten ſie's gethan,“ fuhr Wolfhart fort, „ſo ſoll es ihnen allen an's Leben gehn. Wenn wir's von ihnen vertrügen, ſo hätten wir Schande davon, da der gute Rüdiger uns ſo treu und werth war.“

Der Vogt der Amelungen ſaß ſehnlich an einem Fenſter und hätte die Sache gern beſſer erfahren. Darum befahl er dem alten Hildebrand hin zu den Gäſten zu gehn und ſich bei ihnen ſelbſt zu erkundigen. Der kühne Recke Meiſter Hildebrand, ſtund alsbald auf und nahm weder Schild noch Waffe mit ſich, denn ganz in Frieden gedachte er zu den Gäſten zu gehn. Darob ward er von ſeinem Schweſterſohne dem grimmen Wolfhart geſcholten: „Wollt ihr ungewaffnet hingehn, ſo kommt ihr gewiß nicht ohne Scheltwort hinweg und müßt dann mit Schanden abziehn; kommt ihr aber gewaffnet, ſo wird man ſich wohl hüten, euch zu höhnen.“ Da gürtete ſich der Weiſe nach dem Rathe des Dummen*), und eh' er es inne ward, ſtanden alle Dietrichsrecken im Kriegsgewande und hielten die Schwerter in den Händen. Es war dem Helden leid, und er hätt' es gern verhindert. „Wohin wollt ihr?“ fragte er. — „Wir wollen mit euch hin; würde ſonſt Hagen von Troneck nicht deſto bittrer euch verſpotten,

*) Der wise bezeichnet im mittelalteriſchen Deutſch häufig den alten, erfahrenen, der tumbe den jungen, unerfahrnen Mann.

wie er wohl zu thun pflegt?" Als er das vernahm, erlaubte ihnen der Recke, mit ihm zu gehn.

Hildebrand gelangte mit Dietrichs Mannen vor den Saal, setzte seinen Schild vor die Füße und sprach zu den burgundischen Gästen: „O weh, ihr guten Helden, was hat euch Rüdiger gethan? Mich hat Dietrich mein Herr zu euch hergesandt, ob Einer von euch den edeln Markgrafen erschlagen hätte, wie uns gesagt ist; wir könnten so großes Leid nimmer verwinden." Hagen von Troneck erwiederte: „Die Sach' ist ungelogen; wiewohl ich euch von Herzen gönnte, daß der Bote euch gelogen hätte." Da sie nun als gewiß vernahmen, daß Rüdiger todt wäre, huben sie schmerzliche Klagen an, und häufige Thränen liefen ihnen über Bart und Kinn. Der Herzog von Bern Herr Siegestab sprach: „Nun hat all' die treue Pflege gar ein Ende genommen, die uns Rüdiger nach unsern unglücklichen Tagen hier schuf. Die Freude heimathloser Männer liegt von euch Helden erschlagen." Weiter sprach Wolfwein der Amelungendegen: „Und wenn ich heute meinen Vater todt sähe, so wäre mir nimmer um ihn mehr leid als um Rüdigern. O weh, wer soll nun des guten Markgrafen Weib trösten?" Da sprach in Zornesmuthe der Ritter Wolfhart: „Wer führt nun die Recken auf so mancher Heerfahrt, wie er so oft gethan hat? O weh, edler Rüdiger, daß wir dich so verloren haben!" Vor Seufzen konnte Hildebrand nicht um das Weitere fragen; er sprach: „Nun thut, ihr Degen, wonach mein Herr gesendet hat. Gebt uns den

todten Rüdiger aus dem Saale, daß wir ihm den letzten Dienst erweisen für all' die große Treue, die er an uns und vielen andern Männern gethan hat. — Was laßt ihr uns lange warten? Laßt ihn uns hinwegtragen, daß wir noch im Tode dem Manne lohnen; wir hätten es billig bei seinem Leben thun sollen." Da sprach König Gunther: „Kein Dienst ist löblicher, als den ein Freund dem Freunde nach seinem Tode erweist. Das nenn ich stete Treue, wer dies thut. Ihr lohnt ihm mit Recht, denn er hat euch Liebes gethan." „Wie lange sollen wir flehen?" sprach Degen Wolfhart; „da unser bester Trost durch euch todt liegt, und wir ihn leider nicht mehr haben können, so laßt ihn uns von hinnen tragen, daß wir den Recken begraben." Volker gab ihm zur Antwort: „Niemand giebt ihn euch. Holt ihn euch selber aus dem Saale, wo der Recke mit seinen tiefen Wunden im Blute daliegt: so ist der Dienst vollkommen, den ihr Rüdigern hie leistet." Der kühne Wolfhart entgegnete: „Gott weiß es, Herr Spielmann, ihr dürft uns nicht noch reizen; ihr habt uns ohnehin Leides genug gethan. Dürfte ich vor meinem Herrn, so solltet ihr dafür in Noth kommen; doch müssen wir's lassen, weil er uns den Streit verboten hat." „Der Furcht ist allzu viel!" sprach der Fiedler; „das kann ich nicht den rechten Heldenmuth heißen, wenn Einer alles das unterlassen will, was man ihm verbietet." So sprach er, und dem finstern Hagen däuchte die Rede seines Heergesellen gut. „Laßt euch nicht darnach verlangen!" sprach wiederum

Wolfhart; „ich verstimme euch sonst die Saiten so, daß ihr daheim am Rheine noch davon zu sagen habt. Euern Uebermuth kann ich nicht länger mit Ehren ertragen.“ Der Fiedler erwiederte: „Wenn ihr meine Saiten in ihren guten Tönen wollt irre machen, so soll euer blanker Helm dafür gar trübe werden. Vor euch reit' ich schon noch ungeschädigt nach Burgundenland.“ Wolfhart ertrug's nicht länger, er wollte zu ihm hinaufspringen, aber Hildebrand sein Oheim zog ihn mit Gewalt zurück und hielt ihn fest: „Ich glaube, du willst in deinem dummen Zorne wüthen; dann hättest du meines Herren Huld auf immer verloren.“ „Lasset den Leuen los, Meister; er ist ja so grimmiges Muthes!“ rief Volker; „kommt er mir aber unter die Hände, und hätt er auch schon die ganze Welt erwürgt, ich schlag' ihn, daß er es Niemandem wieder erzählen soll!“

Ueber solcherlei Rede entbrannte der Zorn der Bernerhelden; Wolfhart rückte den Schild höher und lief wie ein wilder Löwe ihnen voraus, und rasch folgten ihm die Freunde. Aber in wie weiten Sprüngen er auch nach dem Saale hinstürmte: ehe er noch die Stiege erreicht hatte, ereilte ihn der alte Hildebrand, der ihn nicht eher als sich selbst in den Streit wollte kommen lassen. Nun stürmte Meister Hildebrand auf Hagen ein, Wolfhart auf Volkern, und wie hart sie gegen einander erzürnt waren, das gewahrte man jetzt wohl: laut erklangen die Schwerter in ihrer Hand, und feuerrothe Blitze zuckten aus ihren Waffen. Doch konnte

Keiner der Andern überwältigen, wie ungestüme Kraft auch ein Jeder daransetzte, bis das fluthende Schlachtgedränge die beiden wildentbrannten Kämpferpaare trennte.

Nicht minder gewaltig tobte der Kampf unter den übrigen Streitern. Der ritterliche Gunther empfing die hehren Amelungenhelden mit williger Hand, und der starke Giselher färbte manches Helmdach mit Blute. Aber auch die Dietrichsrecken wütheten wieder die Burgunden mit ungemeßner Kraft und rächten des guten Rüdigers Tod. Wie herrlich ging Siegestab von Bern im Streite daher! aus harten Panzerringen rief er blutige Bäche, wie seine Tapferkeit ihm rieth: man mocht' ihn gar wohl als Dietrichs Schwestersohn erkennen. Da sah Volker der Spielmann sein verderbliches Wüthen; voller Zorn sprang er ihm entgegen und gab ihm solche Proben seiner Künste, daß er von seinem Schwerte darniedersank. „O weh des lieben Herrn, der hier von Volkern erschlagen liegt!" klagte Hildebrand; „nun soll auch der Fiedelspieler nicht länger gesund bleiben!" Da schlug er Volkern, daß ihm von Helm und Schilde die Stücke bis an die Wand des Saales stoben. So fand der starke Volker sein Ende. Hagen, der fern von seinem Heergesellen kämpfte, sah ihn fallen; es that ihm so grimmig leid, aber er vermocht' ihm nicht mehr anders zu helfen, als daß er für ihn an den Amelungen tödtliche Rache nahm.

Inzwischen schritt Wolfhart fechtend und Gunthers Mannen allenthalben niederhauend hin und her. Er war nun schon zum dritten Male über die Wahlstatt

gekommen, da rief ihn Herr Giselher an: „Weh' uns, daß wir je einen so grimmen Mann zum Feind gewannen! Edler kühner Ritter, wendet euch nun hieher! Ich muß eurem Wüthen ein Ende machen, denn ich kann's nicht länger mehr ertragen." Alsbald kehrte sich Wolfhart nach Giselhern um und drang mit so kräftigen Schritten auf ihn ein, daß das Blut unter seinen Füßen vom Boden emporsprang. Grimmig mit geschwinden Schlägen empfing ihn der junge König und schlug ihn durch den ganzen Panzer eine Todeswunde. Führwahr, kein Anderer hätte das an dem starken Recken vermocht! Als der kühne Wolfhart seine Wunde fühlte, ließ er den Schild fallen, hob sein mächtiges scharfes Schwert hoch empor und schlug mit gewaltigem Streiche Giselhern durch Helm und Panzer. Sie hatten beide einander den grimmen Tod gegeben. Hildebrand eilte in bitterem Schmerz herzu, schloß den kühnen guten Recken in seine Arme und wollt' ihn mit sich aus dem Hause von dannen tragen; aber er war ihm zu schwer und entsank ihm wieder aus den Händen hinnieder in das Blut. Da sprach der Sterbende: „Mein vielliebet Oheim, ihr könnt mir jetzt nichts mehr frommen. Hütet euch nun vor Hagen: fürwahr, das dünkt mich wohlgethan; er trägt in seinem Herzen grimmigen Muth. Und wenn mich meine Verwandten nach meinem Tode beklagen wollen, so saget von mir den Nächsten und Besten, daß sie nicht um mich weinen; sie haben dessen nicht Ursach: von eines Königs Hand hab' ich allhie einen herrlichen Tag gefunden.

Ich hab' auch hier innen mein Leben in so vollem Maaße gerochen, daß es manches guten Ritters Weib beweinen muß. Wenn euch Jemand darnach fragt, so sagt nur: von meiner eignen Hand liegen wohl ihrer Hundert erschlagen." So sprach der gute Recke und verschied; da war eine tiefe Stille in dem Saal, denn sie waren Alle erstorben, Gunthers Mannen und auch Dietrichs, und war kein Lebender mehr da, als die Drei, Gunther, Hagen und Hildebrand; der stand noch immer neben der Leiche seines Wolfhart.

Dort sah ihn Hagen stehn und gedachte an den Spielmann, dem der kühne Alte das Leben abgewonnen hatte, und schritt auf ihn zu: „Ihr entgeltet mir nun mein Leid! ihr habt uns hier vieler wackeren Recken beraubt." Mit diesen Worten schlug er auf Hildebranden, daß man Balmungen weithin ertosen hörte, das vortreffliche Schwert, welches Hagen Siegfrieden entwendet hatte. Da wehrte sich der Alte, denn er war auch ein kühner Mann. Er hieb mit seiner breiten schneidenden Waffe gewaltig um sich, doch vermocht' er den Gegner nirgends zu verwunden. Hagen aber schlug ihn durch den stattlichen Panzer. Als nun Meister Hildebrand die tiefe Wunde fühlte, fürchtete er noch schwerern Schaden, warf den Schild über den Rücken und entrann Hagens grimmigen Händen. Mit Blute beronnen ging er dahin und brachte seinem Herrn die leidige Botschaft.

24.

Kriemhildes letzter Grimm und Ende.

Der Fürst saß traurig allein, und als er jetzt aufschauete, sah er Hildebranden von Blute geröthet daherkommen; da fragte er, wie ihm die Sorge seines Herzens gebot, rasch um die Botschaft: „Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seid ihr von Lebensblute so roth, oder wer that euch das? Ich glaube, ihr habt mit den Gästen gestritten! ich verbot es euch doch so ernst, da hättet ihr's billig meiden sollen.“ Der Alte sprach zu seinem Herrn: „Hagen that's; der schlug mir im Saale diese Wunden; kaum daß ich noch mit meinem Leben diesem Teufel entrann!“ Der Berner erwiederte: „Euch ist ganz recht geschehn, dafür daß ihr mich jenen Recken Freundschaft zugestehn hörtet und dennoch den Frieden brachet, den ich ihnen gegeben hatte. Hätte ich nicht stete Schande davon, so solltet ihr mir's mit dem Leben büßen.“ — „Nun zürnt nicht zu sehr, mein Herr Dietrich! der Schaden ist an mir und meinen Freunden allzu groß. Wir wollten Rüdigern von dannen tragen, das wollten uns König Gunthers Mannen nicht vergönnen.“ — „O weh mir über dies Leid! Ist Rüdiger doch todt? das ist mir der größeste Jammer in all' meinem Unglück. Die edle Gotlinde ist meiner Base Kind: ach weh den armen Waisen zu Bechlarn!“ Trauern und Leid kam über den Helden, er begann zu weinen und rief: „O weh, wie treue Hülfe hab' ich an ihm verloren! fürwahr, ich werde seinen

Tod nimmer verwinden. — Nun sagt mir, Meister Hildebrand, Alles genau: wer ist der Recke, der ihn erschlagen hat?" Jener antwortete: „Das that der starke Gernot; doch hat er selber dafür aus Rüdigers Händen den Tod empfangen." Dietrich sprach: „Sagt meinen Mannen, daß sie sich alsbald waffnen, denn ich will hingehn; und laßt mir mein lichtes Kriegsgewand bringen; ich will die Burgundenhelden selber fragen." Da sprach Meister Hildebrand: „Wer soll zu euch kommen? Was ihr noch von Lebenden habt, das seht ihr vor euch stehn: das bin ich mutterseelenallein, die Andern sind todt." Diese Nachricht versenkte den Bernerhelden in tiefe Herzensnoth; er hatte noch nie in seinem Leben so herbes Leid erfahren. „Sind wirklich alle meine Mannen erstorben, rief er aus, so hat Gott meiner vergessen! ich armer Dietrich, einst war ich ein reicher gewaltiger und hehrer König! — Wie konnt' es sich aber fügen," fuhr er fort, „daß alle die löblichen Helden den streitmüden Männern, die doch schon solche Noth erlitten hatten, erlegen sind? nur mein Unstern hat's gethan, sonst wär' ihnen der Tod noch fremd! — Da es nun einmal mein Unheil nicht anders wollte, so sagt mir, ist noch Jemand von den Gästen am Leben?" Meister Hildebrand antwortete: „Gott weiß es, Niemand weiter als Hagen und König Gunther." Da hub Dietrich wiederum an, um seine Recken zu wehklagen: „O weh, lieber Wolfhart, soll ich dich verloren haben, so möcht' es mich bald gereuen, daß ich je geboren ward! und dich, Siegestab

und Wolfwin und Wölfbrand! mit weſſen Hülfe ſoll ich nun Amelungenland wiedergewinnen? Und iſt mir der kühne Helferich geraubt, Gerbart und Wichart, wie kann ich die je genug beklagen? Das iſt der letzte Tag meiner Freuden! o weh, daß man nicht an Herzeleid ſterben kann."

Jetzo nahm Herr Dietrich ſelber ſeine Rüſtung, und der alte Hildebrand half ihm ſich wappnen; dabei klagte der kräftige Mann ſo gewaltig, daß das Haus von ſeiner Stimme erdröhnete. Doch gewann der Held da wieder rechten Mannesmuth: in Grimm wurde der gute Ritter gewappnet; dann nahm er einen feſten Schild in die Hand und ging mit Meiſter Hildebranden raſch von-dannen. Da ſprach Hagen von Troneck: „Ich ſehe dort den Herren Dietrich hergehn; der kommt zum Kampfe, um ſein ſtarkes Leid, das ihm hier geſchehen iſt, an uns zu rächen. Heute ſoll es nun offenbar werden, wem man den Preis zugeſtehn müſſe. Ja, dünkt ſich der Herr Dietrich gar ſo ſtark an Kräften und grimmig an Muth, ich getraue mich recht wohl ihn im Kampfe zu beſtehn." Dieſe Rede hörten Dietrich und Hildebrand. Jener ging hin, wo die beiden Recken außen vor dem Hauſe an der Wand des Saales lehneten, ſetzte ſeinen guten Schild nieder und ſprach in großer Bekümmerniß: „Wie habt ihr, Gunther, reicher König, an mir dem Heimathloſen alſo handeln können? Was hatt' ich euch gethan? All' meines Troſtes bin ich nun bar und ledig. Euch dünkte nicht an dem großen Wehe genug, welches ihr uns durch

Rüdigers Tod bereitetet; nun habt ihr mich auch aller meiner Mannen beraubt. Wahrlich, solch' Leid hätt' ich euch Helden nimmer angethan. Gedenkt an euch selber und an euer eignes Leiden, an den Tod eurer Freunde und die Kampfarbeit, ob es euch wackern Recken nicht den Muth beschwert. O weh, wie unsanft thut mir Rüdigers Tod! Nie ist in dieser Welt einem Manne größerer Jammer widerfahren; ihr gedachtet gar wenig an mein und euer eignes Weh. All' meine Freuden liegen von euch erschlagen, denn nimmermehr kann ich den Verlust meiner Verwandten verschmerzen." „Wir sind wahrlich nicht so schuldig, als ihr meint;" erwiederte Hagen: „Eure Degen kamen vor das Haus, mit Fleiß gewappnet und mit einer Schaar so breit, — ich glaube man hat euch die Sache nicht ganz nach der Wahrheit berichtet." — „Wie soll ich anders glauben?" sprach Dietrich; „Hildebrand sagte mir, wie meine Amelungen euch gebeten, daß ihr ihnen Rüdigers Leichnam aus dem Saale gäbet, da hättet ihr ihnen nichts als Spottreden herabgerufen." Der König vom Rheine erwiederte: „Sie sagten, sie wollten Rüdigern von hinnen tragen; den hieß ich ihnen verweigern, Etzeln, nicht deinen Mannen zu Leide, bis daß da Wolfhart uns darum zu schelten begann." Da sprach der Held von Bern; „Es mußte einmal so sein! Nun, Gunther, edler König, ergötze mich nach dem Leiden, das mir durch dich widerfahren ist, und sühne es, kühner Ritter, so will ich dir die Schuld erlassen. Ergieb dich sammt deinem Dienstmanne zu Geißeln, so

will ich euch, so gut ich immer kann, behüten, daß euch hier bei den Hunnen Niemand ein Leid anthut. Du sollst an mir nichts als Treu' und alles Gute finden." „Das verhüte Gott vom Himmel," entgegnete Hagen, „daß sich die zwei Degen ergeben, die noch so wehrhaft dir gegenüber stehn und ihrer Feinde ledig sind!" „Verweigert es nicht, Gunther und Hagen!" sprach abermals Dietrich. „Ihr beide habt mir Herz und Muth so sehr belastet, daß ihr ganz billig handelt, wenn ihr mir wiederum die Seele ergötzt. Ich geb' euch meine Treue darauf und schwör' es euch durch Handschlag zu, daß ich euch unverletzt und mit Ehren in euer Land heimgeleite, und sollt' es mir das Leben kosten; um euretwillen will ich mein eignes schmerzliches Wehe vergessen." „Muthet uns das nicht länger zu!" sprach hinwiederum Hagen; „es ziemt sich nicht, daß man von uns sage, zwei so kühne Männer hätten sich euch ergeben; man sieht ja bei euch Niemanden weiter als diesen Einen Hildebrand stehn." Da antwortete Meister Hildebrand: „Euch möchte gar wohl geziemen, daß ihr den Frieden meines Herrn anzunehmen geruhtet. Es kommt noch, und vielleicht in kurzer Zeit, die Stunde, daß ihr ihn gerne nähmet, und ihn euch dann Niemand giebt." „Freilich nähm' ich eher die Sühne an," erwiederte Hagen, „ehe ich so lästerlich vor einem Degen die Flucht ergriffe, Meister Hildebrand, wie ihr gethan habt. Bei meiner Treu'! ich wähnte, ihr könntet besser gegen Feinde stehn." Da antwortete Hildebrand: „Warum verweiset ihr mir das? Nun wer

war's denn, der vor dem Wasgausteine auf seinem Schilde saß, wie ihm Walther von Spanien so viel Freunde schlug?*) Ihr habt noch an euch selber genug zu rügen!" Jetzt hemmte Herr Dietrich ihre scharfen Reden: „Helden geziemt es nicht, daß sie sich wie die alten Weiber schelten. Ich verbiete euch, Meister Hildebrand, noch weiter zu sprechen. Mich elenden Recken zwingt großer Jammer. — Laßt doch hören, Ritter Hagen," hub Herr Dietrich von Neuem an, „was ihr beiden schnellen Degen unter einander sprachet, als ihr mich gewaffnet zu euch kommen saht? Ihr sagtet, daß ihr allein mich im Streite bestehn wolltet." „Das leugnet Euch Niemand," antwortete Hagen; „ich will es mit starken Schlägen wider euch versuchen, es sei denn, daß mir das Nibelungenschwert zerbreche: denn ich bin darüber entrüstet, daß man uns hier zu Geißeln begehrt hat."

Als Dietrich hörte, wie der grimme Hagen gesonnen war, zuckt' er alsbald seinen Schild empor. Wie schnell sprang da Hagen die Stiege herunter ihm entgegen! Laut erklang Nibelungs gutes Schwert auf Dietrichen; er vermochte kaum vor solch' ängstlichen

*) Hagen hatte an jenem Kampfe zwischen Walthern und Gunthers Recken aus alter Treue gegen den Ersteren, seinen Jugendfreund, nicht theilgenommen, sondern müssig seinen blutigen Verlauf mit angesehn, bis ihn endlich der Verlust lieber Freunde und Verwandten und des Königs dringende Bitten dazu vermochten, sich mit dem aquitanischen Helden m Zweikampfe zu messen.

Schlägen sich genug zu schirmen; gar wohl erkannte er an ihnen Hagen den wackern Recken und Balmungen die starke Waffe. Doch schlug auch Dietrich mit ritterlicher Kunst entgegen, bis er dem Gegner eine Wunde beibrachte, die war breit und lang und überwältigte Hagens wilde Kraft. Da dachte Herr Dietrich: „Dich hat die lange Kampfarbeit bezwungen; es brächte mir wenig Ehre, wenn ich dir den Tod gäb'. Lieber will ich versuchen, ob ich dich mir zum Geißel erzwingen kann." Das wurde mit Sorgfalt ausgeführt. Er ließ den Schild fallen und umschloß Hagen mit beiden Armen, denn seine Stärke war gewaltig. Also wurde der kühne Mann von ihm bezwungen, und der edle Gunther begann zu trauern.

Nun fesselte Dietrich den Ueberwundenen und führte ihn vor die Königin und überantwortete ihr den kühnsten Recken, der je ein Schwert trug. Da ward sie nach langen bittren Leiden wieder fröhlich; sie neigte sich vor Freuden dem Helden von Bern und sprach: „Immerdar möge dir Leib und Seele selig sein. Du hast mich nach aller meiner Noth wohl ergötzt; dafür will ich dir dienen mein Lebenlang." Da sprach Herr Dietrich: „Lasset ihn leben, edle Königin; es kann wohl noch kommen, daß euch sein Dienst Alles, was er euch gethan hat, vergütet. Er soll dessen nicht entgelten, daß ihr ihn hier gebunden vor euch stehen seht."

Unterdem hörte man Königs Gunthers Ruf erschallen: „Wohin kam der Held von Bern? Er hat mir Leids gethan!" Alsbald ging Herr Dietrich hin ihm

entgegen. Da säumte Gunther nicht länger, sondern lief hinaus vor den Saal, und sogleich hub sich von ihren Schwertern mächtiges Getös. Wie ruhmvoll auch immer Herr Dietrich seit lange bekannt war: Gunthers Zorn und Haß tobte so gewaltig wider den, der nach so starken Leiden sein Feind geworden, daß es uns ein großes Wunder dünkt, wie Herr Dietrich lebend davonkam. Doch endlich sah man dem Helden das Blut durch die Panzerringe fließen, und wie ritterlich er sich auch trotz seiner Ermüdung wehrete, Dietrich bezwang ihn und führte ihn gebunden vor Kriemhilden. Sie sprach: „Willkommen Gunther, wohlbekannter Held!" Der König erwiederte: „Lohn' euch Gott, Kriemhilde, wenn euch schwesterliche Treue zu solchem Gruße mahnt. Ich müßte mich vor euch neigen, vielliebe Schwester, wenn ihr aus Gnaden grüßtet: aber ich weiß euch, o Königin, so zornig gemuthet, daß ihr mich und Hagen nur zum Spotte grüßt." Da sprach Dietrich von Bern: „Vieledles Königsweib, nie wurden so gute Ritter, als ich euch, hehre Frau, in diesen Beiden übergeben habe, Geißeln: nun laßt die Fremdlinge meine Freundschaft genießen." Das versprach sie ihm, und Herr Dietrich ging mit weinenden Augen von den löblichen Helden hinweg. Darauf ließ sie die Königin abgesondert in Gefängnisse legen, allwo sie verschlossen lagen, daß Keiner den Andern wiedersah, und nun nahm sie an Beiden volle Rache.

Sie ging hin zu Hagen und sprach die feindseligen Worte: „Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir ge-

nommen habt, so mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen." Der grimme Hagen gab zur Antwort: „Die Bitte ist gar verloren, edle Königin, ich habe mir selber mit einem Eidschwur gelobt, den Schatz Niemand zu zeigen und Niemand zu geben, dieweil noch Einer meiner Herren lebt." „Ich bring's an ein Ende!" sprach das Königsweib, ließ ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trug's bei den Haaren vor den Helden von Troneck. Er sah es mit tiefem Schmerz, und unmuthvoll sprach er zu Kriemhilden: „Du hast's nach deinem Willen zu Ende gebracht, und es ist auch gerade ergangen, wie ich mir's gedacht hatte. Nun ist der edle König der Burgunden todt, und auch der junge Giselher und Gernot: den Schatz weiß nun Niemand weiter als Gott und ich; der soll dir Unholdin immerdar verholen bleiben." Sie sprach: „Da ihr mir so üble Entgeltung gewährt, so will ich doch mindestens Siegfrieds Schwert behalten; das trug mein holder Liebling, als ich ihn zum letzen Male sah." Sie zog's aus der Scheide, hob es mit ihren Händen hoch empor und schlug ihm das Haupt ab. Wie das König Etzel sah, war es ihm sehr leid. „Weh," rief er, „wie liegt nun der allerbeste Degen, der je in Kampf ging oder Schild trug, von eines Weibes Händen erschlagen! Wie feind ich ihm auch war, es ist mir leid genug um ihn." Da sprach Meister Hildebrand: „Wahrlich, sie soll ihres Frevels nicht genießen. Was mir auch immer geschieht, und wie sehr er mich selber in ängstliche Noth gebracht, so will ich doch des kühnen

Troneckers Tod rächen!" Zornig sprang er auf Kriemhilden zu und gab ihr einen Schwertschlag, daß sie stöhnend zu Boden sank.

Da begannen Etzel und Dietrich zu weinen und all' ihr Verwandten und Mannen inniglich zu beklagen. Ueberall lagen die Leiber der Gefallenen umher, die hehrsten Häupter hatten sich zum Tode geneigt. Mit Leid war des Königs Lustbarkeit geendet, wie immer Lieb' und Lust zuletzt mit Leid endet. Was weiter geschehn, kann ich euch nicht bescheiden: als daß man Ritter, Frauen und Knechte den Tod ihrer lieben Freunde beweinen sah. Hier hat die Geschichte ein Ende: das ist der Nibelungen Noth.

Druck von Hunderistund & Pries in Leipzig.

OCT 24 1
DUE SEP -6 '38

25228.2
Die Frithjofs sage,
Widener Library
004017599
3 2044 089 049 399